Eigentum der Bücherei des Eifelvereins Lit. No. Da 760.

Die Eifel.

Geschichte, Sage, Landschaft und Volksleben

im Spiegel

deutscher Dichtung.

Von

Joh. Bapt. Wend. Heydinger,

Kapellan zu Adenau i. d. Eifel.

später Pfarrer in Münstermaifeld.

Für

Schule, Haus und Wanderschaft.

Coblenz, 1853.

Verlag von J. Hölscher.

I 6

Eigentum der
Bücherei des Eifelvereins
Lit. G L No. 5

Seiner Hochwohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Regierungs-Rathe a. D.,

Georg Bärsch,

Königl. Preußisch. Rittmeister a. D., Hanseatischem Major a. D., Ritter des rothen Adler-Ordens 4. Classe und des Kaiserl. Russischen Wladimir-Ordens 4. Classe mit der Schleife, Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau, des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinlande in Bonn, der Gesellschaft zur Erforschung und Aufbewahrung geschichtlicher Denkmale in Luxemburg und des naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens, Ehrenmitgliede der Gesellschaft nützlicher Forschungen in Trier und des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden,

vordem Landrath des Kreises Prüm

und

Herausgeber resp. Verfasser der Eiflia illustrata,

in Anerkennung der Verdienste um Verwaltung,
Cultur und Geschichte der Eifel

gewidmet.

Seiner Hochwohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Regierungs-Rathe u. C.,

Georg Hertz,

Königl. Preußisch. Minister a. D., Curatorialem Chefe d. C. Mitter des rothen Adler-Ordens 4. Klasse und des Hausord. Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich-Ernst v. Anhalt mit der Schwerte, Ritterkreuz der Königl. Sächs. Albrechts-Ordens, der Medaille für Kunst und Wissenschaft, der Ehrenmedaille für Verdienste um Oberschlesien, der Medaille für Verdienste um die Provinz Sachsen, Ritter des Großherzogl. Sächs. Hausordens der Wachsamkeit und Beharrlichkeit, des Großherzogl. Sächs. Ernestinischen Hausordens, des Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Ordens, des Herzogl. Sächs. Ernestinischen Hausordens, des Großherzogl. Sächs. Hausordens der Wachsamkeit und Beharrlichkeit

Vorwort.

Sit honor antiquitati et fabulis quoque.
Plinius.

Die Eiffel — stets betrachtet als ein Land, das von der Natur vernachlässigt und zu allen Zeiten jedweder Cultur beraubt, für die Naturwissenschaft ebenso unwichtig, wie unergiebig für den Forscher der Geschichte sei — hat erst in der neueren Zeit eine Aufklärung über ihre naturhistorischen, besonders geologischen Verhältnisse erfahren, wodurch sie den Blick aller Forscher des In- und Auslandes auf sich gezogen und zu ihrem Besuche eingeladen hat. [1]) Auch für Aufhellung der politischen und socialen Zustände des Landes ist bereits Vieles und Gutes geschehen. Namentlich will ich nur erwähnen der Leistungen des Geheimen Regierungsrathes Bärsch in Coblenz. [2])

Bei alle dem hat man aber einen kostbaren Schatz der Eiffel unbeachtet und darum ungehoben gelassen — den Schatz ihrer Volkssagen, Legenden und mythischen Geschichten. Mit Recht kann man ausrufen, hier ist poetisches Land, hier ist klassischer Boden. Kein deutsches Land ist reicher an eigenthümlichen Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Gebirgsland zwischen Rhein, Mosel, Our und Ruhr; denn hier ist das Terrain, in dem dieser Zweig der Volksthümlichkeit am reichsten und manchfaltigsten gedeiht.

---

[1]) Dr. Jakob Schneider, das Kyllthal. Trier 1843. Vorwort Seite V.

[2]) Schannat, Eiflia illustrata, übersetzt und herausgegeben von Bärsch.

Ein weites Tiefland bietet in seinen räumlichen Bestandtheilen zu wenig Wechsel, als daß das, was auf ihm emporkeimt, was das Gepräge seines Ursprungs nicht verläugnen kann, eine bedeutende Vielseitigkeit zu zeigen vermöchte. Wie die Vegetation eines solchen Landes einen einförmigen Charakter an sich tragen muß, so wird es auch mit den Sagen der Fall seyn. So sind es in Deutschland immer nur die Gebirgsgegenden, der Harz, Thüringen, Tyrol, Salzburg, Schwaben, die Rheingebirgszüge, welche einen Reichthum in dieser Beziehung besitzen; die weiten Ebenen Niedersachsens, Brandenburgs, Pommerns und des kölner und jülicher Gebietes gewähren geringe Ausbeute, gering an Zahl wie an Inhalt. [3])

Da hat nun die Eiffel ihre himmelhohen Berge und Felsen und eben so tiefe Thäler; da finden sich, eine Menge seltsamer Naturgegenstände, erloschene Vulkane, an der Stelle derselben Seee, schauerlich tief, von hohen Bergen, Felsen und düstern Wäldern umschlossen, zahllose Flüsse, Bäche, Quellen, sachte hinfließend und von der Höhe in den Abgrund stürzend, Klüfte und Höhlen, worein nie ein Strahl der Sonne drang, ungeheure Felsblöcke, bald zerstreut über die Erde hingelagert, bald übereinander gelegt und hoch aufgethürmt, da sind Burgen und Burgruinen mit majestätischen Thürmen und gewaltigen Mauern, zahlreich auf schroffen und unzugänglichen Höhen erbaut und darinn einst hausend ein kühnes, rüstiges, fehdelustiges, thatenreiches Rittergeschlecht, herrschend über die Gaue des gebirgigen und waldbedeckten Landes; da waren endlich, fern vom Geräusche der Welt, in stiller Einsamkeit, Klöster mit herrlichen Tempeln, Orte, der Andacht, der Kunst und Wissenschaft und den Werken christlicher Barmherzigkeit ge-

[3]) von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin 1837. Vorrede S. IX.

weiht und durch ihre Segnungen wundersam verherrlicht. [4])

Dieß und Anderes mehr war es, was hier Stoff und Anregung zu Sagen reichlich bot.

Dazu war die Lage der Eiffel der Erhaltung der Sage sehr günstig. Sie lag entfernt vom großen Weltverkehr, ihre Bewohner lebten stillzurückgezogen, Ackerbau und Viehzucht pflegend. Wie in den Dörfern, so auch in den Städtchen der Eiffel spann und webte jedes Haus seine Leinwand, seinen Tirtich. Die Spinnstube ist eine der wärmsten Pflegerinnen der Sage. Die Sage liebt Stille und Abgeschiedenheit, eine einfache, durch den Lärm und Verkehr der Welt nicht gestörte Lebensweise. Auch die zahlreichen Klöster der Eiffel waren bleibende Herbergen für die einheimischen Sagen. In den einsamen Klostermauern drehte sich oft um eine anziehende Legende mit Ernst das Gespräch. Von hieraus kam manche in den Mund des Volkes. [5])

Seit dem Sturm der französischen Revoluzion hat sich nun hierinn manches geändert und manche Sage mag verweht worden seyn.

Indeß hat sich noch immer eine große Anzahl heimathlicher Sagen erhalten; aber es ist an der Zeit, daß jetzt diese schnellbeflügelten Wesen eingefangen werden, bevor sie gänzlich entfliegen, denn die moderne Volksbildung, welche, wenn auch später wie anderswo, über unsere hohen Berge, die bislange als Bollwerk gegen Fremde und fremde Einflüsse gedient, in unsere Thäler Eingang gefunden, hat bei eben der Klasse von Menschen, von der die Sage besonders festgehalten und fortgeerbt wurde, leider schon eine Lauheit gegen diese lieblichen einheimischen Mythen erzeugt, welche deren end-

[4]) J. H. Schmitz, Sagen des Eifellandes, mit mehren darauf bezüglichen Dichtungen. Trier 1847. Vorw. S. III.

[5]) Laven, Trier und seine Umgebung in Sagen und Liedern. Trier 1851. Vorw. S. IV.

liches Vergessen zur Folge haben wird. Es achtet nicht mehr so darauf das Volk, und mit dem Heimgang des alten Mütterchens, das sie jetzt noch weiß, wird wohl die Kunde dahin seyn. Die Jugend hat jetzt andere Vergnügungen und kehrt sich nicht mehr an die fabelhaften Erzählungen der Mütter; ja es hält schwer, selbst das Alter zur Erzählung solcher Sagen zu bringen und nur durch Treuherzigkeit, nur durch eine unverstellte ernste Aufmerksamkeit darauf vermag man es zur Mittheilung zu bewegen. Wie oft ist es mir geschehen, daß das alte Großmütterchen, wenn ich es um Sagen befragte, große Augen machte und verwundert sagte: „Hatt ihr Freud do ann!?" und in dem Tone, womit sie dieß sagte, lag die Wehmuth, daß sie bei ihren eigenen Hausleuten für ihre Erzählungen kein horchendes Ohr finde.

Fernere Feinde der Sage sind die Wege und Straßen, Handel und Verkehr, welche die Eiffel aus ihrer Abgeschiedenheit immer mehr herausziehen. Wie wohlthätig sie auch bei unsern jetzigen gesellschaftlichen Zuständen (vor 70 Jahren brauchte man sie nicht und doch fühlte der Eiffelbewohner sich wohler) zu wirken bestimmt sind und wirken: so verscheuchen sie doch gleichwie die Vögel des Waldes auch die Sagen aus ihrem einsamen Versteck.

Was das Volksleben angeht, so kann da auch die Polizei, die alle Lebensäußerungen reguliren und kontroliren will, störend einwirken.

Es ist darum ein Glück zu nennen, daß gerade in der neuern Zeit der Geschmack und Sinn an und für Volkspoesieen von dem minder gebildeten Volke an die Gebildeten, Gelehrten übergegangen ist; und seit die Grimm, Uhland, Simrock u. a. m. die Sagenforschung auf ihre jetzige Stufe gehoben, ist dieselbe ein Studium für sich geworden.

Wie bereits oben gesagt, ist die Sage der Eiffel

bis jetzt noch nicht gewürdigt worden, wie sie es verdiente, [6]) während man in andern Gegenden Deutschlands Alles gesammelt hat, was sich an Sagen vorfand, so daß fast kein Land, kein Strom ist, dessen Sagen nicht bereits erschienen wären.

Alles dieß zusammen genommen brachte denn vor einigen Jahren den Entschluß bei mir zur Reife, die Sagen der Eiffel zu sammeln und zu veröffentlichen. Romantische Geschichten glaubte ich nicht ausschließen zu dürfen, ebensowenig die Naturschönheiten und das Volksleben unberücksichtigt zu lassen. Ich trug nun Alles zusammen, was derartiges in Schriften und fliegenden Blättern bereits erschienen und nach Kräften Alles, was nicht in Schrift übergegangen und noch im Munde des Volkes lebt.

Aus dem so mühsam zusammengebrachten Apparate hebe ich nun zunächst für die Oeffentlichkeit heraus die Geschichten, Sagen, Legenden und Schilderungen malerischer Landschaften und poetischer Volksgebräuche, die ich in gebundener Rede besitze.

Diese Gedichte fand ich theils vor, theils gab ich Dichtern die aufgefundenen Stoffe zur Bearbeitung. Ich hab' auch einige Gedichte von mir beigefügt, die ich lieber weggelassen, hätte mich dann nicht der Vorwurf getroffen, an dem Werke keinen selbstproduzirten Antheil zu haben und ein bloßer ouvrier de literature [7]) zu seyn.

Ich will es nicht läugnen, daß in dem Buche Unkraut unter dem Weizen stehe, d. h. mindergute Gedichte neben klassischen. Darum hätte die Ausführung, sollte sie vollkommen befriedigen, eines Mannes bedurft, der

---

[6]) J. H. Schmitz's Eifelsagensammlung ist unvollendet geblieben. Das erschienene I. Bdchen. (mehr ist bis jetzt nicht erschienen) umfaßt auf 93 Seiten Gebundenes und Ungebundenes durcheinander.

[7]) Victor Hugo.

nicht blos geschmackvoller Kenner der vorhandenen Literatur, sondern auch selbstschaffender Dichter von Werth war; denn wie es sich bei diesem Werke von selbst versteht, daß alle erheblichen Eiffelsagen u. s. w., welche bereits in guter Bearbeitung poetisches Eigenthum des deutschen Volkes geworden, aufgenommen werden mußten: so war anderseits die Zahl bedeutungsvoller Stoffe, die noch nicht, oder doch ungenügend in dichterischem Gewande vorhanden waren, so groß, daß manche Lücke nothwendig ausgefüllt werden mußte.

Meine Ausführung kann aber darum kein gerechter Tadel treffen, denn ich konnte die lieben Kleinen doch nicht verstoßen, oder ihrer ärmlichen dichterischen Kleidung berauben. Auch mag immerhin an derselben sich ein oder der andere gute Fetzen finden, der bei neuer Bearbeitung den Dichtern von Nutzen seyn kann. Darum kann man von dieser Seite meine Arbeit als eine Stoffsammlung für Dichter ansehen. „Und es wäre wirklich zu wünschen, — Worte Ludolf Beckedorffs[8]) — daß die Dichter und Schriftsteller doch immer mehr auf jene aus dem alltäglichen Leben und den bürgerlichen und geselligen Verhältnissen der s. g. gebildeten Stände hergenommene Gegenstände verzichtleisten. Möchten sie dagegen sich der Volkssage zu ihren Erzählungen und Romanen, vorzüglich aber zu der öffentlichen Gestalt der Dichtkunst, zu Schauspielen und zu der wundersamen Gattung der Oper immer häufiger bedienen." Möchten sie den Bezug ihrer Stoffe aus Indien, China, Rußland und Gott weiß woher aufgeben.

Dieß könnte als Vorrede genügen. Einen Fremden, der zu uns kommt, fragt man stracks: wer bist du? wo ist dein Vaterland? woher kommst du? wohin gehst du? was willst du? u. s. w. So ergeht es auch dem Schriftsteller, besonders wenn er zum ersten Mal in die Oef-

---

[8]) Gottschalk, deutsche Sagen. Vorw.

fentlichkeit tritt. Darum will ich einige Fragen zum voraus hier beantworten.

Unter Eiffel verstehe ich die ganze Hochebene zwischen Rhein, Mosel, Our und Ruhr bis hinab gegen Nideggen, die Grenzen nur anerkennend, die von der Natur gegeben und von der Geschichte angenommen. Wir müssen bei diesem Kapitel etwas weiter ausholen. Zu den Zeiten der Römer war unser Land noch nicht mit dem Namen Eiffel — Eifflia — belegt, wenigstens thut kein römischer Schriftsteller davon Erwähnung. Einen Theil des arduenna silva — ὕλη Ἀρδουεννα — bildete das jetzige Eiffelland. So nennen Cäsar [9]) und Strabo [10]) die Länderstrecke zwischen Rhein, Ocean und Maas. [11]) Dieser große Ardennenwald (man darf sich dabei aber nicht lauter Himmel und Bäume vorstellen, sondern ein Terrain, was theilweise kultivirt war, wofür die römischen Alterthümer sprechen, deren man fast bei jedem Dorfe und auf jedem Flur findet) wurde unter den Römern und noch mehr unter den Franken gelichtet und zog sich so nach und nach mehr vom Rheine zurück. In der Stiftungsurkunde vom Frankenkönige Siegebert (623 nach Chr.) [12]) werden die Abteien Malmedy und Stablo als tief in den Ardennen gelegen genannt und 100 J. später liegt Prüm an den Grenzen der Ardennen — in finibus Arduennae — nach der Stiftungsurkunde der Abtei Prüm durch Bertrada vom Jahre 720. [13]) Um diese Zeit taucht nun der Name Eifflia — Eiffel — in Urkunden auf. Man bezeichnete damit das von dem Ardennenwalde aufgegebene Terrain vom Rhein her bis an Malmedy, so jedoch, daß Arden-

---

[9]) De bello gallico, V. 3. u. VI. 29.
[10]) Γεωγραφικά, IV.
[11]) Bormann, Beitrag zur Geschichte der Ardennen. Trier 1842 u. ff. II. S. 2 ff.
[12]) Ebenda.
[13]) Ebenda.

nen und Eiffel noch häufig verwechselt wurden und Prüm z. B. in Urkunden bald in der Eiffel, bald in den Ardennen gelegen vorkommt. [14]) Unter den fränkischen Königen wurde das Reich in Gaue (Kreise) getheilt. In die Eiffel theilten sich fünf Gaue, und einer davon wurde Eiffel-Gau genannt. [15]) Man muß darum von da ab unterscheiden zwischen Eiffel-Gau und Eiffel, als Land, jener ist ein Theil dieses. Darum wird in Urkunden Eiflia einmal als Gaubezeichnung, dann als Benennung eines größern den Eiffel-Gau einschließenden Gebietes gebraucht. In einer Urkunde vom Jahre 1086 [16]) heißt es: in novo monasterio, quod est in Eiflia (Münstereiffel) ..... quod est in novo monasterio in pago (Gau) Eifle sito. Auch wurde damals Eiffel-Gau und Eiffel nicht immer auseinander gehalten, eines für das andere gesetzt. In Urkunden werden Prüm und Steinfeld, im Eiffelgau [17]) gelegen, erwähnt, die doch nicht [18]) in dem Eiffelgau lagen, wenn auch in der Eiffel. Und von Daun heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1363, Duna in der Eifelin, [19]) was doch bekanntlich im Eiffelgau [20]) lag. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts verschwinden die Gaueintheilungen, somit hörte auch der Eiffelgau zu existiren auf. Der Ausdruck pagus Eifliae kommt von da ab in Urkunden nicht mehr vor, wohl aber der Name Eiffel sehr häufig. Auch in diesem Zeitraum kommen Orte als in der Eiffel gelegen urkundlich vor, welche außerhalb des Eiffelgaues lagen, z. B. „Schoneck in der Eifeln". [21]) Schon dieß allein, daß, nachdem die Gaue von den Grafschaften und Herrschaf-

[14]) Schannat-Bärsch I, S. 17.
[15]) Ebenda, S. 70.
[16]) Günther, cod. diplom. I, Urk. 68.
[17]) Schannat-Bärsch I, S. 17 u. 73.
[18]) Ebenda, S. 112 u. 92.
[19]) Günther. III, Urk. 493.
[20]) Schannat-Bärsch, I, S. 91.
[21]) Günther, V, Urk. 14.

ten zerrissen worden und alle Gaunamen in der Eiffel fast spurlos verschwunden sind, die Bezeichnung „Eiffel" in den Urkunden wie im Leben sich erhalten hat, spricht dafür, daß der Name Eiffel nicht blos dem kleinen Gau anklebte, mit dem er dann auch untergegangen wäre, sondern einem viel größern Lande, welches über diesen Theilungen und Namensänderungen erhaben stand, weil es sie alle umschloß. Auch in spätern Jahren hatte die Eiffel noch obige Grenzen. Sebastian Münster giebt in seiner Cosmografie, [22]) vom Jahre 1550, den Hunnsrücken (resp. Mosel) und das Fürstenthum Luxemburg der Eiffel zu Grenzen, erwähnt als in derselben gelegen der Orte Bertrich, Manderscheid, Kronenburg, Schleyden, Ulmen, Laach, Mayen, Ahrenberg, Virneburg, Reifferscheid bei Schleyden, Kail, Rheineck. Seiner Beschreibung fügt er eine spezielle Karte der Eiffel bei, welche ihr das Land zwischen Bonn und Trier und Coblenz und Aachen zuweiset. Schannat (gestorben 1739) nimmt ebenwohl Rhein, Mosel und Ruhr als Eiffelgrenzen an. [23]) Hierinn ist ihm Bärsch [24]) gefolgt. Günther sagt: [25]) „Der Eiffelgau begreift kaum den vierten Theil von dem, was in dem gemeinen Leben Eiffel heißt." Ich glaube somit gezeigt zu haben, daß ich bei Annahme der Eiffelgrenzen nur gefolgt bin geschichtlichen Urkunden und gelehrten Geografen und Geschichtschreibern. Darum kann ich keineswegs beistimmen denjenigen in neuerer Zeit, welche eine Linie über Virneburg, Adenau, Michelsberg, Münstereiffel, Zingsheim, über die Höhe diesseits Montjoie, die Höhe Rehr, Büt-

---

[22]) Cosmographiae universalis Lib. VI. Basileae M. D. L. „Est Eyfaliae terra .... contingens ab una parte Hunesruckensem ditionem et ab alia Lutzelburgensem principatum." S. 494.

[23]) Schannat-Bärsch, I, S. 3.

[24]) Ebenda, S. 18.

[25]) Günther, II, S. IV des Nachtrags.

genbach, Neuerburg, Kyllburg, Manderscheid, das diesseitige Moselgebirge bis in die Gegend von Cochem und zurück auf Virneburg ziehen, und das innen liegende Land Eiffel nennen. Diese neue Begrenzung beruht nicht so sehr auf geografisch-historischen Studien, sondern vielmehr auf der Vorausannahme, daß die Eiffel nur ein ödes, unfruchtbares Land seyn könne. Dieß Prinzip konsequent angewendet führt aber zu Ungereimtheiten, weil man dann auch die schönen fruchtbaren Thäler, innerhalb dieser Linie, z. B. Kyll, Ahr, Nims ausnehmen müßte und der Eiffel blieben nur übrig Berge ohne Thäler. Ferner ist zu beachten, daß diese Grenzlinie theilweise ausging und vorzüglich unterstützt wurde von den Bewohnern der fruchtbareren Abdachungen nach der Mosel, der Maas und dem Rheine zu. Sie wollen die Eiffelgrenze immer weiter von sich schieben, und wenn man nun von allen Seiten so weiter drückt, so wird die Eiffel am Ende von der Charte gedrückt und dann ist das ganze Land, was jene jetzt verächtlich Eiffel nennen, ein kultivirtes, fruchtbares, schönes Land, nur unter anderm Namen. Dieß Bestreben zeichnet uns der alte E. M. Arndt meisterhaft in folgenden Zügen: [26]) „Hier (in Münstereiffel) ist man also nun schon im Anfange der eigentlichen Eiffel, wozu wunderlich genug kein Mensch gern gehören will, als die da wegen ihrer Wildheit und Rauhigkeit übel berüchtigt sei: denn Jeder schiebt die Eiffel gern so weit als möglich von sich, als wenn von einer ungesegneten oder gar von einer versegneten Wüste die Rede sei; grade wie die Nachbarn der Schwaben wegen der verschrieenen Schwabendummheit den Namen Schwab immer mit aller Leibesgewalt von sich schieben. Noch erinnert's mich mit innerlichstem Lächeln einer Unterhaltung, die ich und meine Freunde — mein lieber seeliger Näcke war mit dabei — auf einer Ahrreise eines Abends mit unserm Wirthe hat-

[26]) Arndt, Rhein- und Ahr-Wanderungen. Bonn 1846. S. 186.

ten. Nachdem wir nämlich über die Eiffel, über ihre Wölfe, Eber, Pferde und Schöpse u. dergl. Mancherlei hin und her gesprochen und gefragt hatten, hub der Mann mit sehr ernster Miene mit Einem Male an: „Aber, „meine Herren, es ist ein Irrthum, wenn Sie glauben, „daß Münster-Eiffel schon mit zur Eiffel gehöre; es „liegt nur an den Grenzen der Eiffel: denn es heißt in „Urkunden ausdrücklich Monasterium ad Eifliam, [27]) „nicht Monasterium in Eiflia.“ “ In ähnlicher Weise spricht sich Carl Simrock aus: [28]) „Gleich hinter dem Mayfeld, und durch dieses wie weiter hinab durch das Ahrgau vom Rheine geschieden, liegt die Eiffel; sonst von Mosel, Saur, Our und Erft begrenzt, obgleich sie auch innerhalb dieses Bezirkes nicht leicht zu finden ist, denn von welcher Seite man auch hinkommen mag, nirgend wollen die Leute in der Eiffel wohnen, überall fängt sie erst drei Stunden weiter an. Aber sie schämen sich ihrer mit großem Unrecht, denn die Eiffel ist kein unwirthliches Land, auch weder so einförmig wie der Hunnsrück, noch so rauh und wüst wie der Westerwald.“ Was die Fruchtbarkeit der Eiffel angeht, so ist hier das Verhältniß wie auch anderswo, die Thäler sind fruchtbar, die Höhen weniger, jedoch in dem Grade, daß stattliche Eichen- und Buchenwälder [29]) auf ihnen gedeihen. Ein Arzt der Eiffel, Namens Simon Richwinus, giebt in einer Beschreibung der Eiffel, die er für den Cosmografen Sebastian Münster angefertigt, den Stand ihrer Fruchtbarkeit mit folgenden Worten an: „Früchte zum menschlichen Gebrauch bringt die Gegend hinreichend genug. An einigen Orten läßt sie eine Cul-

---

[27]) Allerdings, aber nur in Urkunden aus der neuesten Zeit, von gelehrten Gymnasialprofessoren ausgefertigt.

[28]) Simrock, der Rhein. Leipzig 1847. S. 303.

[29]) Auf der hohen Acht, dem höchsten Eiffelberge, sieht man verschiedene Gattungen Laub- und Nadelhölzer in aller Ueppigkeit und Gras der besten Wiese zum Trotz.

tur zu, so daß du dort bebaute Gärten sehen kannst, so elegant wie nur irgendwo, so z. B. bei den Burgen zu Manderscheid und Gerolstein, wo zur Sommerzeit die Leckerbissen Italiens, Melonen, Gurken, krauser Lattich glücklich fortkommen." [30]) Sebastian Münster schreibt von ihr: „In der Mitte der Eiffel ist das Land waldig und rauh, wo kaum etwas anderes als Hafer gezogen werden kann, gegen den Rhein und die Mosel jedoch ist das Land fruchtbar." [31]) Auch meinen wir, die Bewohner der Gegenden um Münster-Eiffel, Rheinbach (die Sürsch), Lutzerath, Malmedy und Montjoie hätten eben keine Ursache, sich der Eiffel zu schämen, denn dieß sind ja eben die unerquicklichsten Gegenden derselben. Dieß zur Ehrenrettung der Eiffel.

Wie schon oben bemerkt worden, kommt bei den römischen Schriftstellern der Name Eiffel — Eiflia — nicht vor, weil sie einbegriffen war unter der Bezeichnung arduenna silva. Urkundlich kommen erst vom 9. Jahrhundert an folgende Formen vor: Aiflensis pagus [32]), Eifalia [33]), Eiflia [34]), Eifla [35]), Eflia [36]), Eif-

---

[30]) „Frumenta ad usum humanum benigne satis largitur. In ea aliquot locis patitur liberalem culturam, ut etiam alicubi spectare possis elegantes cultos hortos, sicut apud arces Manderscheid et Gerardstein, ubi cum aestas incaluit, delitiae Italiae, melones, cucumeres, lactucae crispae feliciter proveniunt." Cosmogr. pag. 496.

[31]) Cosmogr. pag. 494: „In medio Eyfaliae ager est sylvestris et squalidus, unde vix aliud quippiam quam avena elici potest. Versus Rhenum tamen et Mosellam, terra est foecundior."

[32]) Guden., cod. dipl. III, 1030.

[33]) Hist.-Pol.-Geogr. Atlas der ganzen Welt. Leipzig 1745. IV, S. 848.

[34]) Günther, I, Urk. 68, 86.

[35]) Ebenda, Urk. 85.

[36]) H. Valesius, Notitia Galliarum, pag. 185.

falia [37]), Eifflia [38]), Eiffela [39]), Efflia [40]), Eufalia [41]), Eifflaria [42]), Ifalia [43]), Eifle [44]), Eyfelen [45]), Eifelin [46]), Eifeln [47]), Eifel, Eyfel [48]), Eiffel [49]), Eyffel [50]), Effel [51]). Mit dem Erſcheinen dieſer Bezeichnung zuſammenhaltend das Ereigniß, das uns Tacitus [52]) erzählt, nämlich, daß im Jahre 59 n. Ch. im Lande der Juhonen (Ubier?) in der Nähe Cölns Feuer aus der Erde hervorgebrochen ſei („Das Land der Juhonen, die uns verbündet ſind, wurde von einem unvorhergeſehenen Unglück heimgeſucht, denn Feuer, welches aus der Erde hervorbrach, ergriff hin und wieder Landhäuſer, Fluren und Dörfer und wurde ſogar bis zu den Mauern der vor Kurzem gegründeten Colonie getrieben. Es konnte

---

[37]) Hiſt.-Pol.-Geogr. Atlas d. g. W. a. a. O.
[38]) Hontheim, hist. dipl. III, p. 394.
[39]) Ebenda, I, pag. 68.
[40]) Hiſt.-Pol.-Geogr. Atl. a. a. O.
[41]) Hontheim h. dipl. III, pag. 1022.
[42]) Hiſt.- u. ſ. w. Atl. a. a. O.
[43]) Ebenda.
[44]) Günther, I, Urk. 68.
[45]) Ebenda, III, Urk. 377.
[46]) Ebenda, III, Urk. 493.
[47]) Ebenda, V, Urk. 14.
[48]) Hiſt.- u. ſ. w. Atl. a. a. O.
[49]) Ebenda.
[50]) Hontheim h. dipl. III, pag. 1022.
[51]) Schannat-Bärſch, I, S. 91 u. III, S. 342. In Effelsberg (Effilesbure).
[52]) Tacit. Annal. XIII, 57. „Sed civitas Juhonum, socia nobis, malo improviso afflicta est, nam ignes, terra editi, villas, arva, vicos passim corripiebant, ferebanturque in ipsa conditae nuper coloniae moenia, neque extingui poterant; non si imbres caderent, non fluvialibus aquis, aut quo alio humore; donec inopia remedii, et ira cladis, agrestes quidam eminus saxa jacere, dein, residentibus flammis propius suggressi, ictu fustium, aliisque verberibus, ut feras absterrebant: postremo tegmina corpori derepta injiciunt, quanto magis profana et usu polluta, tanto magis oppressura ignis."

nicht gelöscht werden, weder durch herabströmende Regengüsse, noch durch Flußwasser, oder durch irgend eine andere Feuchtigkeit; bis, in Ermangelung eines Hülfmittels und erbost über den Schaden, einige Landleute Steine aus der Ferne hineinwarfen, dann, als die Flammen sich gesetzt, näher hinzugingen und mit Knüttelschlägen und andern Prügeln sie wie wilde Thiere wegscheuchten. Zuletzt warfen sie noch vom Leibe gerissene Kleider hinein, die, je unheiliger und durch den Gebrauch beschmutzter, desto mehr das Feuer erstickten.") glauben wir einen Schlüssel gefunden zu haben zur Ableitung des Wortes „Eiffel." Die Bewohner und Anwohner des Landes, die Zeuge dieser schrecklichen Begebenheit gewesen, nannten das Land von da an Eif-Feld. Zur Kräftigung dieser Hypothese tritt folgende etymologische Erklärung des Wortes Eiffel hinzu. Die Silbe „Eif" in Eif-Fel ist das Wurzelwort „Eif," was jetzt Feuer, Hitze, Gluth des Gemüthes bedeutet. So in Eifer, eifern, eifrig seyn, wovon als Synonimen im Gebrauche sind die Redensarten „es geschah in der Hitze," „er wurde hitzig." Es ist demnach anzunehmen, daß unser „Eifer" „Eif" ursprünglich auch materielles Feuer, Hitze, Brand bedeutete. Die zweite Silbe in Eiffel „fel" ist das Wort „Feld" mit abgeworfenem „d." Die Endsilbe „Feld" finden wir in vielen Land- und Ortsbezeichnungen, Mayfeld, Eichsfeld, Langenfeld, Dümpelfeld u. s. w. Der Buchstabe „d" wird auch in Eiffel noch gehört, wenn die Eiff'ler in ihrem Dialekte Eiffel sagen sollen, so sprechen sie „Aehffeld." Eiffel bedeutet also ein glühendes, leuchtendes, flammendes Land. Auch anderwärts bezeichnet der Name Eiffel, wo er als Flurbenennung vorkommt, eine sonnige, heiße Lage [53]). Wegen dieser Ableitung schreibe ich auch Eiffel mit zwei „f." Da der Raum es nicht gestattet, hier auf

[53]) Simrock, a. a. O.

die Begründung meiner Meinung tiefer einzugehen, so verweise ich auf die Schriften von Steininger [54]), Laven [55]) und Carl Simrock [56]), wo ich dieselbe theilweise wiedergefunden habe.

Ich habe Orte, die der Lage nach der Eiffel nicht angehören, in diese Schrift hineingezogen, weil ich sie betrachte wie Medaillons, die die Eiffel als Zierde am Halse trägt. Jedoch hangen diese Orte entweder durch einen Bach oder Bergzug in etwa mit der Eiffel zusammen, z. B. Cochem, was in Urkunden sogar Cucheme ad Andridam vorkommt.

Von einer Sage u. s. w. hab' ich oft mehre Bearbeitungen aufgenommen, um auch den kleinsten Zug des Bildes wiederzugeben.

Von vielen Seiten wurde ich angegangen, dem Werke mythologische Bemerkungen beizufügen, wollte jedoch nicht willfahren, um nicht die Zahl der Irrthümer in dieser Wissenschaft zu mehren. Hier kann erst das Richtige getroffen werden, wenn das Material ganz vorliegt und dazu wollte ich mit meiner Sammlung nur einen kleinen Beitrag leisten.

Bemerkungen hab' ich nur beigefügt, die zum Verständniß der Gedichte beitragen.

Der Schrift hab' ich zwanzig Abtheilungen gegeben, nach Flüssen und Bächen der Eiffel genannt. Daß bei einer oder der andern Sage die Verbindung mit dem Flusse etwas weit geworden ist, war nicht zu vermeiden, weil ich die Abtheilungen nicht geeignet vermehren konnte und auch nicht aufgeben wollte, denn das Buch ist bei dieser Ordnung ein Wegweiser, wie man am vortheilhaftesten die Eiffel durchwandern kann.

---

[54]) Steininger, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer. Trier 1845. S. 86 ff.

[55]) Rhein. Prov.-Blätter 1837. 2r Bd., S. 3 ff.

[56]) Simrock, a. a. O.

Ueber meine abweichende Schreibweise brauch' ich Keinem Rechnung zu stehen, denn es giebt keine deutsche allgemeine Orthografie, sondern Jeder ist ein Orthograf, der für seine Grafie Gründe anzugeben weiß.

Diese Sammlung wünscht, der deutschen Sagenwissenschaft einen Dienst zu leisten, dem Leser eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren, die Bewohner der Eiffel, namentlich die Jugend mit ihrer, wenn auch minder gesegneten, Heimath zu befreunden, bei Fremden die alten Vorurtheile über dieselbe zu beseitigen und zu ihrem Besuche einzuladen. Möchte recht Vielen diese Schrift als poetischer Führer willkommen seyn — und auch ich habe einen kleinen Beitrag zum Aufblühen meiner Heimath (was besonders jetzt von vielen Seiten und durch verschiedene Mittel ernstlich angestrebt wird) gesteuert [57]).

Auf der hohen Acht, am 15. Oktober 1852.

J. B. W. Heydinger.

---

[57]) Beiträge an Eiffel-Sagen, Legenden, Geschichten, Volkslieder, Sprichwörter u. s. w., sei es bearbeitet oder Material, zu einer möglichen zweiten Sammlung, werden dankbar (unter dem Adressorte Müden an der Mosel) angenommen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Eiffel.

Eiffel-Landschaft *). J. B. W. Heydinger 1

Ahr.

Warnung vor der Ahr. Alexander Kaufmann . . . 5
Rhein und Ahr 6
Des Malers Fieberreise von Düsseldorf in's Ahrthal. Maler R. Reinick.
1. Hinaus! 7
2. Cölner Dom 8
3. Ahrweiler im Ahrthale 8
4. Altenahr 9
5. Tröstung 10
6. Fiebertag 10
7. Sehnsucht 11
8. Kindisches Treiben 12
9. Zurück 13
10. Begegnung 14
11. Geisterbesuch 15
12. Versuch 16
13. Geisterbann 16
14. Rahel und Lea 17
An der Ahr. L. 19
Sinzig. Die Schloßjungfrau zu Sinzig. Johann Classen 21

*) Nach der Melodie: An des Rheines kühlem. H.

		Seite.
Laach.	Am laacher See. Victor Kaiser	166
	Am laacher See. Ernst Floris	168
	Am laacher See. Carl Fresenius . . .	169

Nette.

Bassenheim.	Der Weiher zu Bassenheim. Joh. Jos. Reiff	173
Kamillenberg	Kamillenberg. Ernst Floris	175
Cobern.	Die Winzerhochzeit. Carl von Damitz . .	177
	Der Clausner von Cobern. Joh. Jos. Reiff	182
	Cobern. Carl von Damitz	189
	Luther von Cobern. Ernst Floris . . .	191
	Cobern. Ernst Floris	192
Frauenkirche.	Die Frauenkirche. Adelheid Josef. Klein, geb. Clotten	197
Mayen.	Der Kirchthurm zu Mayen. Joh. Fil. Simon	199
	Der Schloßthurm zu Mayen. J. B. Rousseau	202
	In den Trümmern der Burg zu Mayen. Victor Kaiser	203
Hoch Simmer.	Genovefa. Wolfgang Müller	206
	Siegfried und Genovefa. Carl Simrock .	225
	Die Pfalzgräfinn Genovefa. J. B. Rousseau	230
Bürresheim.	Schloß Bürresheim. Victor Kaiser. . .	231

Elz.

Pyrmont.	Jutta von Pyrmont. N. Hocker	235
Münstermayfeld.	Thurm der Stiftskirche zu Münstermayfeld. J. B. Rousseau	237
	Die Passion in der Stiftskirche zu Münstermayfeld. J. B. Rousseau	238
Schloß Elz.	Die elzer Fehde. Ernst Floris	238
	Die elzer Fehde. N. Hocker.	240
	Schloß Elz. Adelheid Josef. Klein, geb. Clotten	241
	Burg Elz. Ernst Floris	251

		Seite.
Elz.	Elz. Wilhelm von Waldbrühl . . .	252
	Der Elzbach. Ernst Floris	253
Bischoffstein.	Schloß Bischoffstein	254
	Der Bischoffstein. Fr. Menk	256
	Bischoffstein. Ernst Floris	259

Endert.

Clotten.	Richenza von Polen. N. Hocker	263
	Richza. Ernst Floris	266
Cochem.	Das Pinner Kreuz. Leopold	268
	Das Kreuz auf der Kniebreche. Ernst Floris	270
	Cochem. Ernst Floris	271
	Der Cochemer Weisheit. L.	273
	Pfalzgraf Heinrich der Tolle. Ernst Floris	276
	Heinrich der Tolle. N. Hocker	279
	Cochem und die Winneburg. Wilhelm von Waldbrühl	282
Winneburg.	Die eingemauerte Jungfrau. N. Hocker . .	283

Ueß.

Entersburg.	Die Burgfrau von Entersburg. N. Hocker .	289
Bertrich.	Bad Bertrich. Ernst Floris	290
	Bad Bertrich. B. Pfeiffer	293
	Bertrich's warme Quelle. J. H. Schmitz .	295

Alf.

Alf.	Alf. Carl von Damitz	299
Arras.	Der Köhler und seine Söhne. N. Hocker .	300
	Burg Arras. Ernst Floris	302
Marienburg.	Auf der Marienburg. Wilhelm von Waldbrühl	303
	Kloster Marienburg. Ernst Floris . . .	306
	Die bleiche Nonne. Nach Montanus . .	306

*

Seite.

Springiersbach. Die Lilie im Chor. Nach Montanus . 310
Montroyal. Montroyal. Ernst Floris 311

Lieser.

Weinfeld. Der Falchertsbrunnen und das weinfelder Maar. M. Müller 317
Das weinfelder Maar. J. H. Schmitz . . 321
Manderscheid. Aus den Briefen des Grafen von Manderscheid an die Prinzessinn Jacobea von Baden. Uebersetzt von Herrmann Scharff von Scharffenstein 323
Die Herzoginn Jacobe. Herrmann Scharff von Scharffenstein 325
Cusanus's Jugend. Maxim. Jos. Krupp . 328
Das Belvedere bei Manderscheid. J. Th. Krahe 330
Lieser. Lieser und Johannes Lesuranus. Wilhelm von Waldbrühl 336
Cues. Cues. Ernst Floris 337

Salm.

Mehring. Mehring. Wilhelm von Waldbrühl . . 341
Clausen. Die Eberhardsklause. Ad. Storck (?) . . 341
Himmerod. Himmerod. N. Hocker 344
Der Nachtigallen Verbannung. Montanus 347
Die verbannten Nachtigallen. Carl Simrock 350
Walther von Birbach. Carl Simrock . . 351
Kloster Himmerod. Friedrich Herrmann. 353
Ober-Kail. Nicolaus Cusanus. N. Hocker 355

Kyll.

Casselburg. Zu Casselburg. M. Müller 361
Birresborn. An die Mineralquelle zu Birresborn. J. H. Schmitz 361

Seite.

Mürlenbach. Die Gründung Mürlenbach's. —r— . . . 362
Kyllburg. Erzbischoff Cuno. Heinr. Müller . . . 368
Fliessem. Der Hirtenknabe. F. Laven 370
Auw. Die drei Jungfrauen zu Auw. Ernst Floris 372
Rammstein. Erzbischoff Johann von Trier und der Graf von Vianden. N. Hocker 375
Meilenwald. Die Eberjagd. Carl von Damitz . . . 377
Ehrang. Begegnung der Mosel und der Kyll. Wilhelm von Waldbrühl 380
Wasserfall hinter Pallien. Der Wasserfall. F. Laven.
I. Ansicht 381
II. Der Fremde und das Sandmädchen . . . 382
III. Das Mühlenthal 384
Sirzenich. IV. Das Heinzemännchen 389

Nims.

Bittburg. Der Tempel der Vernunft zu Bittburg. Th. von Cederstolpe 393
Schönecken. Lied auf Schönecken *). P. Steinlein . . 394
Burg Schönecken. Friedrich Herrman . 395

Prüm.

Prüm. Der Pfeil. Eduard Wolff 399
Der edle Menschenretter. J. H. Lentz . . 409
Der eiserne Mann. J. H. Lentz 412

Inz.

Neuerburg. Der Reitersmann. N. Hocker 417
Der nächtliche Jäger. Julius B.....n . 419

Our.

Echternach. Metternich. Th. von Cederstolpe . . . 425

*) Nach der Melodie: An des Rheines kühlem. P. S.

		Seite.
Vianden.	Besser den Hut, als den Kopf verloren! Th. von Cederstolpe	428
	Besser den Hut, als den Kopf verloren! N. Hocker	431
	Das Marienbild zu Vianden. Th. von Cederstolpe	432
Falkenstein.	Vom Falkenstein. Th. von Cederstolpe	434
St. Vith.	An St. Vith. L. Moris	443

Warge.

Engelsbrücke.	Die Engelsbrücke bei Amel. J. H. Lentz	447
Hunnsfeld.	Hunnsfeld. y.	448
Malmedy.	Malmedy. J. B. Rousseau	449
Wallonie.	Die Wallonen. Alexander Kaufmann	449

Ruhr.

Montjoie.	Die Gründung Montjoie's	455
Hohe Veen.	Die Rettung auf dem hohen Veen. Peter Fischbach	456
Nideggen.	Burg Nideck. Dr. W. H.	458
	Die alte Grafenburg Nideggen. J. Blum	461
	Das Riesenspielzeug. A. v. Chamisso	468
Raubmühle.	Die Raubmühle. J. M. Lenen	470

Urft.

Stolzenburg.	Raimond und Aspasia. Theod. Olligschläger	477
	Des Bettlers Fluch. J. M. Lenen	482
Steinfeld.	Steinfeld. J. Blum	487
	St. Hermann Josef. Guido Görres	489
	Hermann Josef. Heinrich Bone	493
	St. Hermann Josef in der Kapitolskirche zu Cöln. J. B. Rousseau	495
	Steinfeld. J. M. Lenen	495

		Seite.
Kartstein.	Der Kartstein. Anthos und Oskar . . .	499
Schleyden.	Schleyden	502

Erft.

Münstereifel.	Die drei Nonnen. Joh. B. Cöllen . . .	505
Zülpich.	Chlodwig. Wolfgang Müller	507
	Die Schlacht bei Zülpich. Carl Simrock .	509

Swift.

Lüftelberg.	Lüfthilde. Friedr. Bleckmann	513
	St. Lüfthildis. Carl Simrock	520
	Lüfthilde. Alexander Kaufmann . . .	522
Tomberg.	Auf dem Tomberg. N. Hocker	524
	Auf dem Tomberg. Schier	527

Die Eiffel im Ganzen.

Die Eiffel. Wolfgang Müller	535
Die Burgruinen. J. H. Schmitz	539
Auf der Nürburg. Th. von Cederstolpe	541
Die erloschenen Feuerberge. J. H. Schmitz	541
An die Eiffelflüßchen. J. H. Schmitz	542
Eiffellandschaft. Ernst Floris	543
Auf der Straße. Friedrich Herrmann	545
Eine Landstadt	545
Unser Heimathland *). J. H. Schmitz	547
Meine Heimath	549
Eiffellied **)	549
Des Eiff'lers Heimweh. J. M. Leuer	551

*) Melodieen zu diesem Gedichte sind erschienen von A. Wiersch und D. Hamm in der Buchhandlung von E. Plaum in Prüm. Ich habe dem Texte die Melodie des Liedes: „Sind wir vereint zur guten Stunde" übergelegt. H.

**) Nach der Weise des Schweizerliedes. H.

Eiffel.

Hinein durch Schluchten Rauh und alt,
Selbst wenn der Lenz von Osten wallt,
Thürmt sich der Berge Felsenstein,
Und schaurig weht der Eichenhain.
Rings dürft'ge Flur, beschneite Höh'n,
Vulkan'sche Mass', umringt von See'n,
Der Bäche Sturz in tiefen Schlund,
Des Heilsbads Kraft im wilden Grund —
So waltet hier, Natur! dein Geist,
Indess sich, kühn erhoben, weis't
Dort auf dem Berg und dort im Thal
Der Vorzeit graues Heldenmal.

Eiffel-Landschaft.

(Per Mrs. Anna Lumley in London zum 26. Juli.)

Durch der Eiffel Heimathlande
Strömen Flüsse, kühl und klar,
Quellen auch und Bäche rinnen,
Seee thronen auf den Höhen,
In den Thälern, sonder Zahl.

An des Maares starren Wassern
Trauert grau das Kirchelein,
Und des Abgrunds Geister schweben
Mit Gesängen, klagend, bebend,
Rings herum zur Mitternacht.

In des Flusses Wellen spiegeln
Reben sich und Eichenlaub,
Und in Zweige stumm versteckt
Droben kühn die Stirne recket
Eines Schlosses alter Thurm.

Drunten zwischen Blüthenbäumen
Ruhen Dörflein einsam still,
Nur des Hahnes Morgenlieder
Und der Hirten munt're Reigen
Lebenszeichen für uns sind.

Von Basaltes Riesensäulen
Unbegrenzt der Blick dir schweift
Ueber Haidelandes Oeden.
Morsche Steine roll'n hernieder,
In der Höh' der Habicht kreis't.

Stille ruht auf diesem Lande,
Wo einst Leben reich geblüht;
Berges Gluthen sind verglommen,
Burg und Kloster sind zerfallen.
Rings ein weites Trümmerfeld.

Adenau, 1851. J. B. W. Heydinger.

Ahr.

So lang' die felsigen Seiten
Noch schmückt der Alpenreiz,
Bleibt dort zu allen Zeiten
Des Preußenlandes Schweiz.

J. C.

Warnung vor der Ahr.

Zieh nicht an die Ahr, zieh nicht an die Ahr,
Mein Sohn, ich rathe dir gut!
Da leuchten die Mädchen so frisch und klar,
Das allerrosigste Blut.

Da wachsen die Trauben den Berg empor,
Die manchen Gaumen gelezt,
Zu Ahrweiler giebt's manch altes Thor,
Drein man Landstreicher sezt.

Da giebt's den S. Peter von Walporzheim,
Von dem ich schon einmal sang,
Der schenkt nicht Bier, noch Honigseim,
Doch kühlen Wein schon lang.

Da giebt's manch schlott'rige Reisichtbruck,
Mein Sohn, ich rathe dir gut,
Thu nur zuvor einen wackeren Schluck,
Sonst zaget dir drauf der Muth.

Und bist du drüben, bedank dich fein
Und stech einen Schoppen aus,
Du läßt es beim ersten und zweiten nicht seyn
Und kehrst im Sturme nach Haus!

Alexander Kaufmann.

Rhein und Ahr.

Am Rhein- und Ahrfluß liegt das Land der Wonne,
Ein ird'sches Paradies;
Da ist beim Glanz von zehnfach mild'rer Sonne
Das Leben zehnfach süß.

Hier prangt im Grün von dichten Laubgehegen
Der Traube trinkbar Gold;
Und überall, wohin man sieht, blickt Segen
Und Freude wunderhold.

Hier lebt ein Volk, hochherzig, reiner Sitten,
Und durch Gesetze frei,
Von aller Welt geachtet und gelitten,
Und seinem Fürsten treu.

Ha, welch ein Land! Mag irgend in den Fernen
Wohl noch ein gleiches seyn?
Nur zwei schuf Gott, das eine jenseits Sternen,
Das and're nenn ich mein.

Heran, heran, wess Wange Sorgen bleichen,
In dieses schöne Land;
Wir bieten ihm ein Plätzchen drin, und reichen
Ihm brüderlich die Hand.

Am Rhein- und Ahrfluß liegt das Land der Wonne,
Ein ird'sches Paradies;
Da ist beim Glanz von zehnfach mild'rer Sonne
Das Leben zehnfach süß.

Des Malers
Fieberreise von Düsseldorf in's Ahrthal.

Skizzen nach der Natur.

1833.

1.
Hinaus!

Und so bin ich denn erlöset
Von den wilden Fieberschauern!
Drum hinaus zu reinerm Himmel
Aus den dumpfig engen Mauern!

Wo die Ahr dem Rhein entgegen
Durch die hohen Felsen gehet,
Ist ein schönes Thal gelegen,
Drin die Luft erquickend wehet.

Dieses hab' ich zum Asile
Der Genesung mir erkoren;
Hat der würz'ge Wein doch oft dort
Manches Wunder schon geboren.

Fantasus und Genovefa,
Göthe's Italien'sche Reise,
Briefpapier und Skizzenbücher
Wählt' ich zu Gefährten weise;

Außerdem noch Chinapulver,
Frischen Muth nicht zu vergessen,
Und so dünkt mich, werd ich können
Mich mit allen Teufeln messen.

2.

Cölner Dom.

In den Dom bin ich gegangen
In das heil'ge Gotteshaus,
Schauer haben mich umfangen
Und sie wehten mich hinaus. —

Thor! wo selbst sich beugen müssen
Männer stark an Mark und Bein,
Wolltest du mit schwanken Füßen
Kaum Genesener, hinein?

Ahnungsgleich nur durft' ich sehen,
Was der Wunderbau umhüllt;
Doch blieb es im Herzen stehen,
Wie ein heilig Traumgebild.

3.

Ahrweiler im Ahrthale.

Freundlich Städtchen in dem Thale,
Lust'ge Reben allerwegen,
An dem Haus ein stiller Garten
Mit dem schönsten Blumensegen.

In dem Wirthshaus gutes Leben,
Würz'ger Wein von Einunddreißig,
Mädchen in demselben Jahrgang,
Aber freundlich, gut und fleißig.

Draußen schöne grüne Berge
Und die Ahr in leichter Krümmung! —
Nun das kann doch wohl versetzen
In die allerbeste Stimmung?

Aber weiter muß ich, weiter!
Schon erwacht das alte Streben,
Hinter jenen grünen Bergen
Muß sich's doch noch schöner heben! *)

4.

Altenahr.

(Abends beim Kreuz auf dem Berge.)

Willkomm zur Stell! So grüß' ich denn das Thal
Mit frohem Herzen, das ich mir erlesen,
Auf daß ich von der Krankheit arger Qual
Und manchem Herzensgrame mag genesen! —

Vom Grunde steigen dunkle Felsen an,
Als Schlange muß der lichte Strom sich winden,
Es lehnen grüne Berge sich daran,
Drin Winzer ihre schlanken Reben binden.

Von hoher Klippe steilem Felsenrand
Schau'n eines Schlosses kühngeborst'ne Trümmer
Mit düsterm Ernst ins grüne heit're Land,
Das fern' sich breitet in des Abends Schimmer.

---

*) Der Verfasser liest hier „leben", wir erlauben uns aber der Aenderung von Kinkel (Ahr Seite 258) in „heben" zu huldigen, weil jenes was materiell klingt und dieß einen allgemeinern, schönern Sinn giebt. H.

Und mir zu Füßen in der Buchen Grün
Das Dorf, ein weißes Kirchlein in der Mitten,
Manch Heil'genbild, drum wilde Rosen blüh'n,
Gar friedlich steigt der Rauch aus moos'gen Hütten!

Willkommen denn! ich ruf' es noch einmal,
Das Echo ruft es wieder mir entgegen;
So nimm mich freundlich auf, du stilles Thal,
Und laß mich finden den gehofften Segen!

5.

Tröstung.

Alle Tage Sturm und Regen,
Wolken ziehen auf und nieder!
Eingekerkert bin ich wieder! —
Schönes Thal, ist das dein Segen?

Und dann wieder Sonnenblinken
Auf den Höhen, in den Thalen,
Alles glänzt in goldnen Strahlen,
Ins Verderben mich zu winken.

Aber Trotz noch kann ich bieten;
Geister! — aus der Büchertasche!
Geister! auf aus meiner Flasche!
Sollt mich trösten, mich behüten.

6.

Fiebertag.

(Nach dem Rückfall.)

Hab' mich mein Lebtag gehütet
Vor dem Filisterthum,
Nun kommt das böse Fieber
Und kriegt mich doch herum!

Da sitz ich im dicken Mantel
Am Fenster ganz allein,
Und strecke die matten Glieder
In den warmen Sonnenschein.

Die lange Troddelmütze
Hängt über der Nase her,
Ich muß sie immer sehen,
Es macht mir viel Beschwer.

Doch darum mich zu rühren,
Das fällt mir gar nicht ein,
Drum ruhig, liebe Seele!
Es muß einmal so seyn. —

7.

Sehnsucht.

Ei, das Niesen war vortrefflich!
Denn die Mütze flog zur Seiten,
Und nun sollen meine Blicke
Wieder durch das Fenster gleiten. —

Schon der kleine Raum, wie köstlich!
Hier die bunten, weichen Matten,
Dort die lieben, grünen Berge
Mit den blauen Wolkenschatten!

Und der Strom, wie er daherrauscht,
Gold'nes Licht auf weißem Schaume! —
Ist mir doch, als ob ich plötzlich
Aufgewacht aus schwerem Traume!

Wolken! liebe warme Wolken!
Die ihr in der Sonne steiget,
Wie die weichsten Schwanenbetten
Ueber jenen Berg euch neiget,

Kommt, daß ich auf euch mich strecke,
Tragt mich auf in lichte Höhen,
Daß ich von dem Götterlager
All die Herrlichkeit mag sehen!

8.

Kindisches Treiben.

(Erster Ausflug nach dem Fieber.)

„Bin nun Kindlein neugeboren!
Kann schon laufen und auch springen,
Kann sogar ein wenig singen,
Ist's auch nicht für eure Ohren!"

„Aber nun will ich auch spielen!
Denn ich fühle mich so wählig,
Und ich werde unausstehlich,
Kann ich nicht mein Müthchen kühlen!"

Und so lärmt' ich, tobt' und fluchte,
Bis man öffnete die Thüre,
Und ich lief zum Waldreviere,
Daß ich mir ein Spielwerk suchte.

Und da find' ich, kaum zu zählen,
Lauter wunderschöne Dinge:
Blanke Käfer, Schmetterlinge,
Vögel mit den hellsten Kehlen.

Wellen, die einander jagen,
Bunte Blumen, ach so viele!
Und da sitz ich nun und spiele,
Muß gar manches ihnen sagen.

Hätt ich euch, ihr schönen Sachen
Nur in meiner Krankenstube,
Würde nie ich armer Bube
Brummige Gesichter machen!

9.

Zurück.

(Auf einem Wege bei Ahrweiler.)

Da steh' ich auf dem Berge droben,
Den ich mit Sehnsucht angeblickt!
So sind die Nebel denn zerstoben,
Die lange meinen Sinn umstrickt! —
Die Lerche, die die leichten Schwingen
Am ersten Frühlingsmorgen hebt,
Sie kann wohl freudiger nicht singen,
Als meine Seele jauchzt und bebt.

Ein Glanz nur ist es, was ich sehe,
Drin Alles rings zusammenfließt;
Ein Glockenton in Fern und Nähe,
In den sich jeder Laut ergießt.
Ein Duft von Himmel, Wald und Blüthen,
Ein frischer Hauch um meine Brust! —
O Herz du mußt dich fast behüten
Vor also übergroßer Lust!

Des Geistes Schönheit ist zu mächtig,
Der hier die Arme um dich schlingt,
Sein gold'ner Flügel allzu prächtig,
Zu voll die Lieder, die er singt; —
Schon fassen Schauer meine Glieder! —
Hinweg mein Aug' von solchem Licht!
Kehr' in die stille Kammer wieder!
Das schwache Herz erträgt es nicht.

10.

Begegnung.

Es ragt ein alt Gemäuer
Auf mächtigem Felsgestein,
Viel Blümlein sprossen im Hofe,
Es rankt sich die Rebe hinein.

Durch öde Fenster weht es
Wie aus gewaltiger Zeit,
Und ringsum liegen die Berge
In stiller Herrlichkeit.

Da trafen wir beide zusammen
Zwei ganz vernünftige Leut',
Und sprachen von schlechtem Wetter
Mit größter Gemüthlichkeit.

Er suchte die sonnigen Stellen,
Ich mied den feuchten Duft,
Auch rauchten wir beide Tabak
Von wegen der bösen Luft.

Er war Bürgermeister gewesen
Im Kreise von Altenahr,
Ich jüngst vom Fieber genesen,
So sind wir ein Brüderpaar.

Ihr meint, die Verwandtschaft läge
Denn doch ein wenig weit?
Ei was, wir sind beide Filister!
Gäb' Gott, nur auf kurze Zeit!

11.

Geisterbesuch.

Filister im Schlosse, Gespenster im Haus!
Das halte hier ein Anderer aus! —

In den Felsen heulte zur Nacht der Wind,
Es schrie in der Kammer der Wirthin Kind.

Zwölf Schläge dröhnten vom Kirchthurm schwer,
Da traten Gespenster um mich her,

Ganz blasse, weiße arme Seelen,
Ich mochte wohl ihrer dreißig zählen.

Gespenster, wer seid ihr matt und bleich?
Ich habe keinen Theil an Euch!

„Wohl hast du an uns einen großen Theil,
Du konntest bestimmen unser Heil.

Du solltest uns frisches Leben verleihn
Daß Viele sich mochten unser freun.

Und willst du es nimmer und nimmer thun,
So lassen wir keine Nacht dich ruh'n.

Du willst uns nicht kennen, und kennst uns genug,
Die leeren Blätter im Skizzenbuch!"

12.

Versuch.

Geister kann ich gar nicht leiden,
Immer mürrisch, ohne Herzen,
Nixen muß man auch zwar meiden,
Doch die lassen mit sich scherzen.

Drum in Zukunft zu verscheuchen
Meine nächtlichen Besuche,
Griff ich heut', nicht ohn' Erbleichen
Zu dem grausen Skizzenbuche.

Und das Zeichnen macht' mich dreister,
Und ich trage die Beschwerden,
Daß die gräulich blassen Geister
Endlich nur lebendig werden.

Aber vor den Augen flimmert's
Und die schwache Hand sie kritzelt,
Ach, mich kümmert's, ach mich kümmert's,
Daß ich schlechtes Zeug geskizzelt.

13.

Geisterbann.

Und wieder heulte zu Nacht der Wind,
Und wieder schrie in der Kammer das Kind.

Und wieder kamen die Geister bald,
Doch jetzt in schrecklicher Ungestalt,

Als Felsen und Bäum', es hat mich gegraust,
Zerrissen, zersplissen, zerzupft, zerzaust.

Gespenster, was wollt ihr matt und bleich?
Hab' weiter keinen Theil an Euch!

„Wohl hast du an uns einen großen Theil,
Laß ab! laß ab! zu unserm Heil.

Du willst uns beleben mit zitternder Hand,
Und wer uns so sieht, verliert den Verstand.

Wir wollen ruhn im Mantelsack,
Bis bess're Zeit uns rufen mag.

Drum lassen wir dir ein Unterpfand
Uns wieder zu bannen mit schneller Hand." —

Sie schwanden. — Da lag um mich herum
Eine Menge Gummi elasticum.

Das war der Geister Unterpfand,
Gottlob, nun sind sie für's erste gebannt.

14.

Rahel und Lea.

Da sitz' ich Kranker, dichte kleine Lieder,
Damit die träge Stunde wird erfüllt,
Und unvollendet ruht daheim nun wieder,
Für lange Zeit mein erst begonnen Bild.
Drückt denn das Schicksal all mein Streben nieder,
Zu jenem Ziele, das so hoch und mild
Mir vorgeschwebt seit meinen frühsten Tagen,
Und soll ich stets nach nicht'gen Dingen jagen?

Das Bild, das ich daheim so froh begonnen *),
Der heil'gen Sage hab' ich es entwandt;
Wie Jakob seine Rahel hat gewonnen,
Im stillen Thal, an eines Wassers Rand.
Schon trinkt die Heerde aus dem offnen Bronnen,
Und Rahel faßt des Knaben liebe Hand,
Dem alten Vater führt sie ihn entgegen,
Der ihn begrüßt mit seinem besten Segen.

Du armer Knabe! arg bist du betrogen, —
Die du geliebt mit reinem, frommen Sinn,
Durch böse Tücke ward sie dir entzogen,
Die Schwester gab man dir statt ihrer hin;
Doch hatte dich das Schicksal auch belogen,
Der frommen Treue bracht' es nur Gewinn.
Du warbest fort, und als die Frist entschwunden,
Hast du das heiß ersehnte Glück gefunden. —

Und wenn ich so der schönen Sage denke,
Fast dünk' ich mich dem Jakob gleich zu seyn.
Wohin ich freudig all mein Streben lenke,
Der auserwählten Kunst geliebter Schein,
Er wird entzogen mir durch Schicksals-Ränke
Und eine Schwester stellt dafür sich ein,
Die Kunst der Lieder, zwar willkommen immer,
Doch meine Auserkor'ne ist es nimmer.

Weg denn mit Zweifeln, die mich trüb umwanden,
Sind vierzehn Jahr' doch eine lange Zeit,
Und Jakob hat sie treulich überstanden,
Als er um die Geliebte hat gefreit.

*) Das Bild wurde später vollendet. R. R.

Drum bin erst frei ich von der Krankheit Banden,
Dann treu gedient mit alter Freudigkeit? —
Doch bis ich meine Rahel kann begrüßen,
Mag immerhin mich meine Lea küssen.

Maler R. Reinick.

An der Ahr.

Wir kamen an die kleine Ahr,
Und staunten sehr, wie klein sie war.
Wir sagten scherzend: Deine Berge
Sind auch wohl nur geringe Zwerge.

So fuhren wir den Fluß hinan,
Kein Wunderland umgab die Bahn,
Doch im Gefild an schlichter Stelle
Lag sprudelnd eine Wunderquelle.

Und endlich that des Flusses Lauf
Uns seines Reiches Pforten auf:
Wir sah'n die Berge rings sich heben,
Und waren vom Gebirg umgeben.

Und hier mit Wellentanz und Guß
Ward auch die Ahr ein andrer Fluß:
Bald tief, bald breit, bald still, bald schnelle,
Ein Sohn der Berge, stark und helle.

So wie sie kreiselnd niederfloß,
So schloß sich auf, und so verschloß

Sich Thal auf Thal mit Berggehängen;
Die Pforten waren Felsenengen.

Jetzt that sich auf ein Felsenthor,
Rings stiegen Berge hoch empor:
Wir zogen hin im neuen Thale
Fast wie in festverschlossnem Saale.

Bald war's ein Kessel rauh und wild,
Bald war er halb mit Wein gefüllt,
Bald war man von besonnten Reben
Und heitern Hügeln rings umgeben.

Und immer warf der kleine Fluß
Sich neckend vor der Pilger Fuß,
Der Bergweg und des Flusses Bette
Verschlangen sich zur großen Kette.

Die Berge thürmten höher sich,
Die Gegend ward so feierlich,
Auf Felsenwänden schwebten Forsten,
Wo stolze Aare mochten horsten.

Da stellte endlich Altenahr
Sich hoch im Chor der Berge dar,
Im Felsenchor, der schien mit Spitzen
Und Zacken stolz das Thal zu schützen.

Gesegnet sei du kleine Schweiz
Mit jedem Fels, mit jedem Reiz:
Dich trägt der Rhein am Silberbande
Als Bild von seinem Heimathlande.

L.

Die Schloßjungfrau zu Sinzig.

(Sage.)

Im schönsten Thal des Rheines das Städtchen Sinzig liegt *),
Die Ahr im Duft des Weines durch seine Gauen fliegt.

Dort stand vor alten Zeiten ein prächtig Fürstenschloß **),
Sah große Festlichkeiten von Kaiser, Fürst und Troß.

Zum Trutz den Feindeshorden war's vierfach stolz gethürmt:
Ein Thurm schützt' es nach Norden, ein Thurm gen Süd es schirmt';

Den andern Thurm bestrahlte der Morgensonne Gold,
Den vierten zaub'risch malte des Abends Purpur hold.

Doch trotz der stolzen Thürme, trotz Mauern felsenfest,
Erlag's den Kriegesstürmen, — kaum blieb der Trümmer Rest.

Um die Ruine schaurig war noch ein tiefer Teich,
Und Weiden senkten traurig zur Erde ihr Gezweig.

---

*) Die Thalstrecke von Niederbreisig bis Remagen, in deren Mitte die Stadt Sinzig liegt, wurde von den Römern wegen ihrer Fruchtbarkeit und schönen Staffage die „goldne Meile" genannt. J. G.

**) Im Schloß zu Sinzig haben urkundlich Friedrich Barbarossa und nach ihm noch andere Kaiser, so wie Herzoge von Jülich, zu Zeiten sich aufgehalten. J. G.

Da ging bei Nacht und Tage oft eine Jungfrau her,
Die trug zu harter Plage ein Schlüsselbund gar schwer.

Ein feeenhafter Schimmer aus ihrem Blicke floß,
Man hörte Klaggewimmer, wo sie sich barg im Schloß.

Wenn geisterhaft sie schwebte mit ihrem Schlüsselbund,
Das Efeu zitternd bebte an der Ruine rund;

Man sah, wie das Gezweige der Weiden tiefer sank,
Gespenstig gar sich neigen im Teich das Schilf so schlank.

Warum ging sie mit Zagen in der Ruine rund?
Warum mocht' sie wohl tragen das schwere Schlüsselbund? —

Als einst in Kriegesjahren die Feinde rückten vor,
Gab sie den fremden Schaaren den Schlüssel zu dem Thor.

Das Schloß ward drauf zerstöret mit roher Frevelthat;
Die Jungfrau, so bethöret, mußt' büßen den Verrath.

Als sie im Tod verschieden, fand sie im Grab nicht Ruh,
Fand nicht den ew'gen Frieden — mußt' wandern immerzu.

Aus Trümmern Seufzer stöhnte, wohin ihr Tritt gewankt,
Das Efeu sie verhöhnte, das um die Mauern rankt.

Stets unter ihrem Fuße erbebte das Gestein,
Sie hüllte sich zur Buße ganz schwarz in Trauer ein.

Wenn d'rauf im Lauf der Zeiten Kriegsunglück hat gedroht,
Sucht' sie es vorzudeuten, zu warnen vor der Noth;

Und die auf Bosheit brüten, sie zu sich kommen hieß,
Um Frevel zu verhüten, in's dunkle Burgverließ;

Doch Keinem ist entfahren, was ihm allda geschah. —
Halbweiß nach hundert Jahren man dann die Jungfrau sah.

Einst trug in Frostesschauer drei zarte Kindelein
Sie über die Stadtmauer besorgt zum Ort hinein.
Der Riegel an den Thoren der Stadt war zugekracht,
Die Kleinen draußen froren in kalter Winternacht.

So wurden sie gerettet, geschenkt dem Mutterarm:
Die danket Gott und bettet sie an dem Herzen warm.

D'rauf ist die Maid erschienen in Kleidern weiß wie Schnee,
Nicht mehr durch die Ruinen ging nun die Wunderfee.

Sie war der Straf' entbunden, kein Stein hat mehr gestöhnt;
Hernach ist sie verschwunden — ihr Richter war versöhnt.

Und auf dem Platz im Schlosse aus morschem Trümmerstaub
Hob segnend sein Geschosse das grüne Rebenlaub.

Johann Classen.

Die Zwergenamme.

(Sage.)

Die Frühmess ist aus. Es schreitet mit rüstigen Schritten
Frau Kläre nach heim durch des blühenden Thalgrunds Mitten.

Der Morgen ist hell, volllaubig grünen die Hügel,
Die goldenen Saaten durchstreifet des Ostwinds Flügel.

Heut ist es ein Jahr, da gab man ihr bräutlich Geleite,
Sie kam aus der Kirche, den traulichen Mann an der Seite;
Jetzt lacht ihr daheim rothwangig der Knab' in der Wiege —
Sie denkt's und beflügelt den Schritt, als ob sie hinfliege.

Gott dankt sie im Gehn. Bald grüßt aus fruchtbaren Bäumen
Das Häuschen, so blank; die Gärten, die es umsäumen,
Erreicht sie und tritt durch die Thür zur sonnigen Stuben,
Sie reichet dem Gatten die Hand, sie küsset den Buben.

Der Mann geht zur Hochmess. Sie holt aus dem Schranke die Schürze,
Sie zündet das Feuer — stets war die Arbeit ihr Würze —,
Sie füllet den Topf und singet — bald schlummert der Kleine —
Die Flamme nur knistert. — Wie ist sie so einsam alleine!

Sie nimmt das Gebetbuch und rücket ans Fenster hinüber.
Im Sonnenstrahl fliegen die Tauben schwärmend vorüber,
Die Schwalbe am Sims holt sich zum Neste die Flocken,
Und fern von den Dörfern da läuten sonntäglich die Glocken.

So feierlich ist der Tag auf die Erde getreten!
Hochamt hält die Welt! — Es läßt sie im Buche nicht beten!
Doch plötzlich wird es ihr kraus und bunt vor den Sinnen,
Sie höret ein Rischeln und Raschеln, ein Rennen und Rinnen.

O, wie sie erschrickt! Das ist das Völkchen der Zwerge,
Das sind die sagenumdämmerten Meister der Berge,

Wie Knappen gekleidet! Sie schlüpfen durch Spalten und Ritzen,
Sie purzeln aus Wurzeln, die leuchtenden Aeugelein blitzen.

Sie schwirren und wirren ums Weib im irren Gewirre:
„Und folgst du nicht eilig," so ruft es, wir machen dich kirre!" —
Auflammert die Frau; sie klettern und klimmen am Leibe,
Mit Schlingen umringen sie rüstig die Glieder dem Weibe.

Der schreiende Mund wird hurtig verpfropfet, verstopfet.
Was hilft's, daß das Herze ihr klopfet, das Auge ihr tropfet?
Die winzigen Herren die zerren sie ohne Erbarmen,
Durch Korn und durch Klee und durch Wald geht's rasch — mit der Armen.

Sie wird in die Höhle geschleppt und der Fesseln entbunden;
Ach Gott, wie ist sie geschunden, sie blutet aus Wunden!
Und fern von dem Mann und dem Kinde! — Das schaffet Jammer — .
Sie weinet, sie schluchz't. — Man führt sie zur blitzenden Kammer.

Dort sitzet der Zwergenkönig im Trauergewande
An der Bahre des Weibs bei der Kerzen düsterem Brande —
Vergangene Nacht da starb ihm die Frau in den Wochen —
Er klaget und seufzt, als wäre das Herz ihm gebrochen.

Voll Mitleid schaut Kläre; dann spricht er, zu ihr gewendet:
„Ich habe die Treuen hinaus nach der Amme gesendet;

Du sollst mir nähren die arme, verlassene Waise!
Man that dir Gewalt — ich lohn' dir in fürstlicher Weise!" —

Man bringt ihr den Knaben — er ist wie Wurzel und Reiser,
So knorrig und dürr; schon schrie er vor Hunger sich heiser.
Was soll sie sich weigern? An Flucht ist nimmer zu denken;
Sie legt das Kind an die Brust und beginnt es zu schenken.

So saß sie im Berg mit heißen, inbrünstigen Thränen,
Nach Mann und nach Kind ging treulich ihr Sinnen und Sehnen;
Doch ob sie in Seufzer zergangen, in Weinen zerflossen,
Sie mußte sich fügen, ihr blieb der Ausweg verschlossen. —

Inzwischen lassen die Zwerge Frau Klären Nichts mangeln:
Nachts gingen im Forste sie jagen, im Flusse sie angeln;
Sie brachten ihr Wildbrät und Fisch und Früchte und Kuchen —
Nach feinerem Mahle da möchte vergeblich sie suchen.

So gehen die Tage, die Wochen und Monde vergehen,
Das Zwerglein gedeiht, schon lernet es lachen und stehen
Und krähen und laufen. Die Freude kehret dem Stamme,
Sie kehret dem König; nicht länger bedarf er der Amme.

Das Jahr ist verflossen. Frau Klare erwachet am Morgen —
Ihr ist es, sie wäre im heimischen Hüttchen geborgen.
Sie reibet die Augen: ihr Mann liegt schnarchend im Bette,
Die Wiege des Knaben sie stehet an traulicher Stätte.

Sie weckt den Gespons, sie umarmet den blühenden Jungen.
Wie ward sie gekos't, wie ward sie geherzt und umschlungen! —
„Wo warst du, mein Weib? Was hast du geschreckt uns, o Kläre?"
Dem Staunenden giebt sie die wunderlich seltsame Mähre.

Sie sehen sich um — da strotzet von Reichthum die Stube,
Schon spielt mit dem Gold und den Steinen der lachende Bube;
Sie sammeln die Fülle und schließen sie fest in die Kasten,
Dann wirken sie fort und lassen die Glieder nicht rasten.

Sie schaffen unmüde. Wohl haben sie fleißige Hände,
Und Alles gelingt. Der Segen strömet ohn' Ende:
Sie waren von Häusern und Scheunen und Aeckern bald Meister,
Doch sagt man: „Es halfen dem Paare stets winzige Geister!"

Wolfgang Müller.

Das Mailehn. *)

Es läuten die Glocken ihr volles Geläut,
Maiabend war gestern und Maitag ist heut,
Und gestern da war ich noch ledig und leer,
Heut führ ich mein Mailieb am Arme daher.

*) „Mailehn" nennt man das ersteigerte Mädchen. Der Dichter dieses hübschen Liedes hat selbst als Ahranwohner diese Dinge mit erlebt. Die Ueberschrift haben wir dem Gedichte gegeben, es befindet sich unter Müller's „Junge Lieder" ohne solche. H.

Mein Mailieb, o gestern, wie war es schön,
Wie blaute der Himmel, wie grünten die Höhn!
Wir Bursche, wir zogen zum Walde hinaus,
Und brachten im Jubel den Maibaum nach Haus.

Bald ragt in die Luft er am Schützenhof dort.
Da wurden versteigert die Mädchen vom Ort.
Wer auf dich geboten? Ich bins nicht allein;
Du warest die Theurste, — die Theurste war mein!

Zu sorgen für dich, war zu kurz mir die Nacht:
Dir hab' ich die prächtigen Maien gebracht,
Ich stellte dir Blumen vor Fenster und Thor,
Ich sang dir mit Freunden den herrlichsten Chor.

Nun läuten die Glocken ihr volles Geläut,
Schalmeien und Flöten, sie klingen uns heut;
Nun bringe den Strauß mir, ich bringe den Kranz,
Mein Mailieb, o folge mir fröhlich zum Tanz!

Und wenn auch, mein Mailieb, die Bohnen verblühn,
Uns soll nicht mit ihnen die Liebe verglühn,
O nenne dich, Herzlieb, dann ferner auch mein!
Ich bin und bleibe in Ewigkeit Dein.

Wolfgang Müller.

Der Ahr Krönung.

Einst in vergangnen Zeiten
Lud unser Vater Rhein
Die Kinder beider Seiten
Zum großen Festmahl ein.

Ein Jedes brachte Gaben
Ihm zum Geschenke dar,
Dran sollte er sich laben
In ihrer frohen Schaar.

Da gab's ein lustig Leben
Beim Mahle mit Gesang,
Als frei beim Saft der Reben
Die Rede laut erklang.

Und sie lang sich hatten
Beim reichen Mahl ergötzt,
Da ward auf grünen Matten
Ein Tanz noch drauf gesetzt.

Und lustige Gesänge
Ertönten mitten drein,
Auch alte Heldenklänge
Und Liebesmelodei'n.

Er sah das Händedrücken
Das Lieben und das Freu'n,
Da rief er voll Entzücken
Der alte Vater Rhein:

„Wie ihre Locken wehen
Im grünen Weinlaubkranz!
Wie sie in Luft sich drehen
Im wirbelreichen Tanz!

„Doch unter ihnen allen,
Den Lieben, o für wahr,
Kann keines mir gefallen,
Wie unf're kleine Ahr!

„Sie schwebt so leicht geflügelt
Von Stein zu Stein daher,
Und strömet ungezügelt
Vor den Geschwistern her.

„Und doch auch wieder linde
Weiß sie den Fuß zu dreh'n,
So wie wenn kühle Winde
Am schwülen Abend weh'n.

„Sie hat ihr Bett gewoben
Wie keine sonst so schön,
Und luftig hat sie's oben
Im blauen Aether steh'n.

„So sittsam giebt sie allen,
So zierlich schenkt sie ein
— Wie viele zu ihr wallen —
Von ihrem glühn'den Wein.

„Drum schwör' bei meiner Treue,
Bei meinem Vaterland
Ich es, daß ich ihr weihe
Ein ew'ges Liebespfand!"

Und so nach seinem Willen
Hat auch der alte Rhein
Die Kron' geformt im Stillen
Aus mächtigem Gestein.

Und seitdem sitzt die Krone
Der dunkelgrünen Ahr,
Daß sie ob allen throne
Im goldnen Lockenhaar.

Hoch in den blauen Lüften
Strahlt sie im Sonnenglanz,
Hoch in des Himmels Düften
Glänzt sie als heil'ger Kranz.

Und unterm Himmels-Dome
Blickt sie im Sonnenschein
So recht als Landeskrone
In's weite Land hinein.

P. W. G. Andres.

Landskron.

Däuchte mir, ich sei ein König,
Als ich auf der Felsenwand,
Weithin, über die Gebirge
Und die Thäler blickend, stand,
Als im Felsenkleid die Sage
Licht mir vor die Seele kam,
Als ich aus den Klippentrümmern
Wunderbaren Klang vernahm.

Und als ich im Thal gewandelt
An der vielgeschlung'nen Ahr,
Sprach ich bei mir: eine schöne
Stolze Krone ist's fürwahr!
Frische Eichenwälder sind es,
Die erhaben sie umkränzen,
Felsen sind die Diamanten,
Die so schön im Abend glänzen.

Und ich brach, ein flücht'ger Wandrer,
Blumen auf den Auen grün,
Band sie, und der Kron' ein Kränzlein
Flocht ich einfach; nimm es hin!

Wilhelm Ganzhorn.

Die drei Fräulein von Landskron.

(Sage.)

Dort raget der Felsen hervor,
Und schaut mit gigantischem Haupte
Zum schönen, romantischen Ahrthal.
Vom Schlosse, das oben einst stand,
Wovon die Ruinen noch stehen,
Wird es auch die Landskron genannt.

Und oben auf ebenem Plan,
Zur Seite des ragenden Felsen,
Erblick ich ein niedliches Kirchlein.
Da hat mir die Sage vertraut,
Wer, unter dem Haupte des Felsen,
Das niedliche Kirchlein erbaut.

Es wurde, nach manchem Versuch,
Das Schloß von dem Feinde genommen,
Und Alles darinnen geplündert;
Da war nicht zu denken an Flucht,
Soldaten besetzten die Wege,
Und hüteten jegliche Schlucht.

Es weilten, mit Schrecken und Angst
Erfüllet, drei Fräulein des Schlosses,
Vom wüthenden Feind sich zu retten,
Verborgen an felsiger Wand;
Dahin, um die Holden zu greifen,
Waren stürmisch die Feinde gerannt.

Da standen die Fräulein erblaßt,
Wie Lilien von Stürmen bedrohet,
Mit zitternden, bebenden Lippen
Erflehten sie Hülfe von Gott,
Und Gott, der Beschützer der Waisen,
Erbarmte sich ihrer in Noth.

Es öffnet die Felsenwand sich,
Es sinken die Fräulein hinunter,
Und, feindlichen Blicken verborgen,
Schließt oben die Felsenwand sich,
Da saßen sie unten am Felsen,
Wohin kein Verräther sich schlich.

Und sicher vor aller Gefahr,
Entkamen sie glücklich dem Feinde,
Und um es der Welt zu verkünden,
Wie Gott sie aus feindlicher Hand
Gerettet, erbauten sie's Kirchlein
Zur Seite der felsigen Wand.

Maxim. Jos. Krupp.

Die Wunderbrücke.

(Sage.)

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
Da sahn die Väter blinken Landskron und Neuenahr
Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstrahl
Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
Der Kunst zum Meisterstücke und einte diese Höhn?
Der Vater sagt's dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:
Ein Herr von Landskrone, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf,
Und Liebesboten gingen dahin, daher gar viel
Bis sie sich selbst umfingen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich in deutschem Land,
Doch keinen Bogen wagen, der sich so weit hin spannt.
Weils ewig unterbliebe, so mag man klärlich schaun,
Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

Carl Simrock.

Lied.

Es geht der Mond so klar,
So klar die Sterne scheinen;
Was erst so finster war,
Was mag sein Leuchten meinen?

Es geht der Mond so klar —
Wie bläulich seine Strahlen
Landskron und Neuenahr,
Die fernen Kuppen, malen.

Es geht der Mond so klar,
Mich hält der Rhein umfangen —
Wild grünes Thal der Ahr,
Nach dir zieht mich Verlangen!

Es geht der Mond so klar
Um deine grauen Spitzen
Und läßt sein goldnes Haar
Im grünen Strudel blitzen.

Es geht der Mond so klar
In deine Tiefen lauernd —
Da hebt von Altenahr
Die Burg sich still und schauernd

Es geht der Mond so klar,
In's Angesicht, das bleiche,
Das einst so blühend war,
Schaut er der Königsleiche.

Es geht der Mond so klar,
So klar die Sterne scheinen —
Mich dünkt's, in stiller Ahr
Verkläng' ein flüchtig Weinen.

Es geht der Mond so klar,
So klar die Sterne schimmern —
Ich glaub, mir selber gar
Entfloß der Thräne Flimmern!

Alexander Kaufmann.

Schwert und Pflug. *)

(Sage.)

Einst war ein Graf, so geht die Mähr,
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne werth,
Da gab er seinen Segen:

Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß
Und aller Ehren walten.

*) Von dem Dichter an die Ruine Neuenahr geknüpft, deshalb überschreibt Kinkel in seinem Ahrbuch diese Ballade: „Das Erbe von Neuenahr". H.

Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben:
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben.

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal,
Was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel,
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller.

Der Schatzheber.

(Sage.)

Hans glich nicht andern Bauern, die ihre Arbeit thun,
Und, ohne viel zu grübeln, an Feiertagen ruhn;
Ihn trieb es jeden Sonntag nach einer Nachbarstadt,
Dort in der Schenke zu lauschen, was Neues die Chronik hat.

Bald zog er nach Ahrweiler zu eines Gauklers Trug,
Bald nach Remagen's Strande, zu vernehmen der Schiffer Lug,
Nach Sinzig bald, zu hören von Reisen im Morgenland,
Und wie ein armer Schlucker vergrab'ne Schätze fand.

So füllte sich mit Wirrwarr und mit Verdruß sein Kopf,
Und er und Seinesgleichen hieß ihm ein armer Tropf.
„Die Herren auf den Burgen, die haben's Glück allein;
Wir armen Bauern wissen von Arbeit nur und Pein."

Dies war einst seine Rede, als er bei Neuenahr
Auf einem steilen Abhang vom Lockern müde war;
Da sieh! naht sich ein Männlein von sonderbarer Gestalt,
Das mit dem Finger winket, zu folgen ihm alsbald.

Es führt ihn durch Gestrüppe zur First des Bergs hinan,
Und spricht: „Ich mach' dich heute zu einem reichen Mann.
Du hörtest wohl vom Schatze und von dem gold'nen Pflug,
Die hier vergrub der Burgherr — der letzte — den man erschlug?"

„Du sollst die Nacht sie heben und dann von Müh' und Pein
Frei und ledig leben, trotz Rittern glücklich seyn."
Hans folgt dem freundlichen Zwerge, das Herz vor Freud' ihm lacht,
Sie sind schon auf dem Berge, eh' er sich's noch gedacht.

„Hier, wo die Haselstaude den Boden überdeckt,"
Spricht jener, „ist des Brunnens Mündung wohl versteckt;
Drin liegen die Kostbarkeiten, versenkt auf tiefen Grund,
Von Tausenden gesuchet, nur dir ein leichter Fund."

„Hast du den Stein gelüftet, laß still die Angel hinab;
Doch während du erhebest den Schatz aus seinem Grab,
Ersticke deine Stimme; denn auch der leiseste Ton
Versammelt die Erdgeister, so weit sie schweben davon."

Heut locket sie der Vollmond zur Wanderung heraus,
Da sonst sie stets am Glanze sich weiden im finster'n Haus;
Doch merken sie dein Treiben — sie haben ein feines Ohr —
Husch! sind sie bei dem Kleinod, du bringst es nimmer hervor."

Das Männlein hat's gesprochen, der Winzer horchet noch,
Dacht sieht er kein Männlein weiter: „Männlein, wo seid ihr doch?"
Das Männlein ist verschwunden, der Winzer merkt sich den Platz,
Dann fliegt er den Berg hinunter, Nichts sprechend, als Schatz und Schatz.

Als er durch's Dorf hineilet, sehen die Leute sich an:
„Ist Hans verrückt geworden?" so fraget Jedermann.
„Wo ist denn die Hott' und die Harke?" fragt ihn verwundert sein Weib;
„„Ich weiß nicht,"" giebt er zur Antwort, „„„Susel, vom Halse mir bleib!""

So stürzt er hinein in die Kelter und knüpfet Seil an Seil;
Aus dem Specke zieht er die Angel, auf dem Steine schleift er das Beil;
Den Spaten macht er zurechte, die Hacke richtet er zu;
Sein Weib fragt ihn noch einmal, er sagt: „Was weißt denn du!"

Sie läßt ihn endlich machen, sie ist's an ihm gewohnt,
Daß er oft ganze Wochen die Worte bei ihr schont;
Und als die Nacht gekommen, legt sie sich hin zur Ruh;
Er schleicht hinaus zur Thüre und schließt sie leise zu.

Nun mit dem nöthigen Werkzeug erklimmt er den Neuenahr,
Wo er im Mondenscheine den Ort erkennet klar;
Er haut die Staude nieder und gräbet flink d'rauf los,
Bis es auf einen Deckstein giebt einen hallenden Stoß.

Den schiebt er von der Stelle (wie trieft sein Angesicht!),
Da strahlt ihm eine Helle von unten in's Augenlicht!
Er schaut hinab in den Bronnen und erblickt den gold'nen Pflug;
Es glänzen unten wie Sonnen Gold und Demanten genug.

Da läßt er langsam sinken die Angel am langen Seil;
Sie faßt, er schweigt und ziehet und denkt: „Es ist mein Theil!"
Er zieht, die Last bewegt sich, 'ne Elle schon heran;
Hans strengt all seine Kräfte bis auf die Neige an.

Doch wie er mit krummem Rücken hebt und gespanntem Arm,
Umfliegt ihn von Steinen und Bäumen auf einmal ein sausender Schwarm,
Es heult und brüllt durch die Lüfte, wie ein gewaltiger Sturm;
Hans sieht sich um, was sieht er! 'nen Ritter hoch wie ein Thurm!

Ja, hoch, wie zehen Thürme, vom Berg, der jenseits droht,
Das Schwert gewaltig schwingend, die Augen gluthenroth;

Nun setzt er über des Ahrthals Meile mit Einem Schritt,
Da ist der arme Winzer aller Besinnung quitt.
Schreiend stürzt er nieder, das Männlein gellend lacht,
Zehntausend Klaftern sinket der Schatz in der Erde Nacht,
Felsen und Bäume folgen nachgleitend der runden Wand —
Der Winzer am Fuße des Berges sich Morgens wiederfand.

Köln. Dr. J. J. Dilschneider.

Die fünf W. *)

Freue dich, Stadt an der Ahr, du Zier, du Krone der Heimath,
Jauchze den Jubelgesang, wie er dir Fröhlichen ziemt!
Hochglückselige Stadt, dir gab dein günstiges Schicksal
Einen erwähltesten Platz vielen der Schwestern voraus.
Herrlich ja nenn' ich die Lage fürwahr, die so wie die deine
Immer ein fünffach W ihren Bewohnern verleiht.
Vierfach lautet es: Wein und Wasser und Wiesen und Weizen,
Aber das fünfte W werde von mir nicht berührt.

*) Dies Gedicht ist die Uebersetzung des Einganges eines lateinischen Gedichtes, verfaßt von einem Mönch des frühern Franziskaner-Klosters auf Calvarienberg. Das lateinische Gedicht wurde 1744 einem vom Churfürsten Clemens August in Cöln nach Ahrweiler gesetzten Vogte überreicht, und muß wohl schön seyn, da der Gefeierte dem Kloster 2 Pistolen dafür schenkte. H.

Fragst nach köstlicher Traube du nach, dann mögen die Hügel,
Mag dir der Berg ringsum zeugen mit schweigendem Mund.
Wasser, süß und gesund, das giebt in Fülle die Ahr dir,
Welche mit flüsterndem Fall sanft in das Thal sich ergießt.
Künstlich leitet ein Arm sich ab zum Dienste des Bürgers,
Mit sanft spiegelnder Fluth legt er sich rings um die Stadt
Sieben der Mühlen wälzt er im Schwung, und jedem Bedürfniß,
Das ihn zur Hülfe begehrt, reicht er die Fülle der Fluth.
Wiesen, wie rühm' ich euch nur! Im vielfach blühenden Grase
Schwelgend, in Heerden getheilt, wandelt das rüstige Vieh.
Hier wohnt Flora, besucht vom süßen Gesange der Musen,
Bacchus und Ceres hier mischen den heiteren Scherz.
Weizen zumal, wer kennt nicht die goldene Fülle der Ernte?
Ist doch üppig das Land, günstig für jedes Getreid.
Siehe, dein vierfach W, ich hab' es gebührend gepriesen,
Das dir, freundliche Stadt, schenkte das gute Geschick.
Aber das fünfte W, *) das darf ich nimmer berühren —
Rührt' ich es an, vielleicht käme mir W(eh) noch davon.

---

*) Wen's verdrießt, bemerkt Kinkel (Ahr Seite 244), daß der Poet das fünfte W, nämlich die Weiber, nicht schildert, der braucht ja nur, wenn er Ahrweiler durchwandert, seinen eigenen Augen die Kost zu geben. H.

Das Kreuz an der Kirche.

(Geschichte.)

In jenem Thal, wo die Burgunderreben
Durch regen Fleiß der Winzer angebaut,
Wo stolz und kühn die Felsen sich erheben,
Auf die so mancher Blick voll Hoffnung schaut,
Da bietet sich dem Wand'rer an der Ahr,
Nach ihr genannt, ein heil'res Städtchen dar.

Was hier zu seh'n, ist häufig schon beschrieben,
Und wer kennt nicht des schönen Thales Reiz?
Doch unbekannt ist Vielen es geblieben,
Was einst vermochte des Erlösers Kreuz,
Das einsam an dem Chor der Kirche steht,
Von frommer Ahnen Geisterhauch umweht.

Des Künstlers Hand ist zwar nicht zu erkennen
An jenem Kreuze, das der Kirche nah,
Doch darf ich euch nur die Bedeutung nennen,
Auf die der Vorzeit fester Glaube sah:
So weilt auf ihm der Wehmuth ernster Blick,
Und ruft die Zeit, wo es gewirkt, zurück.

Von jedem Greisen könnt ihr es erfahren,
Was unauslöschlich vor der Seele schwebt,
Wie die Erinn'rung aus den Jugendjahren
An jenes Kreuz sein mattes Herz erhebt,
Und der Gedanke schwer in ihm erwacht,
Was er als Kind dem Kreuze dargebracht.

Denn damals fühlte Jeder sich verbunden,
Was auf den Wegen, die sein Fuß betrat,
Er als des Nächsten Eigenthum gefunden,
— Stets treu befolgend des Gewissens Rath —
Zum Kreuze des Erlösers redlich trug,
Und niemals nach des Eig'ners Namen frug.

Wie oft erblickte man auf seinen Stufen,
An seinen Armen manchen reichen Fund;
Zum Kreuze fühlt der Finder sich berufen,
Da eilt' er hin, noch in derselben Stund';
Ob's ärmlich, was er fand, ob hoch in Werth,
Nicht Lohn, noch Dank und Beifall er begehrt'.

Um das Verlor'ne durfte Niemand bangen,
Und man vernahm desshalb kein Klagelaut.
Daß es an jenem Kreuze aufgehangen,
Und seiner sichern Schirmung anvertraut:
Den Felsen gleich, stand dieser Glaube fest,
Der nie den Suchenden in Sorgen läßt.

Getröstet eilt er zu des Kreuzes Füßen,
Mit seiner Hoffnung, die sich neu bewährt:
Ein Dankgebet muß sich vor dem ergießen,
Der ihm das wiederschenkt, was er entbehrt.
Erst dann ergriff der Beter froh sein Gut,
In dessen Brust des Glaubens Stärke ruht.

Noch immer jene grauen Felsen dauern,
Die Ahr verfolgt noch ihren alten Lauf;
Noch steht das Kreuz an jenes Tempels Mauern,
Doch Niemand hängt mehr das Gefund'ne auf;
Und Keiner sucht in jenem Schutz sein Theil,
Und betet hier, wie vormals, für sein Heil.

Wer dort in dieser Zeit etwas verloren,
Wirft auf das Kreuz vergebens seinen Blick;
Belohnung bietet er an allen Thoren,
Doch selten bringt der Finder es zurück.
So oft man forschend nach Verlor'nem fragt,
Denkt manches Herz an's leere Kreuz und — klagt.

D'rum wird die Zeit da drückender und trüber,
Wo solch' Vertrauen nicht mehr offenbar,
Am Kreuze geh'n die Enkel kalt vorüber,
Das ihrer Ahnen Zufluchtstätte war;
Und wer's verlassen sieht, sagt wohl mit Recht:
Arm ist das Kreuz, doch ärmer ist's Geschlecht.

Lenné.

Der Calvarienberg bei Ahrweiler und seine Umgebung.

Sei mir gegrüßt, mein Berg! mit dem schönen Klostergebäude,
Welches noch glücklich entging jener gewaltigen Wuth,
Welche so Vieles zerstörte, was durch Jahrhunderte feststand,
Und es zernichtete nur, nimmer es wieder zu bau'n.
Doch du stehest, o Haus! noch unberührt von dem Zahne
Alles zernagender Zeit, du o Calvarienberg!
Und du erinnerst mich lebhaft an vergangene Zeiten,
An die wonnige Zeit, als ich zur Schule dort ging.

Fröhlich eilt' ich dahin, um Weisheit und Tugend zu lernen,
Wie es die heilige Pflicht jeglichem Schüler gebeut.
Nimm, o Edler! *) den Dank; du hast die Kräfte geweckt,
Die in das Herz und den Geist weislich der Schöpfer gelegt,
Hast durch sokratische Lehre, für Wahres, Gutes und Schönes
Unsere Herzen entflammt, unsern strebenden Geist.
Jetzt erblick' ich das Kloster schon näher, weilend am Oelberg,
Wo vom Geißblatt umrankt, zierlich die Laube sich wölbt.
Drinnen kniet der Edelste, welcher jemals gelebt hat,
Und mit begeistertem Blick fleht er um Hülfe zu Gott.
Ach! die göttliche Kraft erlag beinahne dem Kämpfer,
Denkend des Riesengeschäfts: Glücklich zu machen die Welt.
Doch das Höchste der Güter schien ihm nimmer das Leben,
Und zu tilgen die Schuld, war ihm kein Opfer zu groß.
Mächtig gestärkt vom Geiste, welcher ihn immer beseelte,
Fühlt' er berufen sich jetzt, kühn zu erringen das Ziel,
Und ein himmlischer Sinn erhob ihn über das Ird'sche,
Wie es der Engel uns zeigt, der vor dem Knieenden steht.
Nun besteig ich die Treppen, die zu dem Hügel mich führen,
An Stationen vorbei, wo der Unschuldige litt.
Hier auf Golgatha war es, wo er sein Leben dahin gab,
Hohes, erhabenes Kreuz, sei du mir freundlich gegrüßt!

*) Herr Dr. Nikolaus München, Domkapitular in Cöln, stand in den ersten Jahren seines Priesterstandes mit dem segenreichsten Erfolge dem Progymnasium auf Calvarienberg als Direktor und Professor vor. M. J. K.

Nimmer hat wohl ein Baum noch edlere Früchte getragen,
Weiter von Wurzel und Stamm dehnt sich nimmer ein Zweig.
Aber du wurzelst im Weltall, bist verzweiget durch's Leben,
Und aus himmlischem Born quillt dir der nährende Saft.
Der sein Leben auf dir aushauchte, hat dich erhoben,
Und in Leben und Tod hebst du die Herzen empor.
Schmach und Spott und Schande war das Loos des Erhab'nen,
Zwischen dem Mörderpaar seh ich erhöhet sein Kreuz,
Er, der nur kam, um wohlzuthun den sündigen Menschen,
Offenbarend das Schau'n, wie es ihm zeigte sein Gott,
Und das hohe Gefühl von Recht und Tugend erweckend,
Ward dem Verbrecher gleich, zwischen die Mörder gestellt.
Doch der Erhab'ne verzieh auch dieses dem wüthenden Pöbel,
Welcher so gerne verkennt, was auch ein Edler bezweckt.
Jetzo schau' ich die Halle, wo der Verblichene schlummert,
Auf dem erblaßten Gesicht thront noch die himmlische Ruh.
Nun die letzte der Treppen besteigend, seh ich erhöhet,
Und in Helena's Hand schweben ein steinernes Kreuz.
Freien Sinnes und Blickes sieht man die Kaiserinn stehen,
Welche den tiefen Sinn christlicher Lehren erkannt.
Herrlichen Sieg und Triumf hat Christus Lehre gefunden,
Deren lebendiger Born sich in das Leben ergoß.
Hier vom erhabensten Orte vor dem Eingang zur Kirche
Seh ich der jungfräulichen Ahr blühendes, fruchtbares Thal.
Berge mit Reben bepflanzet spenden den köstlichen Bleichart,
Früchte, Gemüse und Obst liefern die Wies' und das Feld.
Dort erhebt sich das Städtchen, welches man Ahrweiler nennet,

Das in Form eines Schiffs spähenden Blicken sich zeigt.
Wohlbefestigt mit Mauern und mit Gräben umzogen,
Und mit Häusern besetzt, welche das Schieferdach ziert,
Deren fleiß'ge Bewohner sich nähren von Acker- und Weinbau,
Und von Gewerben zugleich, sowie vom Handelsgeschäft.
Auch erblickt man ein Haus, das ehedem ein Ritter bewohnte,
Blankart hieß er, das Haus heißt noch der blankart'sche Hof,
In der Kirche der Stadt steht links vom kleineren Thore
Eingehauen auf Stein, aufgerichtet sein Bild.
Weiß auch schimmert ein Haus und ragt dort über den andern,
Und der Thurm in der Stadt ward es von jeher genannt.
Auch die Pappelallee erhebt sich dort unten vom Ahrthor,
Führt zur Brücke der Ahr, führt an dem Kirchhof vorbei.
Mühlen seh ich am Teich, der aus dem Ahrfluß geleitet,
Reichlich mit Wasser gefüllt, mitten durch Ahrweiler fließt.
Weithin sieht man das Thal, das bis zum Rheine sich ziehet,
Auch in der Ferne den Berg, welcher die Landskrone heißt.
Ihm beinahe gegenüber den Berg, den Neu'nahr man nennet,
Zwischen beiden hindurch fließet die rauschende Ahr.
Wend' ich mich nun in's Inn're dieses Klostergebäudes,
So gelang ich zur Kirch', welche geräumig und lang,
Wohlgeschmücket da stehet und mich noch lebhaft erinnert
An die frühere Zeit, wo ich so oft sie besucht.
Nun den Kreuzgang betretend erblick' ich die Thüren der Säale,
Wo ich durch Studien einst nährte den strebenden Geist.

Auch zu dem Gartenreviere gelang ich einmal jetzt wieder,
Das ich so oft durchzog, heiter und innig beglückt.
Neben dem Thore des Hofraums erblick' ich auch noch den Nußbaum,
Welcher nach heftigem Schlag manchmal die Nüsse mir gab.
Freien Blickes schau ich des Klosters hintere Gegend,
Hier vom erhabensten Ort vor dem geöffneten Thor.
Unter mir liegt dort ausgebreitet die Fläche des Thales,
Welche mit Reben bepflanzt Wiesen und Auen mir zeigt.
Aber was glänzet so hell dort an dem äußersten Rande?
Dies ist das niedliche Dorf, Walporzheim wird es genannt.
Scheinen dort nicht die Reihen der Berge zusammen-zulaufen,
Und von Osten und West rings zu verschließen das Thal?
Nein, es ist nur optische Täuschung! Zwischen den Bergen
Führt ein gebirgiger Paß weiter die Ahr dich hinauf.
An der westlichen Seite sind wie Terrassen errichtet,
Auf dem Felsengeklipp, Mauern zu schwindelnder Höh'.
Dort wird der walporzheimer köstliche Bleichart gewonnen,
Welcher den Weinen des Rheins streitig oft machet den Preis.
An der östlichen Seite seh ich niedliche Wäldchen
Längs dem Ufer der Ahr, wo mir die Nachtigall tönt.
Weiter die Höhen hinauf erblick' ich nur niedre Gesträuche,
Oder auch kahles Gebirg nur mit der Haide bepflanzt.
Siehe, zur Seite des Maibachs, welcher zur Ahr fließt,
Ragen die Fichten hervor, zierend den Gipfel des Bergs!
Aufwärts lenk' ich den Fuß, den nahen Berg zu besteigen.
Welcher den Fichtenhain trägt, der mir freundlich dort winkt.
Eilig hab' ich die Mitte des mäligen Abhangs erstiegen.
Hier auf dem fruchtbaren Feld seh' ich die Bäume noch blühn.
Unter den Blüthen des Maies, deren Geruch mich erquicket,

Steig ich das Pfädchen hinan, welches zum Gipfel mich führt.
Nimm, o Hain, mich jetzt auf in deine heiligen Hallen!
Ha, hier säuselt der Wind linde wie Zephir herein!
Göttlicher Odem! du selbst scheinst hier in den Zweigen zu wehen,
Deren beständiges Grün hoffende Seelen erfreut.
Horch, das Rauschen der Ahr dringt bis zum Gipfel des Berges!
Mit dem Gesäusel des Winds füllt es mein horchendes Ohr.
Mächtig ergreifet es mich, was oben und unten ertönet,
Und zum Höhern empor trägt es den denkenden Geist.
Stimmen von Innen und Außen mahnen mich kräftig an's Jenseits,
Das auf den Flügeln der Zeit endlich erringet der Mensch.
Wandernd auf den schön geschlungenen Pfaden des Haines,
Und an Sitzen vorbei, welche von Rasen gemacht,
Komm ich jetzt zum Rondell, das auf der freieren Höhe,
Unter dem schattigen Hain, herrlichen Ausblick gewährt.
Ganz in der Nähe seh ich unter mir Walporzheim liegen,
Und geöffnet ist auch, was sich entfernter verschließt.
Denn hier sieht man den offenen Paß, der hinter dem Dorfe
Sich dem Wanderer zeigt, welcher bereiset die Ahr.
Eben so auch den Brunnen, welcher Heckenbrunn heißet,
Dessen Wasser gar kühl Labung dem Durstigen beut.
Weithin schweifet mein Blick von dieser freieren Höhe,
Auch von dem Siebengebirg blicket mein Auge was hier.
O wie frei und erhaben über das niedere Treiben,
Das sie dem Höhern entzieht, fühlen sich Geist hier und Herz.
Von dem Getümmel entfernt, entflohen dem Drange des Lebens,

Wo der Haß und der Neid engen das menschliche Herz,
Späh ich freieren Sinnes nach der göttlichen Wahrheit,
Und die schöne Natur füllet mit Freuden die Brust.
Freudigen Muthes steig ich von diesem Hügel hinunter,
Stärke den Muth mir, o Gott! gib mir zum Wirken die Kraft!

Maxim. Jos. Krupp.

Walporzheim.

Sieh, dort schlingt sich eine Rebe
In des Felsen Ritz und Spalten,
Will sich schützen vor dem Sturme,
Will sich stützen, will sich halten;
Und der Felsen gönnt dem schwachen
Kinde freundlich diese Rast,
Heißt willkommen, herzt und speiset
Seinen jugendlichen Gast.

Bald hat mit den grünen Locken
Er den Scheitel schön umlaubt;
Graue Felsen stehen drüben,
Neiden still sein lockig Haupt.

Wilhelm Ganzhorn.

Lob des Ahrweines.

Wer kennt das alte Sprichwort nicht:
Der Wein erfreut des Menschen Herz,

Vertreibt die Sorgen und den Schmerz,
Und bringt uns keinen Kummer nicht.
Wie das so sanft zum Herzen spricht!
Wie das so sanft zum Herzen spricht!

Auf! auf! ihr Brüder, stimmt mit ein!
Wenn uns aus frohbewegter Brust,
Zu mehren unf're Lebenslust,
Das Lied entströmt vom edeln Wein;
Da darf kein Auge trübe seyn,
Da darf kein Auge trübe seyn.

Seh't, wie er glänzet im Pokal,
Wie Morgenroth im jungen Jahr,
Das ist der edle Wein der Ahr.
Laßt uns ihn trinken bei dem Mahl!
Er scheucht vom Magen alle Qual,
Er scheucht vom Magen alle Qual.

O, fürchtet nicht die Cholera!
Wenn ihr den edeln Ahrwein trinkt,
Dabei aus Herzensgrunde singt;
So bleibt von euch die Cholera,
Sie kehrt zurück nach Asia,
Sie kehrt zurück nach Asia.

Der Ahrwein giebt dem Herzen Kraft,
Er ist ein Balsam für das Blut,
Er bringt zurück verlornen Muth,
Und sind die Nerven auch erschlafft,
Es stärkt sie wunderbar der Saft,
Es stärkt sie wunderbar der Saft.

Wie mit der Liebe Himmelsstrahl
Aurora zu der Erde blickt,
Sanft strahlend unser Aug' entzückt,
So glänzt der Ahrwein im Pokal,
Und macht das Mahl zum Göttermahl,
Und macht das Mahl zum Göttermahl.

Wie in des Maies Blüthenzeit
Das Herz den Himmel in sich trägt,
Von süßer Liebeslust bewegt,
So wird uns jede Lust erneut,
Wenn man den Labetrank uns beut,
Wenn man den Labetrank uns beut.

Und sind wir froh, dann sind wir reich,
Uns kümmern Krösus Schätze nicht;
Und wenn dann Lieb' uns Kränze flicht,
So sind wir selbst den Göttern gleich,
Die Erd' wird uns zum Himmelreich,
Die Erd' wird uns zum Himmelreich.

Drum, Brüder, freut euch immerdar,
Wenn ihr den edeln Ahrwein trinkt,
Und dann aus Herzensgrunde singt:
O segne, Gott, das Thal der Ahr!
Vor Mißwachs es bewahr!
Vor Mißwachs es bewahr!

Maxim. Jos. Krupp.

St. Peter zu Walporzheim. *)

Beim heiligen Petrus zu Walporzheim,
Am rauschenden Bett der Ahr,
Da schenkt man nicht Bier, nicht Honigseim,
Da schenkt man den Wein so klar.

Beim heiligen Petrus zu Walporzheim
Da steht St. Peter und lacht,
Er hat die Schlüssel zum Paradeis
Und hält so fröhliche Wacht.

Und wenn ein lustiger Bursche kommt,
Den riecht er von ferne schon
Und öffnet gleich die Thore weit:
„Herein, du lieber Sohn!"

Doch soll's dann wieder zum Thor hinaus,
Dem Alten fährt's durch den Sinn:
„Wer einmal glücklich im Himmel ist,
Der bleib' auch ruhig drin!

„Was lockt euch wieder mit Sang und Klang
Da draußen die böse Welt?"
Da hat er Manchem aus Verdruß
Beim Scheiden ein Bein gestellt,

*) Im St. Peter zu Walporzheim, ein Wirthshaus, zubenannt von der Statue des h. Petrus, die sich über der Hausthüre findet, trinkt man den besten Walporzheimer. H.

Daß er da draußen, so lang er war,
Die Gasse kugelnd maß,
Und macht St. Peter ihm hintendrein
Eine lange, lange Nas'. —

O, heiliger St. Peter zu Walporzheim,
Säß' ich am säligen Ort,
Mich brächte wahrhaftig mit Sang und Spiel
Mein eigener Schatz nicht fort!

O, heiliger St. Peter zu Walporzheim,
Sind wenig fromm zur Zeit,
Doch Alle noch zu Walporzheim
Getreue St. Petersleut!

Alexander Kaufmann.

Der Kobold von Walporzheim.

Es ist so um die Mitternacht,
Kann seyn, ein Bischen später,
Da öffnet sich das Pförtchen sacht
Zu Walporzheim im Peter.
Zwei Bauern treten aus dem Haus
Und aus Sankt Petri Schutz heraus,
Die fürchten nicht den Kobold.

Sie blicken erst zum Himmel auf
Nach all den schönen Sternen,
Als wollten sie der Sterne Lauf
Heut Nacht recht gründlich lernen.

Dann spricht der Velten: Nun frisch zu,
Bald sind wir an der bunten Kuh
Bei dem verfluchten Kobold.

So, packt mich nur recht fest am Arm,
Und laßt uns tüchtig schreien;
Ich hoff' er thut uns keinen Harm,
Denn seht, wir sind zu zweien.
Doch wie? O weh, Gevattersmann,
Ihr fangt mir schon zu wackeln an —
O du verfluchter Kobold!

Potz Wetter, ich auch spür' ihn schon,
Mir flirrt's so vor der Nase;
Der Weg ist glatt, so recht zum Hohn,
Als wär' er ganz von Glase.
Gevatter Klaus, geht nur gradaus,
Seht ihr, da steht des Müllers Haus —
O du verfluchter Kobold!

— Ei, Velten, ihr seid nicht gescheit,
Stoßt mich nicht in die Rippen!
Was drückt ihr denn nach rechts so weit?
Dort ragen ja nur Klippen!
Ich glaub', ich glaub', ich glaub' am End,
Er hat die Augen euch verblend't,
Der ganz verfluchte Kobold!

— Gevatter Klaus, was wirret euch,
Was wollt ihr links in's Dunkel?
Dort, seht doch, ist ja nur Gesträuch
Und drunter Stromgefunkel!

— Laßt los, ich folge meinem Kopf,
Mich oder euch hat er beim Schopf,
Der ganz verfluchte Kobold!

Sie ließen los, und auf sein Ziel
Ein Jeder eilends rannte;
Der Velten rechts — und stolpernd fiel
Er auf die Felsenkante.
Der Klaus ging links auf sein' Gefahr,
Und — platsch, da lag er in der Ahr!
O du verfluchter Kobold!

Dem einen strömten aus der Nas'
Die hellen blutigen Perlen;
Der andre tief im Wasser saß
Und hielt sich an den Erlen.
So krabbelten sie beid' heran
Und fanden wieder ihre Bahn
Trotz dem verfluchten Kobold.

Und wunderbar — wie der ans Land,
Der auf den Weg gekommen,
Da war der Kobold durchgebrannt
Und ist nicht wiederkommen.
Sie schritten Beide mit Gebrumm
Ganz nüchtern fort, und sahn nicht um
Nach dem verfluchten Kobold.

Gottfried Kinkel.

Die bunte Kuh.

(Sage.)

Seht dort, wo sich das Ahrthal engt,
Beim Dorfe Walporzheim,
Ein Felsen jäh herüberhängt
Am Wege zu dem Thal.

Dort, wo den Felsenpfad entlang
Das Ahrgewässer rollt,
Mir einst der Sage Laut erklang
Vom Felsen, der dort ragt:

Zwei Wand'rer blieben vor ihm steh'n,
Und staunten ob der Höh':
„Wie möchte sich's in's Thal dort seh'n
„Vom jähen Felsenrand!"

Und schien das Unternehmen kühn,
Zu klettern auf den Rand,
Sie dennoch immer heißer glüh'n,
Zu folgen ihrem Muth.

Der Eine setzte seine Kuh
Als Preis des Wagstücks aus,
Der Andre sprach sein „Topp" dazu,
Und wagte frisch die That.

Und rasch mit flinkem Gemsenschritt
Die Felswand er besteigt,
Und zu dem zack'gen Theil er tritt,
Der gleicht dem Hals der Kuh.

Und wie ein Reiter sitzt er da,
Und schaut in's Thal hinab,
Der Andre staunend aufwärts sah,
Und traute kaum dem Blick.

Und froh stieg er vom Felsenrand,
Wo er die Kuh gewann,
Der Andre staunend noch da stand,
Und dacht' an seine Kuh.

Die Kuh, die er ihm gab, war bunt,
D'rum heißt davon der Fels,
Wie's kündete der Sage Mund,
Auch noch die bunte Kuh.

Maxim. Jos. Krupp.

Der Fischkönig.

(Sage.)

Wo sich das weite Ahrthal vom Rhein her plötzlich engt,
Und drohend manches Felshaupt über den Wogen hängt;
Wo sich die Rebenpflanzung steil in den Himmel hebt,
Daß ob des Winzers Kühnheit man schwindelnd staunt und bebt:

Da saß auf einer Platte am spiegelklaren Strom,
Hoch über seinem Scheitel der Felsen grauen Dom,
Ein Jüngling, schön und kräftig, in mondenheller Nacht,
Und hatte auf der Fischlein Leben und Treiben Acht.

Sie spielten um seine Angel; „bei ihnen möcht' ich seyn,"
Sprach er und sah beständig in die silberne Fluth hinein;

Er hatte von den Menschen sich mehr und mehr entfernt,
Und allmälig der Fische Sprache verstehen gelernt.

So saß er eines Abends, von Feen und Silfen umschwebt,
Als sich die Woge ringsum ungewöhnlich belebt;
Die strahlenden glatten Schwimmer schillern in Zauberglanz
Und halten vor seinen Augen den lustigen Flossentanz.

Da tönet eine Stimme klar aus den Wellen hervor:
„O komm zu uns und schwimme im frohen, heitern Chor!
O komm zu uns herunter dort aus dem Qualm und Duft;
Wir sind gesund und munter und athmen reine Luft!“

Drauf schallet es vieltönig von allen Seiten her:
„Komm, werde unser König, wir lieben dich so sehr!“
Er kann nicht widerstehen, er springet in die Fluth,
Und schwimmet fort, umgaukelt von unterthäniger Brut.

Man sah ihn oft bei Stürmen, bei ruhiger Mondesnacht,
Inmitten seiner Fischlein schwimmen in Königspracht. —
Das Wasser ist gar herrlich, zum Schwimmen ladet es ein;
Ein Fisch doch möcht' ich nimmer, Fischkönig selbst nicht seyn.

Köln. Dr. J. J. Dilschneider.

Im Ahrthale.

(Nach der Reise durch Belgien.)

Im engen Thal der Ahr verloren
In hoher Berge düst're Nacht,
Fühlt sich die Seele neugeboren,
Gestärket von der Schöpfung Pracht.

Hier weilt die Ruhe unter Trümmern
Und waldbewachsenem Gestein,
Die von der Abendsonne schimmern,
Und schlummert unter Schatten ein.

Es klingen alte Heldensagen
Aus ihrer längst zerfall'nen Gruft,
Und leichtbewegte Lüfte tragen
Sie durch des Thales dunkle Kluft.

Hier weilt die Kunst und sammelt Schätze
Und schafft sich eine neue Welt,
Verschönet diese stillen Plätze,
Der stummen Einsamkeit gesellt.

Hier kann das Herz es ganz vergessen,
Daß es noch wo ein Leben giebt,
Wo Menschen Thränen sich entpressen,
Wo man sich hasset und nicht liebt.

Hier wächst am Hange schroffer Felsen
Der goldne, gluthenvolle Wein,
Geschwätzige Gewässer wälzen
Die Fluthen über kalten Stein.

Wie eine Sonne möcht' ich malen
Die stolzen Höhn, die niedre Flur
Mit der Empfindung Farbenstrahlen
Und des Gedankens Lichtcontour.

Doch, stilles Thal, ich ehr' durch Schweigen
Weit besser deine Träumerei'n,
Das Haupt umkränzt mit jungen Eichen,
Schlummr' ich auf stolzen Trümmern ein.

Gustav Erhard.

Im Ahrthale.

Was mir in diesen Tagen,
Wo Nichts sich birgt und hehlt,
Die muntern Wellen sagen,
Die milde Luft erzählt,

Was alle Vöglein singen,
Was an dem Himmel glüht,
Will zu Papier ich bringen,
Aufwahren im Gemüth.

Auch in dem Herzen drinnen
Lebt eine süße Welt,
Um welche Engel minnen,
Wie draußen auf dem Feld.

Sie haben hier und dorten
Mitsammen viel Verkehr,
Ausplaudernd aller Orten,
Was sie entzückt so sehr.

Es liebt, es lobt, es preiset
Den Schöpfer die Natur,
Der gnädig sich erweiset
Im Herzen, auf der Flur.

Es singt des Berges Gipfel,
Es prediget der Wald
Im Säuseln seiner Wipfel
Des Ew'gen Allgewalt.

Die hohen Felsen ragen
Zum Himmel steil hinan,
Schau'n stolz umher und sagen:
„Das hat der Herr gethan!"

Die Halme auch nicht minder
Freu'n sich am Sonnenschein
Und lächeln, wie die Kinder,
Keck in die Welt hinein.

Und ich auch sorglos treibe,
Was in den Sinn mir kommt,
Ich kritz'le und ich schreibe,
Wer weiß, wozu es frommt!

Gustav Erhard.

Marienthal.

Stolze Bogen, hohe Mauern,
Bis auf wenig Reste fort:
Oede Trümmer — stilles Trauern —
Leisen Bächleins Klage dort —
Einsam Plätzchen — süßer Ort!

Glockenschall und Orgeltönen,
Chorgesang und frommer Zug,
Brünstig Beten, stilles Sehnen,
Auch der Seufzer wohl genug
— Alles weg wie Wolkenflug.

Frühlingshallen, lustig Prangen,
Rosengärten blumig, grün.

— Ach auch dieses ist vergangen!
Nur der Himmel drüber hin
Strahlt, ein ew'ger Baldachin.

Wilhelm Ganzhorn.

Ahr-Klänge.

I.

Im Dorf die Lichter sind verglüht,
Die kühle Maiennacht
Geht schauernd durch den Tannenwald
Und durch die Blumen sacht.

Es schluchzt und stöhnt die Nachtigall,
Dazwischen rauscht die Ahr;
Mich überkommt mit einem Mal
Ein Sehnen wunderbar.

Mich überkommt ein heißes Weh, —
Hör' auf, o Nachtigall!
Du stöhnst in Melodieen aus
Ja meine eigne Qual.

II.

Ich schau' vom Berge
In's Thal hinein —
Die Bäche leuchten
Im Sonnenschein.

Durch Felsen züngelt
Die Ahr dahin,

Am Abhang klettert
Die Winzerinn.

Von drüben schauen
Sehnsüchtig her
Die blauen Berge —
Wer drüben wär'!

Ich rufe jauchzend:
Wie schön ist die Welt!
Derweil eine Thräne
Dem Aug' entfällt.

III.

Ich seh' die Berge ragen,
Ich ruh' im grünsten Thal,
Ich seh' die Wolken jagen,
Ich hör' das Bächlein klagen
Und Nachtigallen schlagen
Rings von den Bergen all.

Ein Flüstern hin und wieder
Geht durch den hellsten Baum,
Sein schimmernd weiß Gefieder,
Weht flimmernd auf mich nieder,
Es klingen Abendlieder, —
Ich weiß nicht, ist's ein Traum?

IV.

Sag' an, du grüne Fluth der Ahr,
Was rinnst und rollst du immerzu?

Warum, mein angstgequältes Herz,
Warum doch kommst du nie zur Ruh'?

O rausch' und schäume immerfort,
Du dunkelgrüne Fluth der Ahr!
O poche nur und lodre nur,
Mein wildes Herz, noch manches Jahr!

Denn Ruh' ist Tod, ein fauler Sumpf;
Was soll uns, wenn sie steht, die Uhr?
Im Kampf, im Rausch, im Feuerdrang
Da zeigt sich volles Leben nur.

Dernau. Enno Hektor.

Drei Schüsse.

(Sage.)

Franzosen richten ihr Geschütz:
„Du mußt dich bald ergeben,
Und kommt's zum Sturm, Herr Kommandant,
Es kostet dich das Leben."

„So thut mir erst der Schüsse drei:
Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben."

Wie das der Churfürst hört von Köln,
Er wollt' ihm an das Leben;
„Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuß ergeben.

„Wohlan, so thut der Schüsse drei
Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuß vergeben."

Carl Simrock.

Auf der Höhe vor Altenahr.

Von dieser Höhe wieder
Blick' ich in's Thal hinein —
Die düstern Felsen glimmen
Im rothen Abendschein.

Gegrüßt ihr grauen Burgen,
Du Fluß so kühl und klar!
Gegrüßt ihr alten Wächter,
Landskron und Neuenahr!

Wie oft mit Saus und Brause
In wilder Brüder Zahl,
Wie oft im Schmerz alleine
Durchzog ich dich, o Thal!

Das Jauchzen klangst du wieder
Aus deinen Felsenreih'n;
Doch auch den stillen Leiden
Gabst du zum Trost den Wein.

Mir schwand des Knaben Jubel,
Mir schwand des Jünglings Schmerz;
Heut bring' ich dir ein stilles
Doch frohes Mannesherz.

Und was hier von Erinn'rung
An Lust und Leid mir blüht —
Nur wie ein fernes Klingen
Leis zieht mir's durch's Gemüth.

Gottfried Kinkel.

An der Ahr.

Sei gegrüßt, du klarer Bach,
Meines Herzens Ebenbild,
Leise jetzt durch Felsen rieselnd,
Jetzt erbrausend hoch und wild.

Wie du heute friedlich rieselst,
Und am Strand das Blümchen schirmst,
Aber morgen wild und schrecklich
Durch das Felsenbette stürmst:

Also wohnt in Sängers Herzen
Heil'ge Ruhe noch zur Stund',
Und ein treues Auge sähe
Leichtlich wohl bis auf den Grund.

Aber wehe, wenn der Schmerz sich,
Wenn der alte Groll sich regt,
Wie es da in wildem Drange
Aengstlich an die Rippen schlägt —

Bis die Thräne lindernd quillet,
Und, verglimmend, sinkt die Gluth,
Bis darauf der Geist betrachtend
Wie auf einer Wahlstatt ruht. —

Sei gegrüßt, du klarer Bach,
Freudig segn' ich dich und mild;
Denn du trägst auf stillem Grunde
Heut' der Sonne reines Bild.

Meinem Herzen bist du ähnlich;
Ruhig schlägt es heut' und mild,
Und geheim auf stillem Grunde
Trägt es ein geliebtes Bild.

J. Kewer.

Mondscheinlandschaft. *)

Die stolzen Berge strecken
Dunkel die Häupter empor,
Und Felsenzacken recken
Wie Arme draus hervor.

Am Berge düstert und träumet
Der Wald so wunderbar,
Im Thale flüstert und schäumet
Rauschend die wilde Ahr.

Die Gegend schaut mich so dunkel
Gespenstisch unheimlich an,

*) Der Dichter malt die Thalstrecke um jenen gestreckten Bergzug der Breiten Lei herum, die der Durchbruch abschneidet. Es ist die wildeste Partie des ganzen Thales, und zumeist im Mondschein wird in dieser tiefen Naturstille altes Sagengebild und Geisterleben wach. Die Ueberschrift „Mondscheinlandschaft" haben wir dem Gedichte gegeben, es findet sich unter Müller's „Junge Lieder" ohne solche. H.

Plötzlich mit lichtem Gefunkel
Betritt der Mond die Bahn.

Die Wellen zittern und beben,
Er küßt sie mit goldenem Kuß;
Da seh' ich tanzen und schweben
Badende Elfen im Fluß.

Wolfgang Müller.

Altenahr.

(Liederquell.)

An einem schönen Morgen,
Wie ich noch keinen sah,
Stand hoch ich auf dem Felsen
Im gold'nen Lichte da;
Ob meinem Scheitel starrte
Das felsige Riesenhaus,
Und goß weit seinen Schatten
Im dunkeln Thale aus.

Der Fels däucht' mir wie Säule
Vom hohen Himmels-Dom,
Tief mir zu Füßen rauschte
Der vielgewund'ne Strom; —
Da ward mir's wohl zu Muthe,
Da hat mein Herz gelacht,
Und in mir hört' ich's rauschen,
Wie in dem tiefen Schacht: —
Das war der Quell der Lieder,

Der bald so helle floß,
Und sich in tausend Strahlen
Frisch in das Thal ergoß.

Wilhelm Ganzhorn.

Die Gewalt der Liebe.

(Sage.)

Wie Liebe, allgewaltig, siegt in schwerster Gefahr,
Zeigt Adalbert von Nürburg und Sofie von Altenahr.
Ob auch Beider Väter Haß und Fehde trennt,
Doch in ihren Herzen der Liebe Flamme brennt.

Aber wer kann schildern der Kinder Leid und Noth,
Seit der Groll der Alten Besuch und Neigung verbot?
Ertragen liebende Seelen solcher Trennung Pein?
Nein! Die Lieb' hat Flügel, sie dringt in Kerker ein.

Ein steiler Fels wie ein Kegel hoch in die Wolken ragt,
Den auf gebahntem Weg man kaum zu ersteigen wagt;
Rings tausend spitzige Zacken, Abgründ' in Nebelgedüft;
Tief unten windet die Ahr sich durch enges Felsengeklüft.

Oben auf höchster Höhe die Ahrenveste schwebt,
Herrlich, wie sich keine ringsum im Land erhebt;
Sie schauet auf die Häupter der Riesenberg' umher,
Auf des Stromes Seeen, auf Eb'nen, groß und hehr.

Den Aar in seinem Schilde mit Recht der Burggraf führt:
Wer wie ein Adler horstet, dem solch ein Zeichen gebührt.
Die Veste stürmten zu Zeiten der heftigen Feinde viel;
Doch nur die Lieb' erreichet das unerreichbare Ziel.

Wenn Nachts der Kauz und Uhu schweift in luftiger Bahn,
Dann klimmt der kühne Jüngling die steilen Felsen hinan:
Ein einziger falscher Fußtritt, mit schwankender Hand ein Griff,
So stürzt er in die Tiefe, zerschellt an zackigem Riff.

Erst wenn er matt gestiegen zum obersten Erkersrand,
Kann, zitternd vor Angst und Liebe, Sofie ihm reichen die Hand;
Dann setzt er mit einem Sprunge über's Geländer hin,
Und tausend Küsse lohnen Gefahren ihm und Müh'n.

Wie sälig sind dann Beide, bis trennend die Stunde schlägt,
Und jäh die Leiter der Felsen ihn wieder thalwärts trägt!
Sie weicht dann nicht vom Fenster, bis er zur Tiefe gelangt,
Und ihr ein Zeichen kündet, daß ihr's umsonst noch bangt.

Den grausen Besuch, den lieben, erneut er jede Nacht;
Doch hier, wie aller Orten, der Späher tückisch wacht.
Der Graf muß es erfahren; er schwört, den Frechen zu fahn,
Der's wagt, so gar vermessen sich seinem Kinde zu nahn.

Adalbert weilt oben im Arm der holden Maid,
Da wird im Hof bereitet Beiden großes Leid.
Lanzenknechte besetzen auf beiden Seiten die Burg,
Und lassen keine Stelle, wo er entkäm' hindurch.

Wie noch die Liebenden kosen im stillen, trauten Gemach,
Da tönet Waffengeklirre sie aus den Träumen wach.
Sofie sinkt ohnmächtig in ihres Bräutigams Arm,
Der drückt am pochenden Busen die Eiskalte warm.

Schon hallet auf der Stiege hastiger Füße Tritt;
Sie hören des Vaters Stimme, vernehmen der Rache Schritt.

Was wäre noch zu rathen? Frevel hieße die Wehr,
Schande das Gefängniß; zu zaudern gilt's nicht mehr.

Du Schützer der reinen Liebe, o schütze das edle Paar!
Rette den trefflichen Jüngling aus unerhörter Gefahr!
Er küßt die blassen Lippen, springt auf des Erkers Rund,
Und dann, in gewaltigem Bogen, hinab in den tief'sten Grund.

Es spähn die bestürzten Knechte umsonst dem Fliegenden nach;
In Finsterniß schauen sie nieder, ausrufend ein schreckliches Ach!
Die lebensberaubte Tochter, des Jünglings grauses Geschick
Leiten den zornigen Grafen zur Milde und Liebe zurück.

„O daß ich Grausames wollte! O bitt're Gewissenspein!
Wie hatten die guten Kinder verdienet, glücklich zu seyn!"
Sofie öffnet die Augen, und als sie sich besinnt,
Da hält sie Nichts, im Fluge den Weg sie zur Tiefe gewinnt.

Mit bebendem Herzen durchirrt sie das schreckenvolle Thal;
Vom Theuern keine Spuren! Wär' dies ein Hoffnungsstrahl?
Mit Lieb' ist Hoffnung im Bunde, sie wirken der Wunder viel:
Von Lieb' und Hoffnung geführet, gelangt die Treue zum Ziel.

Denn als sie mit dem Frühroth 'ne ferne Höh' ersteigt,
Da sieht sie, o höchste Wonne! an einen Stamm geneigt

Den Heißgeliebten ruhen, der sanft hier athmet und klar:
Ihn wecken tausend Küsse, Gott waltet offenbar.

Der Jüngling ist ermattet; doch unverletzt und gesund
Kam er, wie durch ein Wunder, hinab in den furchtbar'n Grund.
Ob sanfte Aeste gebrochen, ob Sturm des Falls Gewicht?
Entflohen war die Besinnung, berichten kann er's nicht.

„Von dir, du Held im Lieben, trennt mich fortan Nichts mehr,
Nicht eiserner Vaters-Wille, der Knechte nicht ein Heer!"
Der Graf vernimmt die Worte, der g'rad herangenaht,
Und spricht zum Schwure Amen, erkennend des Ewigen Rath.

Die Väter sich versöhnen, ein Priester weiht den Bund,
Und Adalbert erbauet auf jenem heiligen Grund,
Wo, nach so harter Prüfung, Sofie ihn wiederfand,
'Ne Veste, die er liebend Sofieenburg genannt.

Köln. Dr. J. J. Dilschneider.

Der Rittersprung.

(Sage.)

Sah die mailich linde Sonne
Freundlich durch ein Eisengitter,
Hinter dem, in Gram verloren,
Saß ein jugendlicher Ritter:

„Schäflein hüpft im Glanz des Maies
Froh und frei auf grünem Hügel,

Und das Vöglein schwingt sich zwitschernd
Durch die Luft mit freiem Flügel.

Draußen blühet Lenz und Freiheit!
Aber ich in kalten Mauern
Muß die Luft von ferne schauen,
Und die Wonnezeit vertrauern.

Bin gefangen, darf nicht theilen
All' die Herrlichkeit und Freuden,
Wie auf grünem Plan die Ritter
Holder Damen Preis erstreiten;

Wie sie strahlt im Blumenzelte
Kunigund', der Preis der Frauen,
Hehr und lieblich, anmuthlächelnd,
Gleich Madonnen anzuschauen;

Wie sie minniglichen Blickes
Sich erhebt, den Preis zu spenden —
Ha, der kecke Bub' empfängt ihn
Jetzt vielleicht aus ihren Händen!"

Spricht's und rüttelt an dem Gitter
Also, daß es mächtig schüttert,
Und mit drei gewalt'gen Schlägen
Hat er Schloß und Thür' zersplittert.

Und er steht auf freier Spitze,
Schauet muthig in's Geklüfte,
Fühlt der Sonne neue Strahlen,
Athmet süße Maiendüfte.

Plötzlich schallt von Burgeszinne
Böses Wort und Hohngelächter:

„Tritt zurück, bethörter Knabe,
Nicht entgehst du deinem Wächter!"

Dem entgegen ist die Losung:
„Freiheit oder Tod!" erklungen —
Und der Jüngling ist vom Gipfel
Kühnen Sprungs in's Thal gesprungen.

Ob ein Wunder ihn gerettet?
Ob ein Engel ihn getragen?
Niemand weiß es; doch dem Jüngling
Ist geglückt das kühne Wagen.

Freiheit hat er in dem Thale,
Aber nicht den Tod gefunden,
Und noch viele Jahre lebt' er
Hochbeglückt mit Kunigunden.

Und die That des kühnen Springers
Ging alsbald von Mund zu Munde,
Und „der Ritterſprung" benennet
Jener Fels sich noch zur Stunde.

J. Kewer.

Altenahr.

(Sage.)

Wo sie am höchsten ragen,
Die Felsen an der Ahr,
Da stand in alten Tagen
Das Schloß von Altenahr,
Und seine Thürme schauten

Mit ihrer Kronen Rand
Gleich Helden, die ergrauten,
In's hügelwilde Land.

Gleichwie von Neid geschwollen,
Rauscht unten tief der Fluß,
Und seine Wasser rollen
Am jähen Felsenfuß,
Als wollt' er unternagen
Das Schloß und brechen ein;
Doch trotzt mit festen Lagen
Das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten
Sich dort von wild'rer Art,
Da kam von allen Seiten
Viel Kriegsvolk, wohlgeschaart,
Die Bischöff' und die Fürsten
Voll argem Haß voran,
Den Mann voll Freiheitsdürsten,
Den Burgherrn, einzufah'n.

Doch ragt der Fels, der wilde,
Und bietet guten Schutz,
Die Mauern sind wie Schilde,
Sie stehn in stolzem Trutz.
Der Feind liegt Tage, Wochen,
Viel Monde, manches Jahr;
Der Muth ist schier gebrochen,
Zerronnen fast die Schaar.

Einst sprengt beim Morgenstrahle
Der Graf auf hohem Roß,

Gewappnet ganz in Stahle,
Zum höchsten Wall vom Schloß.
Glüh blitzt sein Blick von Grimme,
Wie blut'ger Abendschein,
Die lang entwohnte Stimme
Dröhnt laut in's Thal hinein:

„O Feind, der hier vom Schlosse
Verderben oft gewann,
Sieh auf dem letzten Rosse
Des Schlosses letzten Mann.
Dem Weib, den Söhnen allen
Gab Krankheit herben Tod,
Es fielen die Vasallen
In jäher Hungersnoth.

Und sind sie nicht gestorben
In ehrenvollem Streit,
Sie haben doch erworben
Der Freiheit Herrlichkeit.
Frei will auch ich nun scheiden,
Wie meiner Treuen Schaar;
Denn nie kann Knechtschaft leiden,
Der stets ein Freier war." —

So hat der Greis gerufen
Und blickt zum Himmel auf,
Treibt auf den Felsenstufen
Das Roß zu wildem Lauf,
Stürzt von der Höhe rasselnd,
Rollt über das Gestein
Bis in die Fluth, die prasselnd
Schlingt Roß und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen,
Erfaßt sie Schreck und Graus,
Und aus des Todten Gauen
Ziehn sie verstummt nach Haus.
Das Schloß sank auf den Höhen,
Schon längst ein Raub der Zeit,
Und noch zwei Thürme stehen
Zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde
Noch stets im Volke fort,
Sie lehrt von Mund zu Munde,
Sie lehrt von Ort zu Ort:
„Viel beßer als Verderben
In schlimmer Sclaverei
Ist Kämpfen, Leiden, Sterben
Als Männer, frank und frei.

Wolfgang Müller.

Der letzte Ritter von Altenahr.

(Sage.)

O schwarze Nacht, o schwarze Nacht,
Du wandelst still durch öde Mauern,
Worin ein Herz allein noch wacht,
Die Andern alle nicht mehr trauern.

Dort saß der Herr von Altenahr
Verlassen in dem Hochgemache,
An seines Weibes Todtenbahr,
Und schwor in stummer Ohnmacht Rache.

Die Thränen troffen in den Bart,
Das Herz schlug ihm in lautem Schallen,
Dahin war, was er heiß und zart
Auf dieser Welt geliebt vor Allen.

Sie starb so jung in Hungersnoth,
So schmerzenvoll ist sie gestorben,
Kein Priestertrost vor ihrem Tod —
Rings Alles ist im Schloß verdorben.

Sein letztes Glück versank in Nacht,
Sein höchstes Kleinod ging verloren —
Und draußen toll und trunken lacht
Der Feind gelagert vor den Thoren.

„Fluch ihm!" rief der von Altenahr,
Und stieg zum Waffensaal hernieder,
Stülpte sich den Silberhelm auf's Haar
Und schnallte den Panzer um die Glieder.

Drauf — als die Nacht entwichen war,
So stolz und froh ward ihm zu Sinne,
Da tritt der Herr von Altenahr
Auf seiner Veste höchste Zinne.

Das Morgenroth umglüht das Schloß,
Süß klang im Wald der Vöglein Stimme,
Da saß er hoch auf schwarzem Roß
Und rief zum Feind hinab im Grimme:

„Schau auf, schau her, du schnöder Troß,
Ich will mich wahrlich dir ergeben,
Nimm hin, nimm hin mein schönes Schloß,
Darfst schonen drinn kein Menschenleben! —

„Dir aber, grüner Heimathfluß,
Der du dich unten schlingst und windest,
Dir geb' ich meinen letzten Gruß,
Daß du mich mit dem Lieb verbindest!

„Fahr wohl auch, theures Vaterhaus,
Wo ich erwuchs in Rittermuthe!
Fahr wohl, o Welt von Gram und Graus!
Ich netz' die Fluth mit meinem Blute."

Er spornt sein Roß und lag im Nu
Zerschmettert auf dem grünen Grunde;
Blödstaunend sah der Feind ihm zu — —
Weithin erscholl die Heldenkunde.

H. Püttmann.

Die Gefangenen zu Ahre *).

(Geschichte.)

Den Stuhl zu Cöln, als Conrad **) starb,
Sein Vetter Engelbert ***) erwarb,
Der Propst erst war in Gereon.

---

*) Ist eine Uebertragung der Verse 1615 bis 1639 und 1718 bis 2045 in „Des Meisters Godefrit Hagen, der Zeit Stadtschreibers, Reimchronik der Stadt Cöln aus dem dreizehnten Jahrhundert. (Mit Anmerkungen und Wörterbuch nach der einzigen alten Handschrift zum erstenmale vollständig herausgegeben von C. von Groote. Cöln. M. Du Mont-Schauberg. 1834.)" H.

**) Conrad von Hochstaden, Erzbischoff in Cöln 1237—1261.

***) Engelbert II. von Falkenburg, Erzbischoff in Cöln von 1261—1275.

Des freuten sich die Cölner schon,
Denn oft hatt' er als Propst gesprochen:
„Mein Ohm hat Treu an euch gebrochen,
Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
Wie ich an euch das Recht sah beugen.
Hätt ich an seiner Statt Gewalt,
Dem Unrecht wollt ich steuern bald.
Ihr habt mir manchen Dienst gethan,
Gedenken will ich stets daran,
Das gelob ich euch mit Hand und Munde."

Als man zu Ahr *) vernahm die Kunde,
Daß der Dompropst Bischoff wäre:
„Das ist uns eine liebe Mähre,"
Sprachen die Gefangenen frohen Muthes,
„Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:
Nun giebt er seinen Worten Kraft
Und lös't uns aus der langen Haft.
Er hat es uns verheißen oft,
Wir haben lang darauf gehofft;
Hat Ihn uns Gott zum Herrn gegeben,
Das fördert uns so lang wir leben:
Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
Was uns sein edler Mund gelobt."

Als Engelbert nun war gekoren
Und die Cölner ihm Huld geschworen,
Da saß der Bischoff auf ein Roß
Und ritt gen Bonn mit seinem Troß.
Da sah man die von Bonn ihm auch

*) Der Urtext hat überall „Are." H.

Hulden und schwören nach dem Brauch.
Darauf empfingen Ritter und Knechte
Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
Von dannen hub er sich gen Ahr
Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Ruttger Overstolz,
Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
Dazu Herr Kostin von der Aducht,
Der Bischoff habe Ahr besucht.
Da wurden eines Abends spat
Diese drei Ritter noch zu Rath,
Daß sie des Morgens früh zu Roß
Saßen und ritten gen Ahr aufs Schloß.
Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
Das verheißen zu mancher Stund,
Erwürb er Bischoffs Hut und Ehre,
Daß er all unsrer Unbill wehre."
Darauf versetzte Herr Daniel,
Der weise war und Sinnes schnell:
„Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
Gewiß die Freunde heim von Ahr:
Bewähren soll er heut sein Wort."
So ritten sie gen Ahre fort.

Sobald die Herren gen Ahre kamen,
Des Bischoffs Leute die Dreie nahmen
Und wiesen sie zu ihren Magen *)
Die dort im Thurm gefangen lagen.
Die Gefangenen wähnten, sie wären frei,

*) Verwandten. H.

Doch unfrei wurden noch die Drei.
Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhard Overstolz sprach,
Der dort zu Ahr gefangen lag:
„Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht;
Dazu hat es der Fleischer gebracht."
Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
Dieß warne jeden frommen Mann.
Nur kürze Gott uns dieses Leid,
Man trifft bei Herrn keine Stetigkeit!
Wer hätte sich das träumen sollen?
Der Bischoff hat uns beistehn wollen,
Wir sind gekommen auf sein Wort,
Euch zu befrein von diesem Ort,
Nun sind wir auch mit euch gefangen.
Doch sei es wie es sei ergangen,
Hierum soll Niemand noch verzagen.
Gar oftmals hab' ich hören sagen:
Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Einer fällt, der Andre hebt sich wieder.
Man hat so manches Wunder vernommen,
Wills Gott, wir mögen noch entkommen.
Hab er Undank, der verzagt will seyn,
Nach Regen folgt oft Sonnenschein."

Nun höret Wunder, was geschah
Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
In Haft lag mit der Freunde zehn.

Kein Spielmann gehrte sie zu sehn
Zu Ahr auf ihrem festen Haus;
Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
Er machte sie zuletzt so zahm,
Daß sie spielend zu ihm kam,
Wenn er mit lockender Stimme rief.
Sie war ihnen aus der Maßen lieb,
Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.
Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
Daß es abließ von seiner Art,
So eines Tags, da er zornig ihr rief,
Die Maus ihm in ein Loch entlief.
Er sprach: „Nun sind wir übel bericht't:
Wir hatten andern Spielvogel nicht.
Meine Maus, die muß ich wieder haben."
Da begann er nach der Maus zu graben;
Der Himmel gab ihm ein den Rath,
Gott wußte wohl, warum er's that.
Er fand, was ihnen nützer war:
Als nach der Maus nur immerdar
Er grub mit seiner rechten Hand,
Eine scharfe schöne Feil er fand,
Und einen Meißel obenein:
Zuhand ließ er sein Graben seyn.
„Ei Gott! Du hast uns wohl bedacht,
Du zeigst uns heute Deine Macht,
Sei, lieber Vater, gebenedeit!
Ihr Freund und Vettern, allezeit
Laßt uns den Herrn im Himmel preisen,
Er will uns seine Hülf erweisen.

Habt Muth, das Wagniß zu bestehn,
So sollt ihr frei von hinnen gehn.
Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt,
Die Feile, die ihr hier erblickt,
Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.
Da Gott uns die hat zugesandt,
So laßt uns fliehen unverwandt.
Man giebt uns Wasser hier und Brod,
Lägen wir länger, wir wären todt;
Wir haben Gottes Hand gesehn,
So laßt uns heut noch niedergehn.
Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath.
Uns geleitet Gott und steht uns bei,
Nun sprecht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
Beides von Freunden und von Weiben.
Jene, die fahren wollten,
Sprachen: Da sie doch sterben sollten,
Seis besser, das Abenteuer bestanden,
Denn länger liegen in Haft und Banden.
Das Abenteuer kann gelingen,
Es kann auch übeln Ausgang bringen;
Blieben wir aber in dieser Noth,
Wir wären ohne Zweifel todt:
Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen;
So mögen wir lebend noch entrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk rieth,
Dem Gott die schöne Feile beschied:

„Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,
Schied Einer von dem Andern sich.
Wir machen ein Loos: auf Wen es falle,
Dem sollen die Andern folgen Alle."
Die Herren deuchte gut der Rath,
Sie griffen ungesäumt zur That.
Da machten sie ein Loos von Holz:
Das fiel auf Herrn Gottschalk Overstolz.
Da zerschnitten sie die Leilachen
Und Mützen, Socken davon zu machen,
Die ein Jeder über die Schuhe,
Um nicht auszugleiten, thue;
Denn gefroren war's und Schnee fiel schwer,
Drum scheuten sie das Gleiten sehr.
Die guten Ritter mußten sich eilen,
Einer half den andern ausfeilen:
Von mitten Tag bis an die Nacht
Feilten sie sich aus mit aller Macht.
Als sie die Leilachen dann
Verknüpft, und jetzt die Fahrt begann,
Da ward Gott selber ihr Geselle:
Sie ließen sich auf die Kapelle,
Von der Kapelle zur Linde nieder;
Gen Ahre kamen sie nicht wieder.
Auch ward der Weg von Ahr sobald
Nicht mehr genommen nach dem Wald,
Den die gefangnen Cölner gingen,
Da sie an Stricken schwebend hingen:
Der gute Gott ließ sie genießen,
Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Wald,
Und wollten sich nun scheiden bald;
Doch Niemand wußte noch wohin:
Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
Als sie sich weinend scheiden wollten,
Und Niemand wußte, wohin sie sollten,
Der von der Schurge hub da an,
Mit Gott er seine Rede begann:
„Gott hat die heil'gen drei Könige gesandt
Ungefangen heim in ihr Land
Aus des Königs Herodes Händen:
Er mög auch uns noch heute senden,
Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,
Und mög' unsre Feinde von uns treiben.
Nun rath ich, dreifach uns zu theilen." —

Die Einen sah man gen Sinzig *) eilen,
Die Andern den Weg auf Tomberg *) nahmen.
Von Vieren nenn ich euch die Namen:
Das war Herr Gerhard Overstolz,
Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,
Deff Bruder Peter, und Herr Kostin,
Die irrten lange her und hin
Durch Haid und Busch, durch Moor und Torf,
Bis sie kamen gegen Adendorf **),

*) Der Urtext hat „Sintzge," „Tonkurch." H.

**) Simrock übersetzt hier „Bodendorf," wir glauben aber richtiger mit „Adendorf" zu übersetzen, denn erstens steht im Urtext „....quamen in den Mönichhoff zo Undendorp," mit welcher Ortsbezeichnung der „Münchhauser Hof bei Adendorf" stimmt, zweitens findet sich auch in der Nähe Bodendorf's kein Ort „Moenichhoff" genannt, drittens gingen

Wo auch ein freier Mönchshof stand
Dem von der Abucht wohl bekannt.
Sie kamen in den Hof gegangen,
Und wurden freundlich dort empfangen
Von einem Bruder mit langem Barte,
Der dem Kloster den Hof verwahrte;
Er schrieb sich Bruder Hermann.

Da hub derselbe Bruder an:
„Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
Daß ihr hierher gekommen seid:
Ich will euch heute wohl verpflegen,
Zu Nacht auf gute Betten legen,
Ihr lagt wohl lange nicht mehr so."
Sie dankten ihm und waren froh,
Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
Daß man auf ihren Fersen sei.

---

die Entronnenen auf der Höhe bei Calenborn nach drei Richtungen auseinander, wie der Reimchronist mit folgenden Worten berichtet:

„„ . . . . Nu sullen wir uns deilen in dryn."
„Die eyne quamen zo Sintzge in,
„Die ander quamen zo Tonburch.

„Hern Gerhart Ouerstoulz, her Costin, her Peter Judde ind syn broeder her Daniel quamen in den Moenichhoff zo Undendorp . . . ." die einen schlugen den Weg nach Tomberg ein, die andern steuerten auf Sinzig und die dritte Gruppe verfolgte eine andere Richtung, die außerhalb der beiden angegebenen nicht liegen kann, da sie sonst der Burg Ahre wieder nahegeführt und vom Rheine, den sie erreichen wollten, zu weit abgeführt, sie kann aber auch keineswegs über Bodendorf gelegt werden, weil sie dann mit der über Sinzig zusammen fiel und es nicht nöthig gewesen wäre, sich auf der Altenahrer Höhe zu trennen. H.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
„Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
Auch stell ich sichre Wächter aus,
Euch zu behüten, um Hof und Haus:
So mögt ihr eure armen Seelen
Zur Ruhe geben und Gott befehlen."

Als es nun an den Abend kam,
Der Bruder ein Fäßchen Honnefer nahm
Und taufte sie daraus so gut,
Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
Die Fesseln, die sie an den Beinen trugen,
Im Taumel sie sich niederschlugen,
Und ließen sie liegen dort und hier;
Doch das bekam ihnen übel schier.
Denn als sie Morgens früh auf waren,
Und gedachten ihres Weg's zu fahren,
Da sagten sie dem Wirthe Dank
Und wähnten sich schon frei und frank;
Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
Zum Dorfe sprengten die von Ahr.

Da führte sie der Mönch behende
Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
In den Hof eines armen Bauern.
Da hieß es aber zusammen kauern,
Denn er mußte dort die edeln Herren
In einen Käsekasten sperren.
Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahre kamen,
Und Alles wohl in Obacht nahmen,

Da sah'n sie, daß in der Stube lagen,
Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.
Da half dem Bruder Leugnen nicht,
Sie sagten ihm ins Angesicht:
„Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
Wir habens für gewiß vernommen;
Hier liegen unter Stuhl und Sesseln
Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
So wird euch Haus und Hof verbrannt."

„Ihr Herren," sprach der Mönch, „bei Gott,
Heut früh beim ersten Tageroth
Sind sie all wieder fortgeeilt,
Und meinten sich hier schon zu lange verweilt
Zu haben, denn ihre Furcht war groß,
Ihr wärt auf ihre Hetze los.
Sie fuhren weg und sagten mir nicht
Wohin sie wollten." Doch dem Bericht
Mochten die Häscher nicht Glauben schenken,
Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
Und sagten, er halte sie verborgen:
Da kam er in große Noth und Sorgen.
Doch was sie sprachen, was sie thaten,
Wie sie ihm dreuten mit dem Spaten,
Er hielt sich steif auf seinem Wort,
Sie wären früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
Und krochen durch das Loch hinaus

In des Nachbars Hof, und sahn den Kasten:
Der schien zu klein für solche Lasten;
Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth,
Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
Sie schwitzten auch, den Bären gleich,
An Worten waren sie nicht zu reich.
Doch als die Reiter wieder gingen
Hinaus mit unverrichteten Dingen,
Da wurden sie von Herzen froh.
Da erlöste Gott sie ebenso
Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
Und so begannen sie Gott zu loben.
Doch war es in dem Kasten heiß,
Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,
Daß der Mönch, ihr Beschützer, käme
Und sie aus diesem Bade nähme.

Als Jene nun hinweg geritten,
Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,
Mit großen Freuden er sie entschloß;
Deß ihrer Keinen auch verdroß.
Doch sollt ihr wissen sonder Wahn,
Als der Kasten ward aufgethan,
Da raucht' es draus hervor so sehr,
Als obs ein glühender Ofen wär.
„Ihr Herrn," begann der Mönch zu sagen,
„Nun macht euch auf gen Remagen.
Da laßt euch schiffen über Rhein,
Ihr mögt da drüben sichrer seyn."

So kamen sie gen Remagen
Am Abend vor unsrer Frauen Tage *).
In eines Fischers Hütte nahmen
Sie Herberg, als sie spät ankamen,
Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brod,
Auf daß ihnen aus aller Noth
Maria hülfe. Als sie gegessen,
Und wähnten, sie hätten verholen gesessen,
Da kam ein Verräther, der sie kannte
Und sie Alle mit Namen nannte:
„Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
Ich will euch Herrn kein Glied verletzen;
Eurer armen Freunde bin ich einer,
Verrathen darf euch hier wahrlich Keiner."

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen."
Der Verräther sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:
Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;
Die Zeit will ich euch wohl vertreiben."
Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,
Da wir euern Willen vernommen."
„So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
Ich geh euch Herberg bereiten."

Nun hört was der Verräther that:
Zu dem Richter ging er in der Stadt:

*) Am Abend vor Mariä Verkündigung (den 24. März) im Jahre 1262. Die Gefangenschaft der Edeln hatte 2½ Jahre gedauert. H.

„Herr Richter, ich bin hergekommen,
Dreihundert Mark will ich euch frommen;
Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,
Bring ich euch Pfand, ihr mögts verschließen."
„Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,
Die dreißig Mark, die geb ich dir."

„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand."
Er ging zu den Vieren allzuhand:
„Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hintan!
Zieht eure Oberkleider an:
Euch mag hier Arges nicht geschehn,
Deß sollt ihr euch zu mir versehn."

Herr Gerhard Overstolz da sprach:
„Gott, der die Nacht und der den Tag
Allen Creaturen hat zu Gut
Geschaffen, nimm uns in Deine Hut!
Und du, Maria, Mutter und Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt,
Wirb uns zum Schild dein liebes Kind
Wider alle, die uns ungnädig sind;
So wahr Er Mensch am Kreuze starb
Und uns des Vaters Huld erwarb,
So wahr es heut dein Abend ist,
Und du des Sohns gewaltig bist,
So wahr erwirb uns Aller Huld,
Die uns hassen ohn unsre Schuld!"

Die Herren der Verräther wies
In des Richters Haus, der Alef hieß:
Der hieß sie allzumal willkommen.
Sie sprachen: „Gott geb euch Heil und Frommen."

Sie blieben und der Verräther ging;
Mit Freuden sie der Wirth empfing:
„Ihr sollt von Herzen fröhlich seyn,
Ich helf euch morgen über Rhein.
Der Verräther, der euch hergebracht,
Hatt' euch viel Anderes zugedacht,
Er wollt' euch mir verkaufen theuer,
Dafür wird ihm das ew'ge Feuer.
Er verrieth euch um dreißig Mark,
Mich dünkt, die Forderung ist stark,
Da Gott selber, Jesus Christ,
Um dreißig Pfennige verrathen ist.
Und Judas, sagt man, sich erhing,
Das war der Lohn, den er empfing:
Daß Alle solchen Lohn empfingen,
Die wie Judas Verrath begingen!
Ihr seid hier sicher sicherlich,
Ihr thatet niemals wider mich:
Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
Ich laß euch morgen überfahren."

Und da es kaum zu tagen begann,
Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
Wohl ging mit Eise hoch der Rhein.
Doch Maria wollte sie befrein,
Es war der himmlischen Königinn Tag,
Die gern den Bittenden helfen mag.
Da kam sie und gebot dem Eis,
Daß es sich schied auf ihr Geheiß:
Sie fuhren durch gar unverletzt;
Doch hinter ihnen gingen jetzt
Die Schollen wieder hoch zu Haufen.

Die Verfolger wollten nicht ersaufen,
Drum ließ man sie in Frieden ziehn:
Deff dankten sie Gottes Mutter, Marien.

Carl Simrock.

Altenahr.

„Weil wir doch einmal so weit sind — liebe Jungens, hört mich an! —
„Weil wir doch einmal so weit sind, wär' es besser nicht gethan,
„Wenn Caspari selbst uns wählte auf den Weg 'nen guten Wein?
„Schreit nur nicht so durcheinander! Wird's nicht so am beßten seyn?" —

„Ja!" „Ja!" „Ja!" — Caspari schreitet durch die Thür, der Flaschen sechs
Unterm Arm und in den Händen, eitel edles Ahrgewächs,
Und mit ew'gem Götterlächeln fragt er die verwirrte Schaar:
„Jetzt um Mitternacht? Wahrhaftig, mir wird dieser Spaß nicht klar!" —

„Nichts für ungut, Herr Caspari, aber das verstehn Sie nicht!
„Hören Sie, wie's draußen poltert, wie's in allen Lüften ficht,
„Wie der Wind pfeift in den Felsen, wie's in allen Wipfeln braust,
„Grade so wie wenn der Satan seine Aeltermutter zaust?

„'S ist heut Abend Polterabend, denn der große Altenahr
„Hat ein Bräutchen aufgestöbert — ach das wird ein hübsches Paar!
„Morgen heißt sie Altenährinn, heut noch Fräulein Teufelslei,
„Jetzo bringen wir ein Ständchen für die treuverliebten Zwei."
„Aber wo denn?" fragt Caspari. „Wo's am beßten wiederhallt,
„Dort im düstern Felsendurchbruch, dran die Ahr vorüberwallt!
„Fackeln her für unser Sechse! nur den Wein trägt das Quartett!
„Jetzo Marsch!" — Caspari lächelt: „Ich geh' auch noch nicht zu Bett!" —
Draußen — wie zu einer Hochzeit hat die klare Frühlingsnacht
Alle Felsen rings umkränzet mit der ew'gen Sterne Pracht.
Säligfroh im Festesstrumschritt eilt die Schaar zum Felsengang,
Los bricht wie mit Donnertosen dort der jubelnde Gesang.
Dann getrunken, dann gerufen: „Altenahr hoch, dreimal hoch!
„Teufelslei, sie möge leben hoch! und dreimal höher noch!"
„Ja, die ganze Eiffel lebe!" schreit ein guter Trierer drein —
„Und der Westerwald!" ein Andrer, und ein Dritter: „Hoch der Rhein!"
„Und der Harz!" — „Und hoch die Alpen!" — „Und Thüringens Waldesnacht!"

„Nein, der großen Mutter Aller sei ein feurig Hoch gebracht!" —
Ha, wie dröhnt es durch die Nacht von Felsenwand zu Felsenwand! —
„Auf, die Fackeln hoch! stimmt an: Was ist des Deutschen Vaterland?"

Wie sie aus dem Felsen treten — schöner glänzt der Sterne Chor,
Süßer duften alle Wiesen — schwebt um uns ein Zauberflor?
Nein, es ist die Macht des Liedes, das vom Vaterlande singt
Und verborgne Lieb' im Busen still zu säl'gem Blühen bringt!

„Werft die Fackeln hier zusammen, wo die duft'gen Sträucher blühn!
„So vergehn die Jugendtage, wie die Flammen hier verglühn —
„Doch besucht in grauen Haaren Einer noch dieß Felsenthal,
„Feir' er dann mit glüh'ndem Weine hier ein stumm Gedächtnißmahl!"

Jacob Burckhardt.

Die Auswandrer des Ahrthals.

So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande
Die ernsten Felsenstirnen mild erglühn!
Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande

Vom Fels herab aus dunklem Rebengrün!
Lockt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,
Der purpurn in die Tonnen niederrinnt?
Nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen
Um Burgentrümmer seinen Teppich spinnt?

Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,
Die schon der Väter Lust und Liebe sah,
Wo euch beim Flußgeräusch im Abendwinde
Von euerm Schatz der erste Gruß geschah?
Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen
Und mit den Dirnen, die nach altem Brauch
Am Maifest ihr erkauft, im Tanz euch schwingen? —
Ach, Bräuche sterben mit der Heimath auch!

Und doch, was schelt ich? Die Natur nur fehlte,
Als sie einst dichtend formte diese Höh'n
Und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;
Denn ach dieß Land, sie schuf es allzuschön!
Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,
Doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —
Nun darbet ihr in eurer eignen Habe
Und nicht für euch mehr zieht ihr euern Wein!

So geht in Frieden denn, und nehmt den Segen
Des Dichters, den das Vaterland noch hält!
Nicht zagt mein Herz um euch! Ihr tragt entgegen
Gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.
Zieh hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,
Die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;
Bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,
Vertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.

Du Rothkopf, der auf schneebedeckten Fluren
So scharf die Fährte sieht beim Otterfang,
Leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,
Die dir verrathen einer Rothhaut Gang.
Den Fuchs zu fangen kennst du jede Finte,
Und wohl zu messen weißt du Kraut und Loth;
Nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,
Wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.

Das weiße Tuch ums braune Haar geschlagen,
Mit Wangen roth, mit Augen deutsch und blau,
Du muntres Mädchen willst den Zug auch wagen?
Die weiße Haut nur hüte dir genau!
Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,
Dort giebt dein Blut schon Adel dir und Stand;
Vielleicht gebeutst du selbst noch über Sclaven
An eines farbigen Pflanzers derben Hand.

Auch manche Thräne wird die Täuschung kosten!
Der Hauch der Freiheit ist wie Märzluft scharf;
Schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfosten,
Und Jeder wird euch nehmen was er darf.
Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,
Ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;
An euern Kindern werdet bald ihr merken,
Wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!

O haftet an der mütterlichen Erde,
Die dort aus unerschöpftem Schooß euch speist!
Seid treu dem Pflug und der geliebten Heerde,
Seid treu der Heimath traulich stillem Geist!
Bleibt fern von Bostons lautem Weltmarkttosen
Und von des Yankee kalter Gierigkeit!

Bleibt rein vom nicht'gen Hochmuth des Franzosen,
Von des Creolen träger Lüsternheit!

So zieht denn hin mit euerm kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That,
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Muth,
Mit frommem Sinne pflegt des Geist's Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Gluth!

Gottfried Kinkel.

Vom Teufelsloch.

(Sage.)

Als einst der Teufel nach Altenahr
Auf seinen Fahrten gekommen war,
Da sah er auf des Schlosses Zinnen
Ein schönes Mädchen wandelnd sinnen.
Der Teufel sieht nach Weibern gern;
Drum blieb er stehn, um sich von fern
Die schöne Jungfrau zu beschauen;
Doch wollt' er kaum den Augen trauen,
Als sie das Antlitz zu ihm wandte
Und ihren Liebreiz er erkannte.
So schlanken Wuchs, so goldnes Haar
Und solch ein blaues Augenpaar
Und solche Lippen lieb und traut
Hat selbst der Teufel nie geschaut.

Er war wie an den Platz gebannt
Und schaut' und schaute unverwandt
Nach diesem wundervollen Bild,
Bis heiße Lieb' ihn ganz erfüllt.
Das Mägdlein dacht' er zu erringen;
Sie aber war so fromm und klug,
Er merkt es gleich, mit Lug und Trug
Und List und allen Teufelsschlingen
Wird's ihm wohl nimmermehr gelingen.
Er seufzte mächtig tief und hohl,
Er lief umher als wär' er toll,
Er schlug sich oftmals vor den Kopf,
Riß manches Haar aus seinem Schopf;
Doch sprang kein Anschlag aus dem Haupt,
Mit dem er sie zu fangen glaubt,
Und auch am allerkleinsten Haar
Kein Plänchen hangen blieben war,
Bis endlich, 's war schon Abends spat,
Er wurde völlig desperat.
Er denkt der Zeit, wo er vereint
Mit Gott ihm fast zu gleichen scheint,
Er denkt an seine jetzige Plage
Und wünscht zurück die schönen Tage;
Denn wenn ich jetzt ein Engel wär',
So würde sie mich lieben sehr!
Kaum hat er dieses Wort gesagt,
Als es auf einmal in ihm tagt:
Er will durch Büßen und Kasein
Sich von den Sünden machen rein.
Schon war er ganz voll Engelsinn;
Nicht lange drauf, da sah man ihn

Vor einer kleinen Hütte gehn,
Ganz wie ein Klausner anzusehn;
Mit langem Bart und braunem Gewand,
Das er mit einem Strick umband,
Die Augen auf die Erde gewandt
Ging er mit langsam gemessenem Schritt,
Als schleppt' er tausend Gedanken mit,
Und stand zuweilen plötzlich still
Und legte den Finger an die Nase,
Als ob der Geist ihm was einblase,
Das ihn zum Heile führen will.
So trieb ers eine kurze Zeit,
Da hört auf einmal er nicht weit
Vom Hüttchen einer Stimme Klang,
Der ihm gar süß zu Ohren drang.
Er eilte sich ihr nachzugehn
Und sah ein Mägdlein vor sich stehn.
Der Mond bricht durch die Wolke durch
Die ihn bisher verborgen hält;
Sein heller Schimmer — ach er fällt
Aufs holde Fräulein von der Burg.
Wie die ihn sieht, spricht sie sogleich:
Ehrwürdiger Vater, erbarmet euch!
Ich irre lange schon umher
Und Müdigkeit ergreift mich sehr;
Laßt diese Nacht mich hier verweilen
Und eure Hütte mit euch theilen!
Sie sprach es unter Thränen aus,
Der Klausner leitet sie in sein Haus,
Und weil sie beinah hingesunken,
Nimmt er sie auf in seinen Arm

Die süße Last, und freudentrunken
Küßt er sie auf die Lippen warm
Und trägt sie auf sein Lager hin.
Entflohen ist aus seinem Sinn,
Daß er ein Klausner wollte seyn
Und waschen sich von Sünden rein;
Schon wieder schwillt in seiner Brust
Die alte heiße Höllenlust.
Dran war wohl auch das Fräulein schuld!
Sie war so reizend, so voll Huld,
Sie duldet seine wilden Küsse,
Ja sie erwidert sie mit Gluth,
Und immer heißer wallt sein Blut
Und heftiger immer umfängt er die Süße —
Da fahren zwei Hörner ihm in die Wangen
Es fährt eine Nase ihm in den Mund;
Statt weicher Arme zwei dürre Stangen
Umschlingen ihn, reiben den Leib ihm wund;
Wie Schlangen schießt auf seine Glieder
Vom Leibe der Schönen das borstige Haar —
Die er umfangen, jetzt kennt er sie wieder,
Er sieht, daß es seine Großmutter war!
Die kluge Alte hatte gesehen,
Daß Lieb' ihm wollte den Kopf verdrehen,
Und um zu retten das höllische Reich,
Ersann sie ein Mittelchen sogleich.
Ich muß euch sagen, es ist geglückt;
Der Teufel sprang, als wär' er verrückt,
Aus den Armen seiner Großmama
Und fluchte wie ein Dutzend Höllen.
Die Alte aber lag lachend da

Und spottete noch des armen Gesellen.
Dem aber wurde das Ding zu kraus,
Er nahm die Alte zum Bett heraus
Und schmiß sie gegen die Hüttenwand,
Die an den Felsen gelehnet stand,
Durch Hütte und durch Felsen hindurch
Den Fluß hinüber fast bis zur Burg,
Und ist im Flug drauf weggeeilt —
Von seiner Liebe war er geheilt.
Im Felsen ist aber ein großes Loch,
Wenn ihr hinaufschaut, seht ihrs noch,
Und wollt ihr nach dem Namen fragen:
Der Teufel schuf's, wird man euch sagen.

Banse.

Die Teufelslei.

(Sage.)

Hoch ragt ein wilder Felsen,
Genannt die Teufelslei;
Am steilen Rande blühen
Der Blümlein mancherlei.

Doch einsam blüh'n die Blumen,
Und welken einsam dort;
Wer ging auch wohl nach Blumen
An solch' einen grausen Ort?

Zu Pfingsten doch geschah es,
Daß sich einst früh am Tag

Dahin ein Mägdlein wagte
Und sich ein Sträußlein brach.

Das Glöcklein ruft zur Kirche,
Indeß sie Blumen bricht;
Sie denkt: „Ich laß' es rufen,
Und bete heute nicht!"

Sie steht am steilen Rande
Und wähnt sich ganz allein,
Da tönt eine rauhe Stimme:
„Die Blumen, die sind mein!"

Sie sieht sich um, da gleitet
Der Fuß und ach, sie fällt,
Und über ihr hohnlachend
Dieselbige Stimme gellt. —

Wenn's Glöcklein ruft, so bete,
Es thut dir allzeit Noth!
Das Mägdlein lag zur Stunde
Am Fuß des Berges todt.

J. Kewer.

Die glühenden Kohlen. *)

(Sage.)

Beim Städtchen **) noch das Kloster stand,
(Das Datum nicht genau bekannt)

*) Nach einer Mittheilung von J. N. Baur. H.

**) Auf einem Hügel bei Adenau stand ein Franziskanerkloster, als Wallfahrtsort berühmt. H.

Zu jener frommen tapfer'n Zeit,
Wo Mönch und Ritter froh vereint,
Der Väter Glaube hochgeehrt,
Der Deutschen Sitte nicht verkehrt,

Der Pilger Zahl sich mehrte mehr
Zu Gott und seiner Heil'gen Ehr',
Den Bürgern manches Vorrecht gab
Des Landes Fürst mit krummem Stab, *)
Der Wullenweber blaues Tuch
Im Land noch Herr und Bürger trug.

Zu jener schönen, alten Zeit
Da lebte nicht vom Kloster weit
Ein Wittwer, hübsch und jung an Jahr,
Doch traut' er nicht des Eh'stand's Fahr.

Ihm dient' ein Mädchen — Milch und Blut —
War brav und fleißig, herzlich gut,
Zur Arbeit sprach Sie: „Helf mir Gott!"
Drum kam Sie immer leichtlich fort.

Der Herr wohl gern die Maid sah an,
Auch Sie oft dachte an den Mann,
Doch blieb's dabei, sie liebten still.
„Mir nur geschehʼ wie Gott es will!"

So beten Beide, Herr und Magd,
Zur Abendzeit, wie wenn es tagt.

---

*) Die Grafschaft Nürburg, wozu Adenau gehörte, ging beim Aussterben der Dinasten-Linie an das Erzstift Cöln über, als Amt Nürburg, worin Adenau Amtsort war. Jetzt ist Adenau Sitz der Kreisverwaltung. H.

Der Herr doch einstens Morgens sprach:
„Hör' Gretchen meine bitt're Plag'!

„Wir lieben innig, rein und treu,
„Dieß ist uns Beiden gar nicht neu,
„Doch weinend Dir nun sei's geklagt,
„Zum Weib Dich nehmen mir versagt;

„Denn sehr belastet ist mein Gut,
„Auf ihm die Schuld der Aeltern ruht;
„Indeß, — auf Gott mein Muth vertraut —
„Vielleicht doch wirst Du meine Braut."

Sie weinte, — ach! wie hatt' Sie gern,
Wie liebte Sie den guten Herrn!
„Hilf Gott!" rief Sie „das ist mein Spruch,
„An deiner Lieb' mir jetzt genug!"

Von dieser Stund sie schwiegen Beid',
Nur fleiß'ge Arbeit ihre Freud';
Zu Gott sie hoben ganz ihr Herz
Und dämpften bald der Liebe Schmerz.

Als einst zur kalten Winterzeit
Der Schnee bedeckt' die Gegend weit
Und auch (wie jedes and're Jahr)
Rorate-Mess' im Kloster war,

Da ging der Herr in's Gotteshaus,
Voll Andacht hielt er's Ende aus,
Verweilte dann noch im Gebet
Für sich und seine liebe Greth.

Im Kloster Sie nicht länger weilt,
Das Feu'r zu bauen sehr Sie eilt,

Doch fand Sie heut im Aschenhauf
Kein einzig Fünkchen zum Gebrauch.

Sie griff darum zur Kohlenpfann
Und lief mit ihr in Eil' von dann
Zur Klosterküche — kühn getrost —
Sich Kohlen leih'n vom breiten Rost.

Sie war noch nicht dem Kloster nah,
Am Fußfall Sie ein Feu'rlein sah,
Von dem Sie ihre Pfanne füllt
Und es mit ihrer Schürz umhüllt.

Doch kaum Sie war damit zu Haus,
Da waren auch die Kohlen aus,
Sie machte flugs die Pfanne leer
Und kehrte dann zum Feuer her.

Da hier die Gluth noch lustig brennt
Mit Kohlen, neu, zum Herd Sie rennt,
Auch jetzt bekam Sie noch kein Feu'r,
Das schien Ihr nicht so ganz geheu'r.

„Hilf Gott!" Sie sprach und ohne Wahl
Zurück Sie ging zum drittenmal,
Die Pfann' Sie häuft mit Kohlen ganz,
Sehr dick und hell von Feuersglanz.

Die Gluth nun auf den Herd Sie legt —,
Auch die erlosch —. Sie stand bewegt,
„Seht Herr" Sie rief „ein Wunder an,
„Viel Kohlen und kein Feuer d'ran!"

Am Herd er stand und ernstlich sinn't. —
„Die Prob' ist aus!" der Herr beginnt

„Im Gotteshaus vernahm ich's laut,
„Noch heute wirst Du meine Braut!"

„Hilf Gott!" rief Gretchen, los von Harm,
Sank weinend in des Herren Arm,
„Auf ewig bin ich dein Gemahl,
„Zu End' ist alle uns're Qual.

„Ist dein Vermögen auch nur Tand
„Und mein nur diese fleiß'ge Hand,
„So nimm sie hin nur zum Beweis
„Für deines Weibes Treu' und Fleiß."

Da nun der Liebe Schwür' gethan,
Der Hausherr schlug ein Lichtlein an,
O Schrecken! Beid' geblendet steh'n
Wie auf dem Herd nur Gold sie seh'n.

„Hilf Gott! welch Wunder!" rief Sie laut
„Von Kohlen Nichts — nur Gold Ihr schaut!"
Die Knie' sie beugen alle Beid'
Und Gott sich weih'n bei heil'gem Eid'.

Dem Kloster einen Becher fein
Sie schenken und ein Rindelein,
Den Armen reicht man Brod und Wein
Zur Hochzeit. — Hier so war noch kein. —

Auf's Haus *) man schrieb dann diesen Spruch,
Zu sehen heut' noch klar genug:
„Zum gold'nen Becher bin genannt,
„Mein Leben steht in Gottes Hand."

*) Das s. g. Cons-Mattessen-Haus in der Kohlengasse. H.

Den Nam' der Gasse „Klostergass'"
Man taufte um in „Kohlengass'",
Nach diesem Wunder zubenannt
Noch heut' sie uns ist wohlbekannt.

Adenau, 1852. J. B. W. Heydinger

Auf der hohen Acht.

Hier blick' ins Land hinab — furchtbare Schau!
Ein Haideland ringsum in weitem Bogen,
Die Nähe schwarz, die Ferne duftigblau
Unendlich vor den Blicken hingezogen.
Dort recken sich des Berglands Ketten aus
Bis zu den lichten Höhn des Moselgaus,
Und hier die Eb'nen, die in blassen Streifen
Einförmig flach hinab zum Nordmeer schweifen.

Ein Land des Kampfs von grauer Ewigkeit!
Ist's nicht, als ob der Felsen kahle Firnen
Am Schöpfungstag gekämpft in grimmem Streit,
Wer höher hebt die blitzerspällten Stirnen —
Bis dann den tiefen Erdschooß donnertönig
Basalt gesprengt, der wilde Feuerkönig,
Und über all des Urgesteines Wust
Die Kuppe hub, darauf du staunend ruhst?

Des Urstoffs Kampf hat diesen Strich verbrannt,
Auf solcher Wahlstatt blüht kein Menschenleben.
Leg' an dein Herz die starke Manneshand,
Du selbst wirst vor der Einsamkeit erbeben.

Mit Mühe klettert auf versengter Erde
Zum Felskamm hin die kecke Ziegenheerde —
Doch rings kein Rauch, kein Hahnenruf, kein Haus, —
Nicht Menschenwort, nicht ferner Städte Braus!

Nur Trümmer rings. Auch was der Mensch gebaut
Zerfiel im Streit. Der Nürburg Riesenthurm,
Er predigt dir von Mannesstärke laut,
Doch lauter noch von Wetterschlag und Sturm.
Blindwüthend wie die Kraft, die einst beim Ruf
Des Geistes dieses grause Land erschuf,
So waren die Geschlechter, deren Mauern
Gebrochen von den Felsen niedertrauern.

Mit Blut gefügt sind dieser Schlösser Quadern,
Drum ragen sie so trüb in's heitre Blau,
Und mancher Mann aus schwertzerrissnen Adern
Hat Fluch gesät auf jede grüne Au.
Aus diesen Gau'n schoß auf Hochstadens Muth,
Zum Segnen träg, nur eifrig im Verletzen —
Er schuf den Dom, der fern im Nebel ruht,
Und riß der Hohenstaufen Reich zu Fetzen.

Kein großer Schatten schwebt ob diesen Bergen
Im stillen Mondlicht segnend seine Gau'n.
Tief aus der Kirchen wurmzerfressnen Särgen
Erhebt sich's wie ein wetterleuchtend Graun —
Und wenn der Sturm den Eichbaum grimm entblättert
Und den gespaltnen Fels in Trümmer schmettert,
Dann reiten sie in schwarzer, wilder Nacht,
Den alten Groll im Herzen, in die Schlacht.

Halt! Schau die Dämm'rung fern am Horizonte —
Betrüglich ist der rothe Abendschein!

Die Kuppe, die im letzten Strahl sich sonnte,
Bald wird sie uns nicht mehr geheuer seyn.
Hier thuts dem Lebenden nicht gut zu weilen,
Wenn durch die Haide jene Todten eilen!
Der Ritter sank — der Bürger lebt allein:
Komm! Dieser Pfad führt uns zum Städtchen *) ein!

Gottfried Kinkel.

Hochacht.

Motto: Hier quillt die träumerische
Urjugendliche Frische,
In ahnungsvoller Hülle
Die ganze Lebensfülle.
N. Lenau.

Es liegt in Waldesgrüne die Kön'gin aller Höh'n,
Weit herrscht sie über die Lande, und ragt so riesig schön;
Bis zu den Wolken hebt sie ihr stolzes Haupt empor,
Und ladet uns so wonnig, entzückend Aug' und Ohr!
Hochacht! du Berg der Berge, der Eiffel erste Zier,
So ist es uns vergönnet, zu stehen hoch auf Dir;
Zu schauen rings die Fluren, die Felder, Berg und Thal,
In wundervollen Formen die Hügel ohne Zahl!
Zu athmen frei und reine die süße, würz'ge Luft
Im tiefen blauen Aether und Waldesblumenduft.
Der Lenz ist uns Begleiter, erhöhend den Genuß,
Den das Naturgemüthe auf Dir empfinden muß.

O kommet, lieben Freunde, o kommt in bunter Reih',
Daß dieser Tag der Wonne mit euch getheilet sei.

---

*) Adenau. H.

Es rauschet in den Bäumen so minnig und so süß,
Die Geister in der Tiefe, im düstern Bergverließ,
Die singen frohe Lieder in sanfter Melodei,
Von Knosp' und Frühlingsblüthe, von Lust und Tändelei.
O stimmet ein und singet, dem Himmel hier so nah,
Den nimmer rein und helle wie heut' mein Auge sah.
Seht rings die Dörflein alle, in ländlich stiller Ruh',
Fern von dem Stadtgewühle, sie lächeln hold uns zu!
Seht Olbrück, die Ruine, am nahen Horizont,
Die noch in ihrer Schöne so ganz sich schützen konnt'.
Und weiter in der Ferne glänzt Ehrenbreitenstein,
Und bringt uns frohe Kunde vom lieben Vater Rhein,
Von Coblenz und der Mosel, von den Gebirgen blau,
Und näher rings im Kreise vom grünen Mayengau.
Nun wendet euch zum Westen: seht da der Nürburg Pracht,
Die stolze Nebenbuhle, sich messend mit Hochacht.
Doch weiter, immer weiter das Auge schweifen will,
Es kann nicht ruh'n noch rasten nur karg an Einem Ziel:
Seht ganz so klar und helle die Stadt Colonia,
Die Thürme könnt ihr zählen, die vielen Kirchen da;
Erhaben ragt die Kuppel des Domes himmelwärts,
Und zeugt von Kraft des Glaubens, genährt an Volkes Herz!
Seht dann die sieben Berge bis weit zum Nordesend,
Die thronen wie die Riesen am blauen Firmament.

Doch wollt ihr in die Ferne, so laßt die Nähe mir!
Ich suche Virneburg *), das liebe Städtchen hier,

*) Zur Zeit stand aus gewissen Vor- und Rücksichten an dieser Stelle „Adenau", wir haben jedoch mit Erlaubniß des

Zwar schüchtern sich verbergend im Waldesrücken dort,
Doch steht es mir vor Augen im Geiste fort und fort.
Ich breite aus die Arme mit sehnsuchtsvollem Sinn:
O könnt' ich wie die Lerche mich schwingen zu ihm hin;
Ich wollt' ein Lied dort singen von Lust und Minnetand,
Von Lenz und Blüthenhainen, von wonnereichem Land. —

Die Sonne sank so freundlich, mit tiefem Scheideblick, —
Und ich im Dämmerlichte, ich wünsch' sie mir zurück;
Ich sinne ihrem Scheiden mit schwerem Herzen nach,
Das nimmer sich vom Kummer der Trennung lösen mag.

Hochacht! an Deinem Busen fühl' ich mich wieder ganz;
Zwar schein' ich mir so kleine in diesem bunten Glanz,
Doch eine Welt im Herzen, so streb' ich himmelwärts,
Und opf're meinem Gotte der Sehnsucht wilden Schmerz.

Adenau, 1. Juni 1851. N. Pesch.

Das Bergröslein.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Horatius.

Wo sie am höchsten *) ragen
Die Berg' im Eiffelland,

Verfassers die ursprüngliche und einzig in den Contert passende Lesart „Virneburg" hergestellt. H.

*) Auf dem Gipfel der hohen Acht, welche nach Prof. Steininger 2265 paris. Fuß über der Nordsee sich erhebt, wird das

Da schwebt mit kühnem Wagen
Ein Gärtchen, kaum bekannt.
Daß Leben dort gedeihe,
Zu läugnen man bestrebt;
Doch glaub' es, — meiner Treue! —
Natur hier üppig webt.

Hier blühet manche Blume,
Bescheiden, frisch und schön;
Dem Schöpfer nur zum Ruhme,
Dem Auge Lust, zu seh'n.

Vor allen doch im Gärtchen
Das Röslein mich entzückt,
So schön wie dieß, im Städtchen
Noch keins ich je erblickt:

So eben aufgegangen,
Benetzt von Morgenthau,
Umsäuseln mit Verlangen
Es Lüfte sanft und lau.

So voll und zart die Blüthe,
Von Unschuld Roth durchglüht,
Stets Wohlgeruches Düfte
Sein Mund entgegensprüht.

Dich brechen, Röslein! nimmer —
Mir komme in den Sinn;
Besitzen dich auf immer,
Nur dir und mir Gewinn.

Adenau, 1852. J. B. W. Heydinger.

Auge von den manchfaltigsten und üppigsten Pflanzen und Blumen überrascht. H.

Das Riesenfräulein. *)

(Sage.)

Gar manches Mährlein auserlesen
Erzählen uns die muntern Mannen
In jenem Land, das die Ardennen
Umgrenzen und des Rheines Wellen,
Wo in den Rhein sich stürzt die Ahr,
Und Sinzig's Glocken tönen klar.

Hört aus der Eiffel solche Mähre,
Und deutet sie nach eurem Sinne,
Wenn euch nicht munden will die Lehre,
Die ich zu finden glaub' darinne.
Die Sage, streut sie Blumen aus,
Fragt nicht, wie du sie flichtst zum Strauß.

Auf Hochacht, auf verzweigten Wegen,
Da ragte sonst die Burg der Riesen;
Am Thal war ihnen Nichts gelegen,
Gen Himmel Fäust' und Thürme wiesen.
Man hört' um Hochacht nur den Schall
Von Auerochs und Wasserfall.

Des Riesen Tochter einst verspürte
In ihrem Schlosse Langeweile,
Und alsobald der Pfad sie führte
Hinab in's Thal. Mit Sturmwindseile —

*) Der Verfasser knüpft diese Sage an die Ruine „Rideck" am Breuschfluß im Elsaß. Da wir dieselbe Sage mit all ihren Einzelnheiten auch auf der „Hohen Acht" gefunden, so haben wir das Gedicht dorthin verlegt, waren aber genöthigt, der Oertlichkeit wegen die drei ersten Strofen zu ändern. H.

Ein Riese gab ja Fersengeld —
War sie im freien offnen Feld.

Neugierig rund umher sie spähte.
„Wie winzig Alles, arm und schmächtig!
Wer zieht das kleinliche Geräthe
Dort durch die Erde so bedächtig?
Was will mit seinem Flieggespann
Dort der verwachs'ne Spinnenmann?"

Ein alter Bauer war's, der pflügte
Sein Feld mit zwei geweckten Rossen.
Das Fräulein immer mehr vergnügte
Sich bei dem Anblick. Mädchenpossen
Zu treiben, fiel ihr plötzlich bei.
Gedacht, gethan die Kinderei.

Sie breitete sogleich ihr Tüchlein
Und packte ein, als wär' es Plunder,
Den Bau'r, die Rappen und das Pflüglein;
Dann — bei der Riesin war's kein Wunder —
Trug sie die Handvoll Zeug im Lauf
Zu ihrer Aeltern Burg hinauf.

„Sieh, Vater, was ich in dem Thale
Für artig Spielzeug mir geholet!
Welch Männlein hier, der Putz'ge, Kahle!
Und hier zwei Käfern, schwarzgekohlet!
Dann diese Nadel, hell und blank!
Gewiß, du wirst mir's wissen Dank!"

„Den Teufel!" brummt sogleich der Alte,
Und um den Mund, der's Stückfaß eben

Geleert, zog eine ernste Falte:
„Den Teufel! Was soll das denn geben?
Trag' mir die Sachen gleich zurück!
Die Pflüge stehlen bringt kein Glück!"

„Wir Riesen sind zwar Herrn der Erden,
Allein, was soll aus unsrer Faulheit,
Sind Andere nicht thätig, werden?
Nähm' Jeder so, wie du den Gaul heut,
Dem Bauern ab sein Eigenthum,
Fürwahr, die Sachen ständen krumm!"

„Die Aecker würden bald verderben,
Und wir, an Arbeit nicht gewöhnet,
Wir müßten ja des Hungers sterben;
Indeß der Landmann jetzt uns fröhnet,
Und für das sau'r bestellte Feld
Sich Brod verschafft und uns das Geld."

„Drum, närrisch Kind, trag' auf der Stelle
Das, was du Spielwerk nennst, hinunter.
Verringert uns nur die Gefälle,
Und drüber wird es gehn und drunter!
Was du gethan, war kindisch schlecht —
Trag's fort, ich halt auf Menschenrecht!"

J. B. Rousseau.

Das Erbe von Nürburg.

(Sage.)

Graf Ulring *) lag am Tod auf hohem Schloß;
An seinem Schmerzenlager stand kein Sproß,
Doch Untersaß und Lehnsmann nah und fern
Beweinten ihn, den vielgeliebten Herrn.

Ein Reicher stirbt — nah wird der Erbe seyn!
Sein Bruder Conrad schritt zur Thür herein;
Der trug in Cöln die geistliche Gewalt,
Er grüßt den Sterbenden so herrisch kalt.

Von Buße redet er, von ew'ger Qual —
Doch Ulring spricht: Mein ist der Himmelssaal,
Ich brauche nicht von dir der Seelen Trost!
Da fährt der Priester auf und spricht erbost:

Mein Bruder Ulring, du als Kriegesheld
Hast viel zu sehr geliebt die Lust der Welt!
Entbehrung nur und tiefster Andacht Brunst
Im Priesterkleid schafft uns der Heil'gen Gunst.

— So helfe Gott mir, Bruder, wie du lügst
Und dich und mich mit Heuchelschein betrügst!
Wohl leichter geht ein Ritter im Geschmeid
Zum Himmel ein als du im heil'gen Kleid.

*) Die Sage hat den Stifter der Linie Nürburg Ulring (Ulrich) mit dem letzten Dinasten derselben Johann oder dessen Sohn Kunzo, die beide Zeitgenossen Conrad's von Hochstaden waren, verwechselt. H.

In mancher Fehde führt' ich diesen Schild;
Nicht gieb mir mit ins Grab sein Wappenbild.
Schlag einen Nagel in die feste Wand,
Dran hänge den getreuen Schildesrand.

Und wenn ich einging zu der ew'gen Rast,
Drei Tage, bitt ich, bleib' im Schlosse Gast;
Ein Zeichen send' ich, dran ein Jeder spürt,
Daß Engel mich ins Paradies geführt.

Der stolze Bischoff schlug den Nagel ein;
Der Sterbende ward bleich, die Lampe klein,
Und als auf's Bette fiel das Morgenroth,
Da reckte sich der milde Held zum Tod.

Scheu schleicht der Diener Schaar durch das Gemach;
Still hing der Schild bis an den dritten Tag;
Der Priester schaut zu ihm wohl früh und spät,
Und spricht für Ulring zweifelnd sein Gebet.

Schau, dort erglimmt der dritte Morgenschein
Und wirft den ersten Strahl durchs Fenster ein;
Aufglüht der Adler in dem Wappenbild,
Und rasselnd auf die Vließen fällt der Schild!

Der Bischoff bebt, doch zwingt er sich zum Muth —
Sein ist ja Nürburg, sein das reiche Gut!
Schon sinnt sein dunkles Herz so kalt und still,
Wen mit der neuen Macht er stürzen will.

Da naht gebückt der Schloßvogt, weiß von Haar,
Die Schlüssel reicht er ihm in Demuth dar:
Nimm hin! wir huld'gen dir als unserm Herrn —
Frag nicht, thun mir es ungern oder gern.

Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
Regier' uns so, daß du es wagen kannst,
Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort
Zu hangen an des Ritterschildes Ort!

Gottfried Kinkel.

Im Ahrthale *).

I.

Es wächst am öden Felsgestein
So manches Blümchen hier allein;
Kein frohes Auge auf ihm streift,
Kein frischer Arm, der nach ihm greift;
Es blüht nur für den Schmetterling,
Der, selbst vergänglich, an ihm hing.

II.

Ich geh durch's Thal, das Aug' berauscht,
Wo Freud' und Wonne um mich lauscht,
Viel Blumen pflück' ich mir zum Strauß,
Die Sternenblumen zupf' ich aus
Und frage: „Liebt Sie mich von Herzen?"
Die Blätter sagen: „Ja, mit Schmerzen!"
Wer muß nicht sälig überfließen,
Wo so viele kluge Blümlein sprießen?

* * *

*) Die einsame, großartige, wildromantische Thalstrecke von Dümpelfeld bis Blankenheim verdiente häufiger besucht zu werden.
H.

Die Ahr.

Zu Blankenheim, von Bergen umringt,
Im steinernen Pütz die Ahr entspringt;
Wieg' ist ihr das Thal, romantisch und frisch,
Ihr Wiegenlied ist der Quelle Gezisch.

Rasch hüpft die Eiffeltochter einher
Durch's Ländchen voller Wunder und Mähr;
Ihr jungfräulich Bett ist Kieselgestein,
Und Erlen und Weiden schließen es ein.

Rings schwärmen Rümpchen, schwimmt die Forell'
Im Grunde des Wassers kristallen und hell,
Und Blümchen und Gras, ein farbiger Kranz,
Umschlängeln der Wellen murmelnden Tanz.

So fließt sie hin muthwillig und frei,
Bald eilt sie am Waldesschatten vorbei,
Bald dehnt sie sich aus auf lachendem Grün,
Bald küßt sie die Hügel, wo Trauben erglühn.

Bei Altenahr, in der heimischen Schweiz,
Da weilt sie gern im ländlichen Reiz;
Wohl Alpen sind dort, um die sie sich biegt
Und die sie, wie unzertrennlich, umschmiegt.

So fließt sie hin, muthwillig und keck,
Und birgt sich bei Laach im Felsenversteck:
Dann kühlt sie Gebirge, wo sonnige Gluth
Befeuert der Reben geistiges Blut.

Dann aus des Berglands felsigem Fuß,
Ahrweiler, bringt dir sie den freundlichen Gruß,
Eilt vorwärts dann auf dem Kieselgeröll,
Und trinkt aus Heppingen's prickelndem Quell.

Lebt wohl nun, Wald und Gebirg und Schlucht:
Sie strömt in's Land voll wallender Frucht,
Bei Sinzig betritt sie das rheinische Thal,
So lieblich, als wär' es ihr bräutlicher Saal.

Ein Teppich ist der blühende Grund,
Das Feld und die Wiesen duftend und bunt,
Und ha! dort blickt sie den Schweizer, den Rhein,
Dem sie sich verlobet — ein schöner Verein!

Die Ahr ist Braut, die stattliche Dirn,
Ein Felsenband umwindet die Stirn,
Die Buntekuh's-Steine sind das Geschmeid,
Ihr Hochzeitgewand ist ein schilfhalmen Kleid!

So trägt sie stolz das bräutliche Haupt,
Von Rebenkränzen reizend umlaubt,
Von Bergkobolden und Geistern umringt,
Sie froh in des Rheines Umarmung sich schwingt.

Die sieben Berge schauen von fern,
Und sehn die Verbindung so brüderlich gern,
Sie grüßen gastlich das herrliche Paar:
Den Gotthardsohn und die brüstige Ahr.

Köln, im März 1841. Johann Classen.

Der Aar und die Ahr.

Es flog ein Aar zur Sonne
Mit seiner jungen Brut
Und schwelgt mit Mutterwonne
In der gewohnten Gluth.

Der Stolz des Vogelkönigs,
Sein einz'ger Sohn, durchdringt
Die Lüfte, munter schlagend
Den Aether, leicht beschwingt.

Da blitzt aus ferner Tiefe
Ein todtbeladner Schuß
Und reißt vom Mutterherzen
Den Sohn, ohn' Abschiedsgruß.

Ihn trugen schnell die Winde
In ein verwaistes Thal —
Es stürzt ihm nach die Mutter
Voll Jammer und voll Qual.

Sie rauft sich wild im Sinken
Die Federn aus der Brust;
Klebt sie mit Blut an Felsen,
So hart, wie ihr Verlust,

Die wachsen hier zu Eichen,
Beschatten Adlers Grab,
Dem unter ihren Wipfeln
Der Tod den Frieden gab.

Und eine blut'ge Quelle
Aus seinem Herzen sprang,
Die durch die engen Felsen
Sich schäumend thalwärts schlang.

Sie fließt, sich schmerzlich windend
Bis in den fernen Rhein,
Kann nur im Schweizersohne,
Im Bruder, ruhig seyn.

Die alte Ahr hält schmeichelnd
Den Mutternamen fest;
Die neue Ahr birgt stolzer
Des Fürstensohnes Nest.

Sein Mal, die Landeskrone,
Ragt hier in ernster Pracht,
Hat ihm aus Basaltspitzen
Ein Diadem gemacht.

Mit Reben kränzt der Winzer
Die Stirn ihm, und sein Geist
Hat mit Ahrbleicharts Blute
Uns königlich gespeist.

— 76128 —

Der Wandrer.

Begeistrung in der Seele, im Herzen warmes Blut,
Durchstreift das Ahrgebirge ein Jüngling wohlgemuth:
Bald freut es ihn, bewundernd auf Bergeshöh' zu stehn,
Bald an der Wogen Strande im Thal einherzugehn.

Wohin er auch sich wende im ganzen herrlichen Land,
Er sieht sich immer neuem Zauber zugewandt:
Hier ist es dunkle Wildniß, dort steiler Rebenbau;
Hier graue Felsenspitze, dort anmuthvolle Au.

Die Burgen und die Flecken sind malerisch zerstreut;
Der Kirchen hehrer Anblick erbauet und erfreut;
Die wilde Tochter der Berge durchhüpft das romantische Thal,
In neckischen Windungen eilend zum mächtigen Gemahl.

„Wie bist du so erhaben, du göttliche Natur!
Wie prangen deine Gaben dort auf der bunten Flur;
Wie dort auf Bergesrücken! Wie dort in Thalesgrund!
Die Wonne, das Entzücken thun keine Lieder kund!"

So singt er, höher steigend und höher immerfort,
Da ihn ein heitres Mägdlein geleitet von Ort zu Ort;
Die zarten, schönen Glieder umhüllt ein Luftgewand;
Wenn er im Schauen strauchelt, reicht sie die rosige Hand.

Sie öffnet seinen Blicken unendliches Gebiet,
Das er von höchster Höhe nun staunend übersieht,
Der Eiffel fernste Kuppen, des Rheinlands hohe Pracht,
Die grenzenlosen Ebnen und tiefer Wälder Nacht.

Doch als er zu den Füßen den jähen Abgrund schaut,
Ist plötzlich sie verschwunden, er steht allein, ihn graut.
„Wohin bin ich gerathen? Wie komm' ich zur Tiefe zurück?"
Schon fängt er an zu zagen, schon schwindelt ihm der Blick.

Da bieten dünne Sträuche entlang der steilen Wand,
Zu neuem Muth erhebend, ihm freundlich ihre Hand;

Die Brombeer streift den Fuß ihm, das Geißblatt senkt ihn hinab,
Ihn hält die Stachelrose, die Hainbuch' ist sein Stab.

So kommt der kühne Sänger zurück auf sichere Bahn,
Und stimmt zum Preis des Schönen ein jubelndes Loblied an.
Wen sich die Gunst der Höhern zum Liebling auserkor,
Der mag das Kühnste wagen, der schwinge frei sich empor!

Köln. Dr. J. J. Dilschneider.

Grau düstre Felsen seh ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.

Nicolaus Lenau.
(Die Marionetten.)

Aus diesem Bergland springt die wilde Ahr.
Dem Heiland gleich in einem Stall geboren
Ist dieses Kind; frisch, munter, muthig, klar,
Hat bald sein Gang sich in das Thal verloren.
Er predigt gleich, der winzig kleine Bach,
Sein Plaudern schallt dir lieblich in die Ohren;
Ihm folgen die Gespielen rieselnd nach,
Sie ein'gen blinkend sich im Sonnenstrahle,
Mehr wird mit jedem Schritt sein Rauschen wach,
Bald geht er schäumend durch die tiefen Thale.

Du bringest rasch ihm der Bewundrung Zoll:
Schau dort hinein, wie wild und tief die Schlünde!
Zerklüftet und zerspalten wie im Groll
Sind dort im Thal der Erde feste Gründe,
Ihr Steingerippe brach der Strom entzwei,
Daß er im schönen breiten Rheine münde.
Was hilft die Fessel? Sieh, er ringt sich frei
Durch des Gebirges hundertfache Dämme,
Er krümmt sich schäumend durch die Tirannei
Der hoch gethürmten schroffen Schieferkämme.

Hoch auf der alten Ahrburg mußt du stehn,
Wo siebenmal den Fluß die Augen schauen,
So muß er sich im Schlangenlaufe drehn.
Kaum wagst du dem erstaunten Blick zu trauen,
So siehst du abenteuerlich und wild
Die Felskolosse sich im Umkreis bauen.
Der Burg war jede Klippe hier ein Schild,
Abgründe klaffend, dunkel aufgerissen,
Sind Gräben ihr; doch sonniges Gefild
Mußt rings du in der ernsten Landschaft missen!

Es knüpft sich an das alte Trümmernest
Aus alten Tagen eine Heldenkunde:
Hier saß ein Ritter, markig, kühn und fest,
Der für die hehre Freiheit jede Stunde,
Bei Tag und Nacht zum Männerkampfe zog,
Bekümmert nie um Rast und Müh und Wunde,
Bis in dies Thal der Feinde Banner flog.
Unzählig hielt das Heer die Burg umschlossen,
Der Ritter schaute furchtlos ins Gewog
Von Fürsten, Herren, Knechten, Waffen, Rossen.

Da zogen Pest und Hunger gierig ein
Und hielten Maht in seines Häufleins Reihen,
Und Sohn und Weib lag bald im Todtenschrein:
Es kam der Tod, die Krieger all zu weihen.
So trug das letzte Roß ihn auf den Wall,
Denn nimmer beuget das Geschick den Freien.
Er stob hinab und starb im Wogenschwall.
Weit scholl der Feinde Angstruf durch die Klüfte;
Sie flohn hinweg, licht ward es überall,
Und auf den Höhn wehn stets noch Freiheitslüfte.

Doch weiter nun! Wir ziehn das Thal entlang!
Nach diesen ernsten stummdurchmessnen Gängen
Verlang ich wieder Lust und Lied und Klang;
Wir wollen mit dem Fluß zum Rhein uns drängen.
Man ahnt ihn bald. Schon reift im Sonnenstrahl
Die Rebe wieder, und mit hellen Sängen
Schwebt hoch die Lerche ob dem warmen Thal,
Ein Purpurwein, heißkräftig, feuergluthig,
Würzt hier das frische längsterfehnte Mahl
Und macht die Kehlen laut, die Herzen muthig.

Sieh, wo er wächst! Hinkeuchend steile Bahn,
Pflegt ihn der Winzer auf den Felsenrippen;
Es schaut dich festungsgleich der Weinberg an,
Kein Platz ist unbepflanzt in diesen Klippen.
Wo kostet wohl die Rebe solchen Fleiß?
Der süße Trank verkündets nicht den Lippen.
Drum nipp' ihn fromm, denk an des Armen Schweiß,
Indeß wir fürder ziehn. Bald eng, bald breiter
Schlingt sich das Thal; wir folgen dem Geheiß,
Die klare Ahr dient plaudernd uns als Leiter.

Und wieder führet uns zum Rhein der Steg,
Er ist an Pracht und Lust sich gleich geblieben:
Noch schmücken Aun und Hügel seinen Weg,
Die üppig immer Wein und Korn getrieben;
Noch ragen Burgen düster, grau und kalt,
Die auf den öden Höhn gemach zerstieben,
Hoch drüber starren Kuppen von Basalt.
O welch ein Blick hier, wo die Ahr verscheidet! —
Dann ruhn wir aus im Städtchen, freundlich, alt,
Der Wandrung froh, die Mancher uns beneidet.

Wolfgang Müller.

Abschied vom Ahrthal.

Wo wild der Ahrstrom rauscht,
Die hohen Berge stehn
Und Fels an Fels sich drängt,
Wie ist es da so schön!
Doch ich muß scheiden,
Soll euch nun meiden,
Strom, Felsen, Berg und Thal,
Das macht mir Qual.

Wo glüh die Traube reift
Im Thal und auf den Höh'n,
Am jähen Bergeshang,
Wie ist es da so schön!
Doch ich muß scheiden,
Soll euch nun meiden,
Ihr Rebenberge grün,
Muß ferner zieh'n.

Wo sich der Efeu schlingt
Um graues Felsgestein,
Im Busch der Vogel singt,
Da möcht' ich ewig seyn.
Doch ich muß scheiden,
Soll euch nun meiden,
Im Wald ihr Vögelein
Das macht mir Pein.

Wo froh das Bächlein hüpft
Durch's grüne Wiesenthal,
Dem Fels der Quell entschlüpft,
Da flieht mich alle Qual.
Doch ich muß scheiden,
Soll euch nun meiden,
Quell, Wiese, Bach und Wehr,
Das schmerzt mich sehr.

Du süßes Mägdelein,
Dem ich so oft gesehn
In's Rosen-Angesicht,
Wie bist du gar so schön!
Doch ich muß scheiden,
Möcht' bei dir bleiben,
Du süßes Mägdelein,
Es kann nicht seyn.

Weingärten, Strom und Fels,
Bach, Mühle, Wiesenthal,
Winzer und Winzerinn,
Ihr grünen Berge all!

Muß von euch scheiden,
Soll euch nun meiden,
Das thut mir gar zu weh,
Ade, Ade!

Dernau. Enno Hektor.

Abschied von der Ahr.

Gesegnet seid mir liebliche Gefilde,
Gesegnet mir du ruhig stilles Thal,
Wodurch die Ahr, dem Hochgebirg entquellend,
Hinbrauf't in ihrem Bette sonder Wahl;
Wo hohe Felsengipfel furchtbar ragen,
Sich hoch aufthürmen in der Lüfte Raum,
Dem hohen Nord den Zugang trotzig wehren,
Den Fuß sich netzen in der Welle Schaum.
Doch drüben reihet Hügel sich an Hügel
Mit dicht verschlung'nen Reben reich bekränzt,
An welchen von des Südens Strahl geröthet
Im Morgenduft die Traube purpurn glänzt.

So lebet wohl ihr ragenden Gebirge,
Ihr weinbepflanzten Hügel lebet wohl,
Leb' wohl du stilles Heiligthum und Alle,
Die ihr dieß Thal bewohnt, lebt wohl!

B. B.

Laach.

Ueber seinen blauen, klaren Fluthen
Schwebt der Sage Geist.

Ernst Weyden.

Quas sacras aedes pietas construxit avorum
Has nunc heredes devastant more luporum.

Tafel im Refectorium zu Laach.

Das versunkene Schloß.

(Sage.)

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer, bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen, so habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein."

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war;
Er sprach: „Das soll geschehen, so wie ich's hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Missethaten ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen in offnen Grabes Mund."

So sprach von jenen Leiden der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden als traut er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten, wie sprachst du falsch, mein Sohn,
Es soll der Mensch nicht richten, sind't jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister, wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder, war ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer, all Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten sind voller Klag und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten wem sie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen steht lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,
Und was den Menschen bindet geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister durch Neid zu ihrem Grab
Ihn des Gesanges Meister zogen den Schlund hinab.
Wir sehn wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,
Setzt obenhin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit;

Und wenn er nicht so dächte, so haßt das Jrd'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin."

So treten nun die Dreie tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe, ersinnt der Fremd' alsbald:
„Und liebt ihr denn Gesänge, ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge erfreu'n euch allsogleich."

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weitem, bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen, sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

Am laacher See.

(Sage.)

Das ist der See, der stille,
Darüber kein Vogel fliegt,
In dessen feuchter Hülle
Ein Schloß vergraben liegt.

Ich kann es deutlich sehen,
Es schimmert und glänzt empor,
Und trauernd seh' ich stehen
Einen Jüngling am eisernen Thor.

Er lehnt in Kummer und Thränen
Auf seines Schwertes Knauf
Und schaut mit unendlichem Sehnen
Zum Lichte des Tags herauf.

Eine hehre Jungfrau steiget
Von waldiger Bergeshöh',
Sie steht am Ufer und neiget
Sich weit hin über den See.

Der Jüngling recket die Arme
Empor mit süßem Weh':
Die Jungfrau, die lebenswarme,
Sie stürzt in den kalten See.

Im Laub ein selt'nes Flüstern,
Ein leises Regen der Fluth —
Dann über dem See, dem düstern,
Das alte Schweigen ruht. — —

Kommst du zur rechten Stunde
Und blickst auf den tiefen Grund:
Von einem zarten Bunde
Wird dir gar Manches kund.

Was treu im Leben erworben,
Das dauert im Tode noch;
Und sind sie auch längst gestorben,
Sie leben und lieben doch.

Der Jüngling breitet die Hände
Allnächtlich nach ihr aus:
Die Jungfrau steigt behende
Hinunter in's kühle Haus.

J. Kewer.

Der Laachersee.

(An Heinrich Schaltenbrand.)

Bei Andernach am Rheine
Da wogt ein tiefer See,
Er haucht im Mondenscheine
So schwermuthsvoll zur Höh'.

Und hohe Tannen düstern
Die Ufer ihm entlang,
Die blauen Wellen flüstern
Der Liebe Klaggesang.

Ein Schloß stand einst daneben,
Es sank zur Tiefe ein,
Die Berge thäten beben,
Verwundern sich der Rhein.

Zuweilen unten wühlet
Ein wunderbarer Klang;
Der Wandrer bange fühlet
Geheimnißvollen Drang.

Dann wogt und wallt er wilder,
Er thürmt sich hoch empor
Und zaubert dunkle Bilder
Und Nebelgeister vor.

Die Berge ringsum schweigen
Und warten dunkel da,
Um ihre Häupter steigen
Die Nebel fern und nah.

Die Bäume bänglich lauschen,
Es reget sich kein Blatt,
Die Fluthen klagend rauschen,
Bis heller Tag genaht.

Dann zieht er wieder leise
Der Wellen sanften Kreis,
Und haucht nach alter Weise,
Ein lebensmüder Greis.

Was klagt im tiefen Grunde,
Was thut ihm denn so weh?
Hält Geister wohl im Schlunde
Der dunkelblaue See?

So sannen wir und sannen
Vor vielen Jahren da,
Ernst wandelnd unter Tannen,
Die manch' Geschlechte sah.

Wie vieles ist versunken
Seit jener schönen Zeit,
Mein Heinrich! wo wir trunken
Der Wahrheit uns geweiht.

Wir tauchten unsre Glieder
Wohl in den kühlen See
Und strebten frischer wieder
Zur steilen Bergeshöh'.

Und von den höchsten Höhen
Da schweiften wir ins Thal,
Wir fühlten freies Wehen
Und keine Lebensqual.

Doch jetzt sitzt mir im Herzen
Ein tiefes, tiefes Weh',
Die Lebenstrümmer schmerzen,
Worauf ich träumend geh'!

Und wild und immer wilder
Erreget sich das Blut
Und zaubert Lebensbilder
Aus dunkler Zeiten Fluth.

Dann wird es wieder stille,
Die Ruhe kehrt zurück,
Entsagend fügt der Wille
Sich eisernem Geschick.

So vieles ist vergangen,
Mein Heinrich! seit wir kühn
Im Leben vorwärts drangen,
Im heiligen Erglühn.

Doch wollen wir bewahren
Den Funken ernst und treu,
Nach wenig, wenig Jahren
Wird Alles wieder neu.

E. M. J. Heinen.

Das Schloß im See.

(Sage.)

Leis' auf den Bergwald sinkt die Nacht,
Der See liegt tief im Dunkeln.
Wer nur in der Fischerhütte noch wacht?
Die Flammen des Herdes funkeln.

Großmütterchen erzählt so lang
In stiller, niederer Stube,
Die Mädchen lauschen zitternd und bang,
Großäugig lauscht der Bube.

Allmälig aber wird's still und stumm,
Es schlafen die Jungen und Alten,
Der Knabe nur wälzt sich um und um,
Er denkt an die Mährchengestalten.
Und Mitternacht schlägt die alte Uhr,
Da hebt er sich brennend vom Kissen:
„Jetzt komm' ich der Wahrheit auf die Spur,
Ich will die Wahrheit wissen!"

Er schleicht sich vor's Haus, er schreitet zur Fluth,
Er lös't den Kahn vom Seile,
Er rudert hinaus mit erhitztem Muth
Zu des Wassers Mitte in Eile.
Fürwahr, jetzt klingt ihm entgegen ein Chor,
Das ist fern süßes Singen:
Die Harfen und Flöten tönen hervor,
Und Becher und Waffen klingen.

Er beugt sich über des Schiffleins Rand
Und schaut in die schaurigen Tiefen,
Draus klingt es, als ob aus ander'm Land
Verworrene Stimmen riefen.
„Bei Gott, dort ragt der kristall'ne Pallast,
Fantastisch sind Thürme und Hallen,
Mit Muschelgärten ist er umfaßt,
Gebüsch' und Blum' sind Korallen!"

Der Park und der Hof sind still wie das Grab,
Doch brennt es von Lichtern im Saale,
Die Diener stürmen hinauf und hinab,
Es schwelgen die Wohner beim Mahle.
Dort schimmert's von Früchten, dort perlt es von Wein,
Dort klingt es von rauschenden Liedern.
Dort wirbeln im Tanze die reizenden Reihn
Mit blühenden Augen und Gliedern.

Dem Knaben ist irr beim bunten Gewirr,
Im Grunde raset es wilder —
O, welch ein bacchantisches, tolles Geschwirr
Verwilderter üppiger Bilder!
Da sieht er ein säliges Mädchengesicht,
Sie winkt ihm mit lachendem Munde.
„Großmütterchen," ruft er, „du logest nicht!" —
Ein Sprung — und er sinket zum Grunde. —

Es kam der Morgen so feucht von den Höh'n,
Es ging durch den Wald ein Geflüster,
Durchs Seeschilf klang unheimlich Getön.
Der Fischer naht angstvoll und düster.
In der Mitte des See's schwimmt leer der Kahn:
„O, furchtbare Ahnung, entweiche!"
Er zieht die geworfenen Netze an —
Drinn hebt er des Kindes Leiche! —

Leis' auf den Bergwald sinket die Nacht,
Der See liegt tief im Dunkeln.
Wer nur in der Fischerhütte noch wacht? —
Es ist eines Lichtleins Funkeln. —

Großmütterchen betet den Rosenkranz
In der stillen, nieder'n Stube,
Auf der Bahre liegt bei der Lampe Glanz
Der todte Fischerbube.

Wolfgang Müller.

Die versunkenen Klöster.

(Laacher See. 1838.)

„Horch! — hat's nicht Zwölf geschlagen? —
Laß nun den Kahn uns tragen
Zum mondbeglänzten Strand!
Denn aus des See's Grunde
Soll tauchen um diese Stunde,
Eine weiße Nonnenhand.

Sie streckt sich lang entgegen
Dem Kühnen, der verwegen
Sie nehmen und fassen will.
Erlös' uns! fleht es leise
Dreimal auf Geisterweise,
Dann wird es wieder still.

Und plötzlich tönt heiseres Singen,
Musik und Gläserklingen
Und Schlürfen und Stampfen empor.
Denn nächtlich im alten Krater,
Da tanzen Nonn' und Pater
Im schauerlichen Chor.

Mit ihren Klöstern versunken,
In ihren Sünden ertrunken,

Schlang einst sie der See hinein.
Sieh — wo die Fluth sich kräuselt,
Durch's Schilf der Nachtwind säuselt,
Dort muß die Stelle seyn." —

Adelheid von Stolterfoth.

Das Schachspiel.

(Geschichte.)

Der dritte der Ottonen *)
War erst drei Winter alt,
Da trug er schon der Kronen
Und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen,
Schirmherr der Christenheit,
Viel edle Völker standen
Um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo **),
Ein Knabe früh gereift,
Beim Schachspiel ***) spricht er jetzo,
Eh er zum Zuge greift:

*) Otto III. war König des deutschen Reiches von 983—1002 und römischer Kaiser. H.

**) Ezzo oder Ehrenfried, Pfalzgraf zu Aachen und bei Rhein, der sich auch nach dem See, wo eine seiner Burgen lag, „Dinast von Laach (de Lacu)" nannte. H.

***) Diese 3 Schachpartieen wurden gemacht in Ehrenfried's Burg am Laachersee. Ezzo erhielt auch von Otto das Vorrecht, die Reichsinsignien aufzubewahren, welches auch bei seiner Familie blieb. H.

„Drei Spiele laß uns spielen,
Seit Monden spiel ich sie,
Und spielte schon mit Vielen
Und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen,
Gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir Nichts versagen
Und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke,
Wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke,
Wenn mich dein Spiel bezwingt!"

Da schlug das Herz dem Grafen,
Er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen,
Daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen
Sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergessen,
Noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er
Als ein geringer Graf
Die edle Königstochter,
Das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern,
Denn Hoffnung ist genug:
Der König schiebt zwei Bauern
Voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde
Sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde
Hervor die Königinn.

Er hätte gern geblutet
Für sie im Schlachtensturm;
Da raubt er unvermuthet
Dem König seinen Thurm.

Für sie dem kühnsten Raufer
Sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer
Und rückt' ihm scharf in's Feld.

Für sie im tiefsten Zwinger
Erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer
Und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen
Geziemt es wohl dem Mann?
Der König sieht betroffen,
Daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen,
Doch ach, drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen
Ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen
Und schon gewann ich zwei,
Bald aber ward ich innen,
Daß er der Stärkre sei."

Da dacht er an Mathilde,
Das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde
Sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite
Und rieth ihm klug und schlau,
Bis er zuletzt im Streite
Gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen,
Dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir Nichts versagen
Und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne
Wonach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand bekenne:
Wie zauderst du so lang?" —

„Ich trau es nicht zu nennen,
Es ist ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen,
Mich schauert kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte,
Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte,
Sie wars, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen
Einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unvergessen
Ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen,
Die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen
Die kaiserliche Magd."

Herr Otto sprach: „Ich lerne
Von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Ezzo, seh ich gerne,
Daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel,
Zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel,
Ist dir der Spruch nicht kund?

„Viel ist's, was wir dir schulden,
Nicht heut erst, lange schon,
Du mußtest dich gedulden,
Nun endlich reift der Lohn.

„Weißt du doch, wo sie wohnet,
So hole dir die Braut,
Verschwieg'ner Minne lohnet
Sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Muhme
Aebtissinn hüte dich,
Sie läßt nicht gern die Blume:
Was gilts, sie weigert sich?

„Doch muß dich das nicht irren,
Du hast ja unser Wort,
Kannst du das Täubchen kirren,
Frisch, Habicht, führ es fort."

Da spornt' er seinen Braunen
Und ließ ihm selten Ruh:
„Das Glück hat Rosenlaunen,
Es lacht mir Rosen zu."

Vor eines Klosters Pforte
Dreut' er dem Pförtner schwer:
„Nun ruft zu einem Worte
Mir die Aebtissinn her."

Da kam St. Adelheide,
Mit ihr das Mägdelein:
„Euch Frauen lad ich beide
Zu einer Hochzeit ein." —

„Ist er auch hohen Standes,
Und die ihm wird getraut?" —
„Ein Pfalzgraf dieses Landes,
Mathilde heißt die Braut." —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre!
Die kaiserliche Maid,
Sie zählt erst vierzehn Jahre
Und ist dem Herrn geweiht.

„Wer hat euch das gerathen
So hoch hinauf zu schaun?
Dem reichet Hack und Spaten
Und heißt ihn Weißkohl baun.

„Wird dieser Stab erblühen
Von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mühen
Um dieses Fräulein stolz." —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres
Spricht einer Heil'gen Mund,
Der Krummstab offenbar es:
Ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüthen regnen
Und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen
Mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitfeste
Vernehmt, zu dem ich lud:
Brauweiler heißt die Veste,
Wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hat's befohlen,
Auch sprach die Kaiserinn:
Geh dir die Braut nur holen,
Du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket,
Die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdenket
Wird morgen wohl bekehrt."

Da glaubt' ihm gern die Junge
Und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge
Entstob das Roß im Lauf.

Zu Brauweiler klangen
Die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen
Und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen
Sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen
Die Frau Aebtissinn auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen
Der heil'gen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen,
Damit er frisch gedeiht."

Sie schwangen sich behende
Wohl um den Stab im Kreis:
Da trieb am obern Ende
Hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüthen regnen,
Sich wiegen süße Frucht;
So wollt auch Gott sie segnen
Mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten
Noch grünt der Maulbeerbaum, *)
Des Baumes soll man warten,
Geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren;
Einst trocknete der Stamm,
Da küßte bei dem Knorren
Sich Braut und Bräutigam.

*) Zu Brauweiler, im Garten der Abtei, sieht man einen uralten Maulbeerbaum, von einem schützenden Gitter umgeben, welcher sich bereits zweimal aus dem verdorrten und verfaulten Stamme verjüngte. H.

Gleich hat es in den Sprossen
Der Wurzel sich geregt,
Ein Baum ist aufgeschossen,
Der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen
Und flüstert Liebeslust,
Und hehre Schauer steigen
Empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube
Gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube,
Dereinst noch wird es wahr.

Carl Simrock.

Entstehung der Abtei Laach.

(Sage.)

Welch sonnengold'ner Himmel! welch himmlischer Maientag!
Im bläulichen See bespiegelt sich die Abtei von Laach;
Mit sechs stolzragenden Thürmen schließt sie das Felsenmeer.
Hört, wer sie hat erbauet; hört, wem's geschah zur Ehr.

Das war der Pfalzgraf zu Aachen, Herr Heinrich der Zweite von Laach,
Der seiner Gattinn Adelheid in treuer Liebe pflag.
Durch Himmelsminne verklärten sie noch die irdische Gluth,
Und ehrten die Gottesmutter in Herz und hohem Muth.

Und ihr zu gründen ein hohes, ein stattlich prangendes Haus,
Dort von der Erde Mühen zu ruh'n in Frieden aus,

Das hatten sie beschlossen schon längst in frommem Sinn.
Der Finger des Himmels selber wies sie zur Stätte hin.

Wo, buntbepflanzt, hochwaldig, sich dehnt der Kessel des See's,
Der, daß er innen lebe, oft meldet durch laut Getös,
Da sah, von seiner Burg aus, das hehre Ehepaar
Einst ein erhabnes Zeichen vom Himmel hell und klar.

Denn, als der Abend dämmerte, schwamm plötzlich das Wiesenthal,
Der westliche Hügel, der Spiegel der Fluth im goldnen Strahl,
Viel tausend Lichter und Flämmchen erhellten Tiefe und Höh,
Und wunderbare Klänge umbebten melodisch den See.

Das war ein Zeichen von droben! Dem Zeichen folgten sie nach,
Und bald, zum Dienst Mariens, stand dort die Kirche von Laach,
Und bald das stille Kloster, wo Benediktiner so lang,
Gastfreundlich, gewirkt für Glauben, für Wissen, Kunst und Gesang.

J. B. Rousseau.

Kloster Laach.

(Sage.)

Auf waldbedeckter Höh',
Nicht fern vom Laacherse,

Da lebt in seinem Schloß
Ein Ehepaar kinderlos:
Der Pfalzgraf Heinrich war
Und Adelheid dieß Paar;
Durch Gottesfurcht bekannt
Bei Jedermann im Land.

Und Beide wünschten sehr,
Dir Maria zu Ehr'
Und dir St. Nicolaus,
Zu bauen ein Gotteshaus.
Doch ihnen macht viel Qual,
Weil immer schwankt die Wahl,
Wo sei der beßte Ort
Zum Bau, ob hier, ob dort.

Da zeigt in dunkler Nacht,
Mit wundervoller Pracht,
Erhellt sich See und Thal
Von tausendfachem Strahl.

Ihn schaut mit Wonn' ihr Blick
Kein Zweifel bleibt zurück,
Daß Gott ihr Werk gefällt,
Und wo's sei hingestellt.

Alsbald steigt auf am Rand
Des See's durch Menschenhand
Des Tempels Prachtgebäud',
Der frommen Herzen Freud'.

Das Thal, erst rauh und wild,
Wird bald zum Fruchtgefild;

Viel Pilger zu ihm wall'n
Und Psalmen in ihm schall'n.

J. H. Schmitz.

Die Lilie zu Laach.

(Sage.)

Heut gab's ein Fest zu Laach in der Abtei,
Da sangen lang' im Gotteshaus die Frommen:
Dem jüngsten Bruder gaben sie die Weih',
Der unlängst erst ins Kloster war gekommen.
Doch Abends sitzen sie im hellen Saal,
Die Schüsseln dampfen und die Gläser blinken —
Da ruft der neue Mönch in's heit're Mahl:
„Jetzt laßt eu'r letzt Geheimniß vor mir sinken!"

Und düster wird es, wo die Lust geblüht,
Es faßt der Ernst die Jungen und die Alten;
Dumpf spricht der Abt: „Zu früh bist du bemüht;
Doch da du fragst, will ich zurück nicht halten.
Nicht ist die Mähr für Feste angethan:
Gott gab dem Kloster reiche Wundergnaden,
Im Leben zeigt er jedem Bruder an,
Will er vor seinen Richterthron ihn laden.

„Wer sterben muß, der weiß es vor dem Tod:
Er findet, zieht er Morgens zur Vigilie,
Auf seinem Stuhl im Chor beim Morgenroth,
Ob Lenz, ob Winter herrscht, die reinste Lilie.

Die Blume ist ein heilig hoch Simbol,
Wie sie sei deine Seele keusch und helle!
Und blüht sie dir, dann rüste fest und wohl!
Zieh edel, heilig zu der dunklen Schwelle!" —

Dem jungen Mönche schauert bei der Mähr,
Er fühlt es rieseln kalt durch Mark und Glieder:
Die Brüder aber sitzen stumm umher,
Die Freude kehrt dem Kreise heut nicht wieder!
Sie scheiden bald. Der Jüngling sitzt verwirrt
In seiner Zelle noch beim Morgendämmern,
Ihn hat ein wacher wüster Traum umschwirrt —
Rasch fährt er auf: die Kirchenglocken hämmern.

Der erste ist er dort im Tempelchor.
Er wankt zum Stuhl im alten Heiligthume —
Wild starrt sein Blick, das Haar sträubt sich empor —:
Auf seinem Platze liegt die weiße Blume! —
„Wie, sterben soll ich in der Blüthenzeit!"
So ruft er laut. „Ich will und muß noch leben!" —
Die Lilie schleudert er vom Orte weit —
„Nein, einem Andern soll den Tod sie geben!"

Sie fällt — das ist der Stuhl vom ält'sten Greis,
Der fast vor grauem Alter brach zusammen.
Der Jüngling harret zitternd, todtenweiß,
Doch durch die Seele zucken heiße Flammen.
Die Kirche füllt sich. — Sieh, der alte Mann
Erblickt die Lilie heiter, fromm, beklommen,
Und spricht: „Dein säl'ger Frieden haucht mich an,
Sieh mich bereit, o Herr, du bist willkommen!" —

Und als verrauscht Gesang und Orgelspiel,
Da geht im Kloster um die ernste Kunde:
„In dreien Tagen ist des Alten Ziel,
Dann fährt er hin zu der Gerechten Bunde!"
Zum Todtenamte rüsten sie sich schon,
Sie wählen schon des Leichenzuges Leiter,
Sie üben der Gesänge dumpfen Ton;
Doch bleibt der Greis so froh, so frisch, so heiter!

Der junge Bruder aber siecht dahin;
Wohl stemmt er sich, doch muß er unterliegen:
Ein wildes Fieber trübet ihm den Sinn,
Sie hören ihn durch grause Träume fliegen.
Und draus verstehen sie die Schickung wohl. —
Bald eine Leiche liegt er in der Zelle. —
Die Blume ist ein heilig hoch Simbol,
Wie sie sei deine Seele keusch und helle!

Wolfgang Müller.

Der Raubritter.

(Sage.)

Vom laacher See nicht ferne da lag eines Ritters Schloß,
Der lebte nur vom Raube wie seiner Diener Troß;
In seinem Busen glühte kein menschliches Gefühl,
Er trieb mit allem Edlen sein frevelvolles Spiel.

Er warf auf Gutes, Schönes nur der Verachtung Hohn,
Und schimpft' auf Kirch' und Diener und auf Religion,
Hätt' Kirchen all' und Klöster beraubet und verheert,
Könnt' er nur all' erreichen mit Wuth und Flamm' und Schwert.

Er war der Gegend Schrecken so manches lange Jahr,
Denn keine Mahnung frommte bei ihm und seiner Schaar;
Und kam ein Mönch zu pred'gen vor ihm von Gottes Heil,
Dem ward im Burgverließe ein grausiger Tod zu Theil.

Drauf that der heil'ge Vater den Frevler in den Bann.
Die Strafe würd' bekehren den Recken, dacht' Jedermann;
Doch lachte dieser teuflisch, nicht achtend Bann und Fluch,
Begann auch von Neuem mit Raublust seinen Zug.

Wenn unter Blumendüften die unschuldvolle Maid
Fromm betend durch die Auen noch wallte zur Abendzeit,
Dann macht' er sich zu Rosse begierig auf den Raub,
Und war für alles Sträuben und Flehn der Unschuld taub.

Die Heerde auf dem Anger war sicher nicht vor ihm,
Das Kind nicht bei der Mutter vor seinem Ungestüm,
Der Mönch nicht am Altare, die Nonn' nicht in der Zell',
Die Hostie nicht sicher im güldenen Gestell.

Da ließ er einst verkünden, er athme krank und schwach,
Und wünsche sammt den Brüdern den Abt des Klosters Laach,
Damit sie seine Seele, die bald die Erde ließ,
Durch Gnadenmittel brächten in's ew'ge Paradies.

Dess freuten sich die Brüder. Denn was beut größ're Lust,
Als wenn zum Rechten kehret sich des Verbrechers Brust.
Was freuet mehr den Hirten, als ein verloren Lamm
Auf's neue zu verein'gen mit seiner Heerde Stamm!

Gleich mit dem Schlitten kommen die Brüder über's Eis,
Dem Lechzenden zu reichen des Himmels Gnadenspeis':

Da schau'n sie einen Diener, der rennet auf sie zu,
Dem der Besorgniß Drängen nicht gönnet Rast noch Ruh.

„O fliehet, wenn das Leben in Etwa lieb euch ist!
Des Ritters Reu und Sehnen ist nichts als Trug und List.
Er will in seinem Grimme euch morden allzumal,
Schon wetzet er da drinnen mit eig'ner Hand den Stahl.

Ja, glaubet mir's! Doch nehmet den Warner freundlich mit,
Der wäre ohne Gnade sonst seines Lebens quitt!
Rasch eilten sie zum Schlitten; den Mönchen ward es schwül,
Natürlich war's, daß ihnen die Rede schlecht gefiel.

Doch kaum gewahrt' im Schlosse der Ritter den Betrug,
Sprengt er zu Roß hinunter, gar pfeilschnell ist sein Flug,
Viel Spießgesellen folgen mit wildentglühtem Sinn
Dem rachedurst'gen Herren zum Ufer des Seees hin.

Den Abt will er vernichten mit einem gewalt'gen Hieb,
Und alle Gottesdiener, daß keiner übrig blieb';
Die fahren emsig weiter. — (Es war im Februar,
Wo nicht der Wasser Decke besonders fest mehr war). —

Und dachten, daß der Ritter verlasse seinen Plan,
Den Flieh'nden nachzusetzen auf so unsichrer Bahn,
Wo schier bei jedem Sprunge der Rosse droht' ein Grab;
So dachte nicht der Recke, auch so nicht dachte sein Knapp.

Und hinter sich die Wüth'gen entfleucht der Schlitten schnell,
Doch sind die frommen Brüder noch nicht an Ort und Stell':

Da schwingt sein Schwert der Ritter, dicht über des Abtes Haupt,
Der, seinem Gott ergeben, sich schier getroffen glaubt.
Solch Schwert, von blankem Eisen, so lang, so breit und schwer,
Das aufzuheben Zweien von heut kaum möglich wär,
Von Einer Faust geführet es drohte Allen Tod,
Und zu dem Herren schauen die Brüder in der Noth.

Hinauf! Da thront der Wille! Ein kindliches Vertrau'n
Kann auf der Bitt' Erhörung beim Vater der Gnade bau'n.
Und wenn die Noth am größten, die stürmend uns umgiebt,
Ist Gott, der Herr, am nächsten, der, die ihm dienen, liebt.

Der Schlitten gleitet weiter, schon hat er's Land gefaßt,
Da bricht die Silbereb'ne, sie trägt nicht Hufe-Last;
Versunken sind die Reiter, bevor ihr Schwert noch schlug,
Und aus der Tiefe heulet des sterbenden Ritters Fluch.

A. B.

Kloster Laach.

O des Wechsels! stumme Wehmuth trauert
In des Tempels öden Gängen nun,
Kaum daß furchtsam eine Eidechs lauert,
Wo die Edeln beff'rer Vorzeit ruh'n:
Elze, Leyen, Metternich', oft wallen
Ihre Geister in den leeren Hallen,
Vor dem Altar', seines Schmucks beraubt,
Schütteln sie das lichtumfloss'ne Haupt!

Schönes Laach! das fromme Andacht baute,
Wo die Armuth Schutz und Hülfe fand,
Und dem Dürft'gen, eh' der Morgen graute,
Speis' und Labung schon bereitet stand:
Sehnend sich nach sicherm Zufluchtsorte,
Klopfte froh der Wandrer an die Pforte;
Jedem Müden, trat er in den Saal,
Deckte gastlich sich ein Pilgermahl!

Du auch schwand'st, wie Vieles ist geschwunden
Großes, Ed'les in der schlimmen Zeit!
Des Verdienstes Kränze, dir gewunden,
Sanken früh' in die Vergessenheit:
Bald vielleicht beglänzt des Mondes Schimmer
Deiner stolzen Thürme letzte Trümmer,
Und der Dom, erhöht durch kühnen Muth,
Sinkt geborsten in die nahe Fluth!

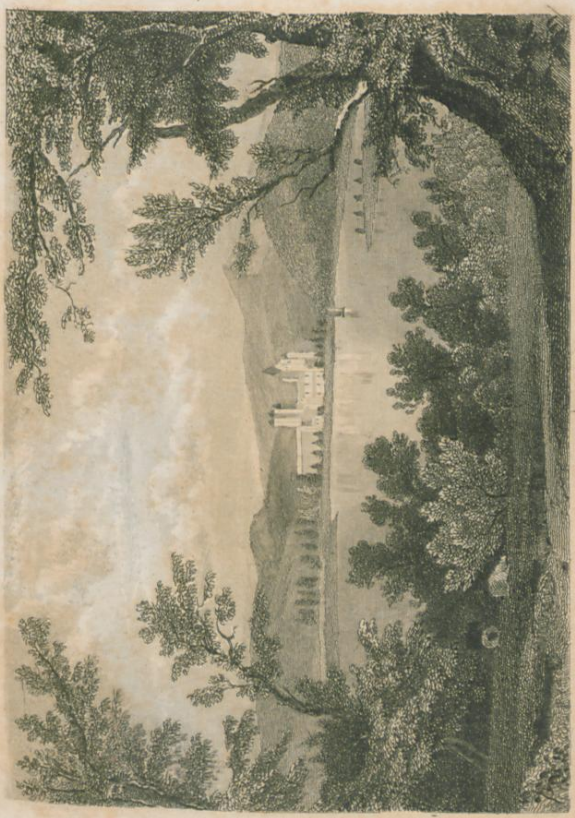
Joh. August Klein.

Am Laacherse e.

Bei der Abendsonne Gluthen
Sitz' ich an dem öden See,
Schaue in die stummen Fluthen
Und mir wird so bang und weh.

Golden glänzt der Wasserspiegel,
Doch der See hat keinen Grund,
Schatten waldbewachs'ner Hügel
Decken seine Ufer rund.

Mich erfaßt mit ernsten Schauern
Abgeschied'ne Einsamkeit,



FRAUENMÜNSTER VOM LAACH

Nur die alten Klostermauern
Sprechen von Vergangenheit.

Hier verweilet abgeschlossen
Von der ganzen Welt Verkehr
Meine Seele thrän'umflossen
Und der Geist gedankenschwer.

Ach! es blühten holde Blumen,
Prangend stand ein glänzend Schloß,
Das mit seinen Heiligthumen
Säl'ger Liebe Traum umfloß.

Unter in verschwieg'ne Wellen
Dieses gold'ne Schloß versank,
Die den wandernden Gesellen
Bieten des Vergessens Trank.

Doch es mögen treue Lippen,
Noch vom Kusse heiß durchglüht,
Nicht die kalte Labung nippen,
Die durch stumme Wellen zieht.

Wie ein ausgebrannter Krater
Starret mich die Gegend an,
Die vordem ein bunt Theater,
Gluthen speiender Vulkan.

Noch entsprühen Feuerfunken
Aus der Wogen feuchtem Naß,
D'rinn das säl'ge Glück versunken,
Rosig sonst, jetzt todtenblaß.

Sinnend schau' ich in die Fluthen,
In entschwund'nen Glückes Weh,
Und mit seinen letzten Gluthen
Färbt das Abendroth den See.

Gustav Erhard.

Am laacher See.

O meide, Jüngling, den lockenden See,
Den gleißenden, wunderbaren,
Willst du vor ewigem, traumhaftem Weh'
Den schwellenden Busen bewahren!

Dort singen die Vögel voll wonniger Gluth,
Die Wälder flüstern und rauschen,
Und Wasserrosen auf schimmernder Fluth
Wohl sterbende Schwäne belauschen.

Es bebt aus den Blumen, es flüstert im Ried,
Es klingt und träumt in den Wogen;
Es kommt, wie ein zauberverlockendes Lied
Erinn'rung ins Herze gezogen.

Dann faß't dich ein wunderbar wonniges Weh,
Kein Liebchen könnte es heilen —
O Jüngling wolle am stillen See
Nicht träumenden Sinnes verweilen!

Denn trifft dich die Nacht in schwärmendem Muth,
So ist's um dich geschehen,
Dann steigt hervor aus wogender Fluth
Die Schönste der Wasserfeeen.

Sie trägt ein schneeig und blendend Gewand,
Sie trägt diamantene Krone;
Sie wallet empor und schwebet zum Strand
Und singt mit bezauberndem Tone.

Sie singet von minnigem Liebesspiel
In abendlich flüsternder Stunde;
Von des See's verzaubertem Wogenpfühl
Tief unten im Wellengrunde.

Sie singt von des Abgrunds verborgener Pracht,
Versunkenen Schlosseshallen,
Und wie aus den Wogen um Mitternacht
Verwehte Gesänge erschallen.

Sie singt dir die Sehnsucht ins Herze hinein
Nach des See's entlegenem Grunde,
Du möchtest ihr trunkener Buhle seyn
In ewigem Liebesbunde. —

Dir hat die Nixe es angethan,
Du kannst sie nimmermehr meiden;
Allabendlich siehst du der Wasserbahn
Das Wogenliebchen entgleiten.

Allabendlich hörst du den Elfengesang
Bei zauberumwallten Gelagen;
Allabendlich hört man am Strande bang
Dein trauerndes Herze klagen.

O meide, Jüngling, den lockenden See,
Den gleißenden, wunderbaren,
Willst du vor ewigem, traumhaftem Weh'
Den schwellenden Busen bewahren!

Victor Kaiser.

Am laacher See.

O schöner See, dess Rauschen durch den Wald
Dem Wanderer so frisch entgegenschallt,
Wie schaut dein Aug' in wundersamem Glanz
So tiefblau aus der Berge dunklem Kranz!
Die Wellen klimmen leicht zum Ufer auf,
Verfolgend sich im weiten, stillen Lauf,
Die weißen Häupter kühlend an der Luft,
Die sich getränkt mit süßem Blüthenduft. —
Ja, hier ist Ruhe, hier in diesen Hain
Dringt kein Geräusch, kein Schmerz der Welt hinein,
Vergessen ist hier, was das Herz bedrängt,
Vergessen jede Schranke, die uns engt;
Es sinkt zurück, wie leichter Wellenschaum,
Wie ein geträumter unheilsvoller Traum. —
Wie friedlich blickt das Kloster dort hervor
Mit seinen Thürmen, seinem goth'schen Chor,
Von dunkler Buchen stillverschwieg'ner Nacht
Umarmt ringsum und schirmend überdacht.
Geht hier kein Mönch mehr still am Uferrand,
Vertieft in sich, verschmäh'nd den ird'schen Tand?
Lies't keiner mehr im Buche der Natur,
Hier aufgeschlagen, reich, wie eines nur?
Nein, nein — der Zeiten Rad hat sich gedreht,
In seinem Sturm längst ihren Staub verweht.
Kein Orgelklang begrüßt den Morgen mehr,
Der Tag vergeht, die Nacht kommt still daher,
Und stumm, betrübt, kehrt sich der Wandrer ab:
Die Welt, wie schön, ist nur ein weites Grab!

Ernst Floris.

Am laacher See.

Gegrüßt, du dunkler Wundersee, dess Grund noch Keiner je geschaut,
Tief hier in Waldeseinsamkeit, von wilden Bergeshöh'n umbaut!
Dem Wand'rer grauf't — er schaut in dir gespiegelt eig'nen dumpfen Sinn,
Doch fröhlich streift der freie Blick mir über deine Fläche hin.

Für Jene stets ein öder Schlund, drin einst ein Feuerstrom gewühlt,
Der Jeden, der sich ihm vertraut, hinunter in die Tiefe spült: —
Ein holder Freudenbecher mir, mit edlem Eichenlaub geschmückt,
Den auf des lieben Rheinlands Wohl Natur an ihre Lippen drückt.

Es lockt die Freudenthräne mir Gedächtniß einer schönen Zeit,
Als mit dem fernen Freunde mich getragen deine Fläche weit.
Wie da dem raschen Ruderschlag die dunkelblaue Fluth gerauscht,
Da wurde bald dem ersten Grau'n die wonniglichste Lust getauscht.

Wie in die Mitte hingestellt vom ganzen weiten Weltenball,
So schauten über, unter uns wir Sternenheere überall.
Es zog der Schöpfung Wunderhauch reich in die beiden Herzen weit,
Und durch die Seele zuckt' es wie Gedankenblitz der Ewigkeit.

Fern hinterm letzten Abendgold lag uns die Welt und ihr Geschick,
Und auf den leichten Kahn ergoß sein Füllhorn uns der Augenblick.
So Brust an Brust gelehnet sah'n wir in das feuchte Wunderreich,
Einander in die Augen hell dann wieder, froh und göttergleich.

Doch was die Tiefen uns vertraut, was uns der ernste Wald gelehrt,
Die träge Zunge spricht es nicht, den Lippen bleibt das Wort verwehrt:
Doch wem das Wunder selbst vertraut der See aus dunkelblauem Schooß,
Dem reißt sich aus dem Herzen tief ein lauter Liedesjubel los!

Carl Fresenius.

Rette.

O deutsche Sage, wunderbare Frau,
In deiner ganzen Pracht erscheinst du wieder!

Wolfgang Müller.
(Rheinfahrt.)

Der Weiher zu Bassenheim.

(Geschichte.)

Sieht so freundlich aus, die grüne Welle,
Reicht den Spiegel den Gefilden dar
Sich zu schauen in des Aethers Helle,
Schmückt sich mit der Hoffnung Farbe gar,
Winkt so lieblich, wenn Aurora's Strahlen
Bei des Frühroths heiter'm Purpurlicht
Sich vergoldend in dem Nasse malen;
Aber truglos ist sie dennoch nicht.

Mancher schon ist in der Tiefe geblieben,
Suchend Erquickung im kühlenden Bad;
Aber vor Allem im Herzen geschrieben
Steht die Geschichte der rettenden That.

Jüngst durchwallt des Haines kühle Pfade
Lustentzückt ein froher Jungfrau-Chor,
An des Sees blumigem Gestade
Trat er schnell aus dem Gebüsch hervor;
Sinnend schaute aus der Schönen Mitte
Eine Holde nach den Fluthen hin —
In dem Blicke, in der zücht'gen Sitte
Prangte hehr des Herzens Biedersinn.

Und es durchbebet ein inneres Ahnen
Leise der Jungfrau das wallende Herz,

Doch es verschließet dem warnenden Mahnen
Jegliches Ohr der entfesselte Scherz.

Und es plätschern laut die sanften Wogen,
Furchtlos nah'n die Schönen sich dem Kahn,
Und von Windes Wehen hingezogen
Trägt er frei sie auf der Wellen Bahn.
An dem Ufer flochten munt're Knaben
Aus Vergißmeinnicht ein Blumenband
Und der Kühnste glitt, von Flora's Gaben
Hingelockt, herab vom steilen Rand.

Fürchterlich theilt sich die Woge zum Grabe;
„Hilfe dem Bruder!" ruft jeglicher Mund,
„Rettung!" doch — schon ist verschlungen der Knabe,
Brausend verschloß sich der gähnende Schlund.

Des Entsetzens Angst durchbebt die Menge,
Aber sie, die Holde, wanket nicht,
In der Wasser fluthendes Gedränge
Stürzt sie, übend heil'ge Schwesterpflicht.
Schäumend reißen sie die Wogen nieder;
„Josefine!" tönt's mit Angst und Graus,
„Josefine!" hallt das Echo wieder,
Doch die Tiefe speiet sie nicht aus.

Und es verschwindet mit wildem Getose
Tobender Mächte verwüstendes Dräu'n.
Und es erhebt sich im wogenden Schooße
Herrlich des Hauptes vergötterter Schein.

Lilienweiß erscheint des Busens Blöße,
Leben strahlt das Aug' — es flieht der Kahn

Blitzesschnell mit jubelndem Getöse
Der Ermatteten zur Hilf' heran;
Lebend reicht sie hoch in ihrer Linken
Den Gefundenen mit froher Lust,
Und erschöpft, jedoch gerettet, sinken
Sie am Ufer an der Mutter Brust.

Heil dir, du höchste im Frauengeschlechte!
Jubelte dankend die fröhliche Schaar,
Und des Olimpus vergeltende Mächte
Reichen ihr lohnend den Tugendkranz dar.

Joh. Jos. Reiff.

Kamillenberg.

Der Wagen rollt gemach empor,
Der Schwager nimmt sein Horn hervor:
Gegrüßt auf weitem Bergesplan
Sei du, mein stiller Waldaltan!

Durch hoher Eichen dunkeln Kranz
Bricht hell des weißen Kirchleins Glanz,
Im Dickigt klimmt der Pfad hinauf,
Verfall'ne Stationen drauf.

Gegrüßt sei, Kirchlein, hell und frei
Mit Glockenthurm und Siedelei! —
Wie grünt ringsum so frisch das Gras,
Wie rauscht der Wald ohn' Unterlaß.

Die Thüren zu, die Zelle leer;
Kein frommer Klausner hauf't hier mehr.

Sein Gärtchen, im Gesträuch versteckt,
Ist längst mit Unkraut überdeckt.

Den Menschen fern, konnt' auf den Höh'n
Er ihrer Bosheit nicht entgeh'n;
Sie nahmen sein geringes Gut,
Und färbten sich mit seinem Blut. — *)

O schöner Blick durch Waldesgrün
Auf Fluren reich und Berge kühn,
Auf Städte, Dörfer, rings verstreut
Wie Perlen auf ein Feierkleid!

Dort an der Höhen üpp'gem Hang
Da rauscht der stolze Rhein entlang;
Das Korn wallt hoch, die Rebe blüht,
Wo seine klare Welle zieht.

Bei Andernach aus duft'gem Blau
Blitzt er noch einmal in die Au',
Da springt die düstre Eiffel auf
Und drängt und droht in seinen Lauf.

---

*) Auf der beschränkten Fläche des Berges erbaute, zu Ende des 17. Jahrhunderts, eine fromme Freifrau von Bassenheim, von schwerer Krankheit genesen, die Kapelle nebst einer kleinen Wohnung, die sie einigen Brüdern des Karmeliterordens übergab. Der letzte Einsiedler war ein Laienbruder, in der ganzen Gegend unter dem Namen Nikolaus bekannt und geachtet. 1778 hatte er die Einsiedelei bezogen, vier Ordensbrüder und einen Laienbruder in die Gruft gebettet und wurde am Neujahrstage 1826 durch die verbrecherische Hand eines Raubmörders getödtet, der sich seines kleinen ersparten Eigenthums zu bemächtigen kam. H.

Sie ragt mit Gipfeln ernst und kalt,
Wo Flammenwolken sonst gewallt;
Von ihren wald'gen Seiten quillt
Ein segenreiches Fruchtgefild.

Ein einsam Kirchlein ruht darein,
Sieh'! ferne blinkt's im Sonnenschein,
Unscheinbar, doch die Sage mild
Hat's in ihr Zaubernetz gehüllt.

Hier war's, wo einst in grauer Zeit
Genovefa trug ihr herbes Leid,
Wo Gott die Hirschkuh ihr gesandt,
Wo sie ihr Siegfried wiederfand.

Frau'nkirche heißt sie heute noch.
Wie viel, was seitdem hier verzog! —
Die Wolke kommt, die Wolke geht,
Des Daseyns Spur ist bald verweht.

Ernst Floris.

Die Winzerhochzeit.

(Sage.)

Es sprengt der Ritter zur Burg hinauf,
Ihm folgen die Diener, die Knappen,
Und knarrend schließet das Schloßthor auf,
Er schwingt sich vom schäumenden Rappen,
Doch unten im Thal
Da kreis't der Pokal,

Da glänzt, in den trunkenen Blicken,
Der Liebe, der Freude beglückender Strahl,
Der Liebe, der Freude Entzücken.

Denn mit dem bräutlichen Kranz im Haar,
Trat unter des Ritters Geleite
Die holde Luci vor den Altar,
Dem kräftigen Ludwig zur Seite,
Und sälige Lust
Durchglühte die Brust,
Durchglüht' ihn mit heiligem Beben,
Der, stolz sich der Liebe der Jungfrau bewußt,
Ihr fröhlich sich weihte für's Leben.

Und längst der Ritter zur Burg hinauf,
Erklingen die Gläser im Thale,
Und traulich schließen die Herzen sich auf
Beim kreisenden blanken Pokale,
Doch, Arm in Arm,
Dem rauschenden Schwarm,
Entziehen sich leise die Beiden,
Denn unter der Menge wird's ihnen zu warm,
In sich nur erblüh'n ihre Freuden.

Und als er glühend die Braut umschlingt,
Die heute der Priester ihm weihte,
Und sie ans Herz ihm erröthend sinkt
Und leise den Schwur ihm erneute,
Da lächeln und stehen
Die Andern und sehen,
Und einer tritt schnell aus dem Kreise:
„Und soll nicht ein Späßchen das Fest uns erhöhn?"
Und nähert den Beiden sich leise.

Und neckt den Bräut'gam, scherzt mit der Braut,
Und winket den andern Genossen,
Und wie auch voll Unmuth der Freier schaut,
Nur toller noch treibt er die Possen,
Denn einmal noch heut,
So meint er, ist's Zeit
Die beiden Verliebten zu necken,
Bis erst sie dem Gatten den Morgengruß beut,
Und schnell sich die Gnomen verstecken.

Und immer ernster steht Ludwig da,
Und blicket auf Luci'n hinüber,
Und was er so rein, so göttlich sah,
Es wird immer trüber und trüber.
Ein schneidender Schmerz
Durchzuckt ihm das Herz,
Durchzuckt ihn mit tödtlichem Beben,
Denn Luci, meint er, sie theile den Scherz,
Und theil' ihn vielleicht für das Leben.

Und der Abend dunkelt und bricht herein,
Da sieht man an tausend Stellen
Der Kerzen lodernden Fackelschein
Die Thäler der Mosel erhellen;
Man feierte heut,
Dem Lubentius geweiht,
Auf daß man den Teufel verbannte,
Das fröhliche Volksfest, das jährlich erneut,
In nächtlichen Feuern hier brannte.

Und besser die Lichter zu übersehn,
Beschließt man zum Gipfel zu steigen,

Und klimmt hinan die felsigen Höhn,
Zu denen die Wolken sich neigen,
Und Alles eilt
Jetzt unverweilt
Zum Berg mit lärmender Freude,
Wer aber den Jubel der Menge nicht theilt,
Es sind — wir errathen's — sie Beide.

Und stumm der Vermählte neben der Braut,
Und stumm neben ihm die Geliebte,
Doch listig von fern der Andre schaut,
Der ihnen den Hochzeittag trübte,
Und bietet der Maid
Jetzt sicher Geleit,
Und reicht ihr den Arm, sie zu führen.
Doch Ludwig, der froh ihr sein Leben geweiht,
Glaubt ewig sie hier zu verlieren.

Und höher dem Winzer die Wange glüht,
Es treibt ihm das Blut nach dem Herzen,
Und was aus dem finstern Auge sprüht,
Nicht paßt es zu fröhlichen Scherzen.
Und hält sich nicht mehr,
Denn zentnerschwer,
Droht ihn eine Welt zu erdrücken,
Es erscheint die Geliebte ja liebeleer —
Wozu noch Gefühle ersticken?

Doch wie war es möglich, um leichten Scherz,
Gab er ihre heiligsten Eide?
Verkannte das treu ihn liebende Herz,
Und störte die schuldlose Freude;

Wohlan, er mag schau'n,
Und will er nicht trau'n,
So soll ihn der Zweifel bestrafen,
Fest mög'st auf die Tugend der Weiber du bau'n,
Bis grade die Zweifel sie trafen.

Und geht auf die Scherze der Andern ein,
Und fängt an zu lachen, zu necken,
Und mags auch ums Herz ihr nicht so seyn,
Sie will jetzt die Eifersucht wecken.
Und so der Hauf
Zum Berge hinauf:
Da hört man sie jauchzen und singen;
Nur Ludwig geht ernst, schlägt das Auge nicht auf,
Mag rings auch der Jubel erklingen.

Und tritt jetzt schnell an des Felsen Rand
Und blickt in die Tiefe darnieder,
Faßt seiner Gattin bebende Hand
Und drückt sie, und drücket sie wieder,
Und wirft den Blick
Noch einmal zurück
Und grüßet noch freundlich die Brüder:
„Leb' wohl, meine Luci! mich ruft mein Geschick!" —
Und stürzt in die Tiefe sich nieder.

Und Alles steht da, entsetzt, erbleicht,
Gleich Geistern im nächtlichen Schimmer,
Doch ob es auch droben ängstlich schweigt,
Von unten tönt leises Gewimmer,
Und wecket die Braut
Mit schneidendem Laut,

Daß tief bis ins Mark sie erzittert,
Und wie vor sich selbst sie erschrickt und sich graut,
So stehn auch die Andern erschüttert.

Da färben sich plötzlich mit dunklem Roth
Ihr die schon erblichenen Wangen:
„Treu dir im Leben, treu dir im Tod,
Ich folge dir, ohne zu bangen!“ —
Und wie sie es sprach,
So stürzt sie ihm nach,
Daß grausend sie Alle erbeben,
Und unten am Felsen zerschmettert sie lag,
Im Tod ihm vereint, wie im Leben.

Da leuchten die Feuer, wie Grabesschein,
Vom Thale in grausiger Helle,
Und jammernd steht man und sieht hinein,
Und bebt vor der gräßlichen Stelle,
Doch einen reißt kalt,
Mit Sturmes Gewalt
Der Wahnsinn die Thäler hernieder,
Daß weit durch die Felsen sein Wehe verhallt,
Und Keiner sah jemals ihn wieder.

Carl von Damitz.

Der Klausner von Cobern.

(Sage.)

Zu Cobern, hoch auf Felsen,
Da steh'n der Burgen zwei,
Lebt einst von Schön-Elsen,
Der Herrin jung und frei.

Unten steht im Thale
Die Klaus' am Felsenhang,
Wo Ritter Hans von Sahle
Den Schmerz der Minne sang.

Und dort, wo frisch daneben
Die Quelle lieblich quillt,
Da zeugt von seinem Leben
Ein Muttergottesbild.

Als Ehrenberg, der kecke,
Gen Coblenz sich gewandt,
War er der junge Recke,
Der wild die Stadt verbrannt.

Drum mit des Erzstifts Obern,
Ob der verletzten Pflicht,
Saß streng Robin von Cobern,
Der Schirmvogt, zu Gericht.

Verfehmet und vertrieben
Für seinen Frevelmuth,
War nichts ihm mehr geblieben
Als seiner Harfe Gut.

Wie sonst als wackrer Ritter
Er focht in kühnem Streit,
So schlug er nun die Zither,
Gefeiert weit und breit.

Er pries im Liederspiele
Was rein sein Herz empfand;
Er fand der Herzen viele,
Doch kein's, das ihn verstand.

Sein Sang bei heitern Scherzen
Schuf Frohsinn allerwärts;
Doch tief im eignen Herzen
Vergrub er seinen Schmerz.

So irrt er in der Ferne
Als Minstrel nur gekannt,
Doch träumt er sich so gerne
Zurück in's Heimathland.

Der Liebe süße Bande —
Sie zogen ihn zurück
Zum schönen Mosellande,
Wo ihm geblüht das Glück.

Wo manche Thräne zollte
Schön-Elsa ihrem Lieb,
Ob Herr Robin auch grollte,
Sah er die Tochter trüb.

Die hellen Fensterbogen
Von Coberns Rittersaal
Bespiegelten die Wogen
Weithin durchs Moselthal.

Dort saßen spät zur Stunde
Der Herr'n und Ritter viel,
Die frohe Tafelrunde
Belebte Wein und Spiel.

Und Elsa hin zur Ferne
Starrt in die Nacht hinein,
Und ließ des Himmels Sterne
Der Grüße Bote seyn.

Da trat so schwer beklommen
Der Sänger grüßend ein,
Und Frohsinn hieß willkommen
Den fremden Harfner seyn.

Er sah und sah sie wieder
Und wirr ward ihm der Sinn,
Es rauschten seine Lieder
Wild durch die Saiten hin.

Er sang von Sahle's Leben
Und Tod im Mohren-Reich,
Und sah Schön-Elsen beben
Und sinken todtenbleich.

Wohl hatte sie empfunden
Des Sängers kühnen Trug;
Jedoch er war verschwunden,
Als auf das Aug' sie schlug.

Gezählet zu den Todten,
Geächtet stürzt' er fort;
Des Schlosses Räume boten
Ihm keinen Zufluchtsort.

Da hört' er süße Töne
Im stillen Thalgefild,
Sah dort in Himmelsschöne
Ein Muttergottesbild.

„Gieb du mir Ruhe wieder
„O Himmelskönigin!"
So flehend kniet' er nieder
Und sank ermattet hin.

Des Friedens stille Räume,
Die Quelle kühl und rein,
Sie wiegten hold in Träume
Den müden Sänger ein.

Und als er spät erwachte,
Erquickt durch süße Ruh',
Da freundlich grüßend lachte
Der junge Tag ihm zu.

Er fühlte stark sich wieder,
Ihm war's so leicht um's Herz,
Es stiegen seine Lieder
Zum Danke himmelwärts.

Hart war der Menschen Sitte,
Der Himmel doch so mild,
Drum baut' er sich die Hütte
Beim Muttergottesbild.

Für Elsen fleht' er Frieden
Und Tröstung ihrem Schmerz;
Konnt' ihr der Arme bieten
Doch nur sein wundes Herz.

Und treu schlug er die Saiten
Den Himmel flehend an:
Er mög' sie tröstend leiten
Auf ihres Lebens Bahn.

Und als es Nacht geworden
Und düster wie das Grab,
Da ziehen Räuberhorden
Das finst're Thal herab.

Er hört die Frewelworte:
„Traun, wie gesagt, so sei's:
„Schlag Zwölfe sprengt die Pforte
„Und Elsa sei der Preis!"

Er hört's und fühlt im Triebe
Zum Kampf entflammt das Blut,
Zu sterben für die Liebe
Mit edlem Heldenmuth.

Und flugs zieht er von dannen,
Eilt vor den Räubern her,
Und weckt des Schlosses Mannen
Zur schnellen Gegenwehr.

Und vor der Burg am Walle
Da steht er kampfbereit,
Der Eine gegen Alle
Im blut'gen Todesstreit.

Und mit dem Flammenschwerte
Ein Held mit Löwenmuth,
Läßt trinken er die Erde
Das schwarze Räuberblut.

Die Hülfe naht, es weichen
Zurück die Feind' und flieh'n;
Doch über Feindesleichen
Sinkt auch der Sänger hin.

Und tief der Herzenswunde
Entströmt sein treues Blut,
Nicht hemmt des Todes Stunde
Schön-Elsens Thränenfluth.

„Robin, spricht er, wohl nehmet
„Ihr gern mich auf in's Haus;
„Doch, Herr, den Ihr verfehmet,
„Den schließt die Kirche aus.

„Drum dort im Thalgefilde
„Da sarget still mich ein:
„Beim Muttergottesbilde
„Laßt mich begraben seyn!"

Und treu den Blick erhoben,
Neigt er zu Elsen sich:
„Auf Wiederseh'n dort oben" —
Er sprach es und verblich.

Die Burgen sind gefallen
Seither im Jahrelauf,
Und von den Werken allen,
Was hob die Zeit uns auf?

Kaum deuten noch die Stelle
Der Klause Trümmer an;
Doch frisch noch labt die Quelle
Den müden Pilgersmann.

Und unversehrt erhalten
Steht dort im Thalgefild
In wunderthät'gem Walten
Das Muttergottesbild.

Joh. Jos. Reiff.

Cobern.

Seht wie da droben in schwindelnden Höh'n
Groß noch in Trümmern,
Groß noch und schön
Jene zerfall'nen Gemäuer uns schimmern!
Und wie das alte Gestein,
Wo wohl so manche Lanze zersplittert,
Kaum noch des Früheren Schein
Langsam und mälig verwittert;
Einmal zertrümmert — sich nie zu erneu'n. —

Stumm weilt gewiß hier des Reisenden Blick,
Und auch den Athem sucht er zu wehren,
Hält ihn mit heiligem Beben zurück,
Nicht die Begeistrung der Seele zu stören. —
Stumm steht er noch lange und sieht hinauf.
Ein dumpfer Schmerz
Lös't in der Wehmuth Zweifel sich auf,
Durchzuckt ihm das Herz,
Und leise stiehlt sich ein Seufzer herauf. —
Da senkt er den Blick,
Und ernst sieht man weiter ihn schreiten.
Doch, läßt er die Burg auch, den Felsen zurück,
Ihr Bild wird ihn sinnig begleiten.

Da war es, wo einst mit eisernem Muth,
Gepanzert die Brust,
Die Seele begeistert zu heiliger Gluth,
Das Schwert geschwungen für Hab' und für Gut,

Der Kraft sich bewußt,
Der Ritter einherschritt mit flammendem Blick,
Daß weithin der Sporen erklirrte,
Den Edlen umarmte,
Den Falschen verwirrte,
Den Bösen verdammte,
Den Tapfern belohnte —
Und gleichsam der Herr, dem eignen Geschick,
Stolz wie die Gottheit des Felsen hier thronte.
Da geht nun heut mit bedächtigem Tritte,
Im leichten Fracke,
Mit langsamem Schritte
Den öden verlassenen Hofraum entlang
Der Herr der Ruine
Und sieht hinab durch den einsamen Gang;
Und sieht in das Thal des Stromes hinein
Und sieht dann zurück,
Mit sorglichem Blick,
Und sieht, ob der Mauer verwittert Gestein
Dem Einsturz auch nahe,
Der längst schon gedroht
Und rings dann die blühende Pflanzung verheert
Und in der Trümmer
Verwüstendem Fallen
Die Arbeit der fleißigen Winzer zerstört,
Und Alles von ihm
Ersatz nun begehrt,
Daß weit ihre Klagen im Echo erschallen? —
Und geht mit ernstem gesenktem Blick,
Und denkt dabei
Mit heiliger Scheu

Der Ritterzeit,
Der Zeit der Kraft und Stärke zurück,
Und wie es heut
Doch wohl so ganz anders, als damals sei! —

Carl von Damitz.

Luther von Cobern *).

(Geschichte.)

Nur einen Blick noch — Coberns letzter Sproß,
Wie sankst du, wie so traurig war dein Loos!
Wo blieb das Glück, des Glanzes vor'ge Pracht?
Versunken Alles in des Elends Nacht!
Die Mau'rn gespalten, Dächer stürzend ein,
Kein Ton der Lust, nur finstres Brüten drein.
O Zeiten, Zeiten! Solch ein edles Herz
Muß so zerreiben sich im herbsten Schmerz!
Ein Name — ist ein Name denn genug?
Gesunknem Glück gereicht er nur zum Fluch,
Ein ehrner Ring umspannt er seinen Mann,
Ihn nimmer lassend aus der alten Bahn;

*) Johann Luther von Cobern, der letzte seines Geschlechts, wohnte, weil die Stammburg schon in Verfall gerathen seyn mochte, im Dorfe Moselweiß. Bauern von Gillenbeuren hatten ihn mit seinem Gesellen Weißgerber von Dötteldorf auf der Straße zwischen Cochem, Gillenbeuren und Wollmerath, „am Kolborn" genannt, mit Kappen, Knebeln und Stricken versehen, betroffen, beide ergriffen und nach Coblenz gebracht. Hier wegen beabsichtigten Straßenraubs vom churfürstlichen Amtmann vor das städtische Schöffengericht gestellt, wurde er von diesem letztern zum Tode verurtheilt. E. F.

Selbst Mitleid flieht, und Trost kehrt scheu sich ab,
Das Daseyn wird ein dunkles, wüstes Grab. —
War's Noth, war's Rache, was in finstrer Nacht
Zu finsterm Werke dich hinausgejagt?
Ein Räuber! — „Ha! war's sonst denn eine Schand,
„Zu reiten und zu rauben durch das Land?" —
Unglücklicher, ahnst du dein Ende nicht!
Schon sitzt der stolze Bürger zu Gericht,
Kein Blick der Gnad' ist rings im Kreis zu sehn,
Mit deinem Blute sühnst du dein Vergehn.
Bei Fürsten bettelst du, bei hohen Herrn,
Umsonst! umsonst! erloschen ist dein Stern;
Mit Schand' und Schmach zerbricht dein Wappenschild,
So fährst du hin, dein Schicksal ist erfüllt.

Ernst Floris.

Cobern.

Seid mir gegrüßt, ihr sanften Waldesschatten,
Die frisch aus quellenreichen Thälern weh'n!
Ihr stillen Au'n, ihr blüh'nden Ufermatten,
Oft hab' ich euch in eurer Pracht geseh'n.
Fühlt' ich mein Herz im Stadtgewühl ermatten,
Wand sich's im Krampfe neuerwachter Weh'n,
Da rettet' ich mich schnell zu euerm Frieden,
Und niemals ohne Trost bin ich geschieden.

Am Ufer saß ich oft in säl'gem Sinnen
Und labte mich am warmen Frühlingsschein,
Die Wasser sah ich zitternd niederrinnen,
Und drin die Berg' im grünen Kranz sich reih'n:

Es schwankten ernst der Burgen düstre Zinnen,
Doch lachend hing sich dran Gebüsch und Wein,
Und lichte Wölkchen segelten zu Zeiten
Im tiefen Himmel an des Schiffes Seiten.

Das graue Dorf, von Bäumen überhangen,
Liegt wie im süßen Schlummer hingestreckt,
Die Nachen sind am Ufer festgehangen,
An das die Welle leise plätschernd leckt,
Nur Bleicherinnen mit gebräunten Wangen,
Gehn ab und zu, die Röcke aufgesteckt.
Des Fährmanns Lied, der Kinder frohe Reigen
Und Hahngeschrei durchbrechen nur das Schweigen.

O Zeit des Glücks, o goldne Maienmorgen,
Die ich in diesen Thälern einst verlebt,
Da kein Geschäft und keine nicht'gen Sorgen
Mit ihrem Spinnennetz mein Herz umwebt,
Da ich, in trauter Einsamkeit verborgen,
Nur der Natur zu opfern mich bestrebt:
O mag der Himmel mir noch Frohes schenken,
Der Tage werd' ich stets mit Lust gedenken!

Die Sonne küßte mich aus süßen Träumen,
Und zog mich in die frischbethaute Flur,
Da ging ich unter weh'nden Blüthenbäumen
Und folgt' im Thal des Baches feuchter Spur,
Ergötzte mich an seinem zorn'gen Schäumen,
Wenn er auf's träge Mühlrad niederfuhr,
Und stand betrachtend, ging, und stand dann wieder,
Und sah vergnügt auf Dorf und Strom hernieder.

Dann wohl geschah's, daß von des Berges Seiten
Des Hirtenhorn's kunstlose Weis' erklang,
Und melancholisch durch der Thäler Weiten
Ein voller Strom von Harmonieen drang,
Dann schnell erwacht, von allen Bergesbreiten
Echo in süßen Zaubertönen sang:
Da schwoll mein Herz, ich fühlt's in Wonne beben,
Und sich in Sehnsucht, wie sonst nie, erheben.

Umwallt von des Getreides grünen Wogen,
Stieg ich die Höhen allgemach hinan,
Von einem Fußpfad bald in's Feld gezogen,
Bald hin zu einem blüh'nden Wiesenplan,
Von leichten Taubenvölkern oft umflogen,
Die nicht des Falken drohend Kreisen sah'n,
So schwärmt' ich sorglos manche schöne Stunde
Zu jedem Hof und Weiler in der Runde.

Und Nächte, die so lind mich hier umflossen,
Wo haucht ihr gleichen Duft noch um mich her!
Die Schatten haben wallend sich ergossen,
Den Hain durchsprüht ein grünes Funkenmeer;
Und sie, die ihre Brust so lang verschlossen,
Bewältigt nun den heißen Drang nicht mehr;
Den Fluß hört man gelind an's Ufer rauschen,
Als käm' auch er, dem süßen Lied zu lauschen.

Wenn dann zu seinem nächtlich stillen Gange
Der Mond sich hinter dunkeln Höh'n erhebt,
Und Büsch und Trümmer an dem Felsenhange
Mit seinem bleichen Zitterlicht umwebt,

Vom düstern Thurm in schauerlichem Klange
Das Spätgeläut dumpf durch die Thäler bebt:
Da ist's, als schwebten still in Windes Wehen
Die Geister vor'ger Zeiten um die Höhen.

Die öden Mauern sah ich sich beleben,
Vom Thurm den Wächter spähend um sich schau'n,
Den ernsten Ritter Speer und Schild erheben,
Das stolze Roß wild in den Boden hau'n,
Im Wohngemach, von Mägden rings umgeben,
Geschäftig waltend lieblich blüh'nde Frau'n,
Das schöne Kleeblatt, das viel Eisenherzen *)
Gezähmt einst und erfüllt mit süßen Schmerzen.

Wohl waren's Zeiten felsenharter Sitten,
Doch zwang die Kraft ein hoher, edler Sinn,
Für Gott und Frauen ward mit Lust gestritten,
Und Frauengunst war herrlichster Gewinn;
Gesang quoll frisch noch in des Lebens Mitten,
So floß es wie ein lichter Strom dahin:
Es sank, und ach! von jenem Seyn und Lieben
Ist nichts als Schutt und Trümmer uns geblieben.

Doch springt noch frisch des Glaubens Himmelsquelle,
Getrübt zwar manchmal, aber nie erstickt.

---

*) Mit Robin, Herrn zu Cobern, erlosch im J. 1301 der Hauptstamm dieses Rittergeschlechtes. Er hinterließ eine Wittwe mit drei Töchtern, welche von so hoher Schönheit waren, daß man sie nur das schöne Kleeblatt von Cobern nannte. Sie hießen Kunigunde, Mechald und Jutta. E. F.

Hoch auf Ruinen ragt dort die Kapelle *)
Zur stillen Gottverehrung neu geschmückt,
Sanft um die Säulen spielt des Tages Helle,
Der scheidend durch die farb'gen Fenster blickt.
Des Aberglaubens Nebel sind zerstoben
Und freudig hebt das Auge sich nach oben.

Und ringsum von den Höh'n aus Büsch und Reben
Glänzt Hoffnung mild im lichten Maiengrün.
An uns nur liegt's, das klippenvolle Leben
Mit ihrem weichen Teppich zu bezieh'n.
Und wenn auch manchmal Wolken sich erheben,
Was Gutes wir gesät, es wird erblüh'n,
Der Himmel wird, ob spät auch, sich noch klären,
Und lichte Fernen unserm Blick gewähren. —

Leb' wohl, o Dorf, so still und traut gelegen,
Manch schöner Kranz umwand hier meinen Stab;
Doch weilt die Lust nie lang auf gleichen Wegen,
Und selbst Erinn'rung kehrt sich müde ab.
Im Wechsel muß der Mensch sich stets bewegen,
Bis ew'ger Schlaf ihn legt in's kühle Grab.
So scheid' ich denn, zu andern Au'n mich wendend,
Nur einen letzten Blick noch rückwärts sendend.

Ernst Floris.

---

*) Auf der Obern- oder Altenburg befindet sich ein seltenes Denkmal mittelalterlicher Baukunst, nämlich eine Kapelle, die sechseckig in Form eines konstantinischen Baptisteriums, oder einer h. Grabkirche erbaut und jetzt völlig wiederhergestellt ist. Sie ist dem h. Matthias geweiht. E. F.

Die Frauenkirche.

(Legende.)

Heil'ges Denkmal! das die Väter bauten,
Wo der Unschuld Thränen perlend thauten,
Nur durch Mutterliebe ihr versüß't,
Sei auch mir! seid altergraue Trümmer,
Bei des Abendgoldes spätem Schimmer,
Vom Gebirg' her, ehrfurchtsvoll gegrüßt!

Hier, wo einst in bangen Prüfungsstunden
Genovefa Todesangst empfunden,
Schwarz verhüllet ihre Tage floh'n,
Wo aus Baumeshöhlung im Gebete
Sie nur Glück für ihren Gatten flehte,
Flehte Leben für den Schmerzenssohn.

Ach! was mochte hier die Arme fühlen,
Welche Qual das edle Herz durchwühlen,
Als sie, fern von Menschen, hilflos stand:
Als der grimme Golo ohn' Erbarmen
Sie entrissen des Getäuschten Armen,
Als sie solchen Lohn der Treue fand!

Trüb, die nassen Augen auf dem Kinde,
Sucht sie Gräser, Wurzeln, Baumesrinde
Sich zur Speis', die Lippen netzt der Quell:
Für den theuern Säugling nur bekümmert,
Wacht sie, bis durch's Laub der Morgen flimmert,
Hüll't ihn sorgsam in ein rauhes Fell.

Halb erstarret, glühend nur die Zähren,
Seufzt sie: „Gott, du wirst den Wurm ernähren,
Wenn die Brust jetzt Labung ihm versagt."
Seh't, o seh't aus dichtverschlungnen Zweigen
Eine Hindinn sich zum Knaben neigen,
Frohe Hoffnung, die der Guten tagt!

Schön bewährt hat sich ihr heil'ger Glaube,
Daß die Vorsicht Fromme nicht zum Raube
Werden läßt dem Gram, dem Erdenschmerz':
Dankend kniet sie, hoch die Hand erhoben,
Ihn zu preisen, den die Engel loben,
Freudig schwingt ihr Geist sich himmelwärts.

Horch! welch' selt'ner Ruf im fernen Walde,
Hornerklang, der dort am Laach verhallte,
Rüden bellen, rings ertönt's im Thal':
Ritter nahen, Siegfried unter ihnen,
Tiefen Kummer in den düstern Mienen,
Vor der Gräfinn stehet der Gemahl!

Aber ach! mit trüber Wehmuth Trauern
Schau' ich euch beraubte leere Mauern,
Euch, geborsten in der Zeiten Sturm,
Morsch sind des Altar's, der Kanzel Stufen
Und der hellen Glocken Laute rufen,
Nicht den Pilger mehr vom öden Thurm'!

Hier, wo sonst, im reichen Prachtgewande,
Fürsten knie'ten, Herrscher fremder Lande,
Das Gewölb' erfüllte Festgesang,
Unter dem zerfall'nen Dache hausen
Eulen, Sperber: Nordorkane brausen
Durch den Chor, das off'ne Schiff entlang!

Licht und lichter wurden Deutschland's Wälder,
Doch auch seiner Söhne Herzen kälter,
Kalt für Andacht, für Religion:
Wo, bekehrt, der Ahn' aus Wodan's Eichen
Fromm errichtet einst des Kreuzes Zeichen,
Spricht der Enkel seiner Asche Hohn!

Sinke dann, ehrwürdiges Gebäude,
Sinke, wie so vieles Gottgeweihte,
Dessen Reste längst der Mond beschien:
Wenn auch deine Pfeiler nicht mehr stehen,
Säuselt oft noch leises Geisterwehen
Durch das Laub der Fliederbäume hin!

Weilen wird noch hier in späten Tagen,
Still der Wand'rer, wird das Loos beklagen
Genovefa's: manch' gefühlvoll' Paar
Hier, versunken in Erinnerungen,
Von der Tugend hohem Werth durchdrungen,
Schöpfen Muth für Stunden der Gefahr!

Coblenz im Mai 1825. Adelheid Joseph. Klein, geb. Clotten.

Der Kirchthurm zu Mayen.

(Legende.)

Es lebte ein Vorfahr der Grafen zur Leyen,
Ein vornehmer Ritter im Burgschloß zu Mayen,
Der hatt' sich gefreit ein gar liebliches Weib,
So herrlich gestaltet an Seele und Leib.

Die Reichen, was diese in Wohllust verschwenden,
Das thäte die Gräfinn an Arme verwenden.
D'rob zürnte der Teufel aus giftigem Neid
Und machte der Guten viel schmähliges Leid.

Vergebens sucht' er ihr das Laster zu schmücken,
Sie fand nur beim Gatten, im Wohlthun Entzücken,
Nur Gott und die Tugend, die waren ihr lieb,
Drum fand auch kein Eingang das böse Prinzip.

Und konnte der Teufel sie niemals berücken,
So thät er die Seele des Grafen umstricken,
Dem machte verhaßt er das heilige Kreuz,
Und füllt' ihm die Seele mit Hochmuth und Geiz.

Es herrschte ein Elend gar groß in der Eiffel,
Da schlich sich zum Grafen der listige Teufel:
„Gewachsen ist gar nichts in unserem Gau,
Und dennoch verschwendet so viel deine Frau.

Weit her von dem Hunnsrück kommt leer das Gesindel,
Zu spicken in Mayen gar weidlich das Bündel,
Sähst du die Verschwendung noch länger so an,
So wärst du das Weib, und das Weib wär der Mann,

So wirst du zum Bettler, trotz all deinen Gauen
Und einzig, ja einzig durch deine lieb Frauen! — "
Da wallet und siedet dem Grafen das Blut,
Er rennet zur Gräfinn, die eben wohlthut.

„Ich sperre dich ein! auch bist du des Todes!
Wagst du noch zu geben ein Stückchen des Brodes!
Die Bettler, die Lumpen, ich fange sie auf,
Und schaffe, daß man sie verbrennet zu Hauf."

Was sieget so glorreich, dem Teufel zum Hohne?
Was glänzet so sehr in der Märtirer Krone?
Das ist ja der Glaube, mein gläubiger Christ,
Der Glaube, wenn thätig in Liebe er ist.

So sehr nun der Böse im Grafen auch stochte,
Die Gräfinn that Gutes, so viel sie vermochte,
Sie ließ sich bedrohen mit Thurm und mit Tod,
Und spendet wie früher den Armen das Brod.

Einst hatte die Gräfinn die Schürze voll Schätze,
Damit sie die dürftige Menge ergötze,
Herbei kam der Graf wie ein reißendes Thier:
„Was ist in der Schürze? gleich zeige es mir! — "

„— Nur Blumen," sprach leis' sie mit sanfter Geberde
Und öffnet die Schürze, da fielen zur Erde —
O Wunder! der Blumen so mancherlei Art.
„Es hat dich vor meinem Jähzorne bewahrt

Der Herrgott und seine allheilige Schaaren!
So möge er dich denn auch fürder bewahren!
Du bist ja ein Engel in Menschengestalt,
Es hat mich bezwungen die Wundergewalt, —

Wohl weiß ich, ich weiß was du her hast getragen —
Nun seh' ich nur Blumen aus göttlichem Hagen.
Ich will in der Kirche die Sünde bereu'n,
Schon ladet der Glöckner zur Messe uns ein."

Sie gingen selbander, es folgte die Menge,
Die's Wunder geschauet, es schallen Gesänge.
Der Teufel blieb draußen, er darf ja nie ein,
Wo Christen sich sammeln zum frommen Verein.

Nun schwang sich der Teufel gar hoch in die Lüfte,
Daß Häuser erdröhnen und Berge und Grüfte,
Den Kirchthurm am Halse er wüthend ergriff
Und drehet und drehte ihn um bis auf's Schiff. — *)

Doch schwand ihm der Muth bald, es schwand ihm die Stärke,
Drum ließ er auch ab von dem nichtigen Werke —
Er trieb mit dem Thurme sein grausames Spiel;
Doch eigentlich hatt' er die Kirche zum Ziel.

Sie aber ein Felsen, der ewig feststehet,
Den dreht er nicht um, und so viel er auch drehet! —
Man sieht es dem Thurme in Mayen noch an,
Wie wehe ihm damals der Teufel gethan.

Joh. Fil. Simon.

Der Schloßthurm zu Mayen.

„Es ist nicht wahr!" — O sprecht es nicht,
O sagt mir nicht, es könnte seyn,
O lasset mir mein hold Gedicht,
Der Frauentreu den Glorienschein!
In diesem Thurm hat sie gerungen,
Hier lag sie, aller Hülfe baar.
Die Dichter haben's uns gesungen —
Ich glaub's; mir ist die Dichtung wahr.

---

*) Dieser gewundene Thurm der katholischen Pfarrkirche ist das Wahrzeichen der Stadt Mayen. H.

Für mich hat nur die Gegend Reiz,
Denk' ich mir Genovefen dort;
Hier zog Herr Siegfried für das Kreuz
In's wälsche Land zum Kampfe fort;
Dort an der Nette stehn die Weiden,
Wo Golo mit dem Herzen rang;
Dort ragt der Thurm, dort mußte leiden
Das Weib, unsterblich im Gesang.

Fern an dem Kreuzweg starrt im Steine
Das Mal, wo Golo litt den Tod;
Doch hell im Glaubenssonnenscheine,
Hell in der Liebe Morgenroth
Prangt, Frauenkirche, deine Zinne;
Dort denkt, wer betend wallt vorbei,
An deutsche Ehre, deutsche Minne,
Und was ein Herz vermag, das treu.

J. B. Rousseau.

In den Trümmern der Burg zu Mayen.

Es war schon spät, als ich im Nachtgewande
Aufsprang in wilder Lust von meines Lagers Pfühl;
Die Mitternacht schlug dumpf, die Geisterstunde mahnte
Zum Aufbruch alle Geister durch die Lande;
Der Mond schien hell, die Nacht war schön und kühl,

Die Fantasie, die mir im Hirne glühte,
Und mich vom Lager auf hinaus ins Freie riß,
Die mich begeisterte zum wilden, nächt'gen Liede,
In meinem Innern lohe Funken sprühte
Und mich nicht ruhen ließ;

Sie wollt ich kühlen in der Lüfte Wehen,
In stiller Nacht und lichtem Mondenschein,
In jener Burg, da wollt ich mich ergehen,
Wo alte, längst verscholl'ne Klänge wehen,
Und kühlen meine Stirn am kalten Felsgestein.

Wo fahles Moos und dürrer Efeu ranken,
Die Jugend gern den alten Sagen lauscht;
Wo leisbewegt die düstern Tannen schwanken
Und wonnevoll den schwärmenden Gedanken
Die laute Ritterzeit vorüberrauscht;

Da lehnt' ich mich an jene alten Mauern,
Um welche noch der Vorwelt Odem schwebt;
Um welche noch die Ahnenbilder trauern,
Bei deren Anblick uns ein leises Schauern
Die wehmuthvolle Brust durchbebt.

Es schwebten alte, herrliche Gebilde
An meinem Blick vorbei der Ritterzeit;
Es hob die Burg sich kühn durch die Gefilde
In junger Pracht; die Gegend ringsum hüllte
Sich in ihr wäldergrünes, buschig Kleid.

Still stehend lauscht ich bang auf alte Knappenlieder,
Die Waffen klirrten rings; es scharrt der Rosse Huf;
Die Kette rollte dumpf, dann ging die Brücke nieder —
Im Thorweg ritt ein Trupp — es schloß das Thor sich wieder,
Und fernhin durch das Thal erscholl des Führers Ruf.

Ich sah die Reiter an im blanken Stahlgeschmeide,
Fürwahr! ein schöner Zug, der durch die Eb'ne wallt!
Den Grafen sah ich auch im güldnen Waffenkleide,
Das edle Ahnenschwert entblößt an seiner Seite,
Er selbst, der höchsten Kraft verwirklichte Gestalt.

Die Banner flogen keck, vom Morgenwind getragen!
Fort eilt der kühne Zug dem fernen Kriege nach. —
Ich lauschte immer noch — da hört' ich leise Klagen
Im Söller über mir; auffah ich sonder Zagen;
Ein edles Weib in Thränen dort auf der Brüstung lag.

Bei Gott! ein herrlich Wesen! von tiefem Weh durchdrungen,
Die Genovefa ist's, zum Grafen sah sie aus,
Der Graf ist ihr Gemahl, in manchem Lied besungen:
„Fahr' wohl, du kühner Recke, wenn du den Sieg errungen,
So kehre zu mir wieder, zum stillen Grafenhaus!"

So rief sie weinend aus, und durch die Rittersääle
Zu ihrem Schlafgemach eilt sie mit scheuem Tritt;
Der Golo sah ihr nach und wie in seiner Höhle
Der Tiger lauernd ruht, so lag in seiner Seele
Die Lustbegier zum bübischfrechen Schritt.

Ich schrack zurück; doch rein im fernen Osten
Entsprang der Morgenröthe Purpurstrahl;
Da schwand der Traum und die bemoos'ten
Gemäuer warden stumm; die Lüfte kos'ten
Mit meinem Haupt; heim eilt ich da zu Thal.

Victor Kaiser.

Genovefa.

(Legende.)

I.

Es blauet in den Lüften,
Es grünt in Berg und Thal,
An Höhen und in Klüften
Da webt der Maienstrahl;
Die Schwalben kehren wieder,
Es kommt der Storch zurück,
Es schwellen tausend Lieder
Von Lenz- und Liebesglück.

Wie steht zu Hohensimmern
Das Schloß in hellem Glanz!
Die weiten Gärten schimmern
Umher in grünem Kranz,
Die Brunnen rauschend schäumen,
Steinbilder glänzen klar,
Und zwischen Beet und Bäumen
Wallt hin ein sälig Paar.

Es ist ihr Geist so trunken,
So süß geschwellt die Brust,
Zumeist sind sie versunken
In eig'ne Herzenslust.
So leihen sie die Sinne
Den Frühlingsstimmen frei,
Zum Maien paßt die Minne:
Die Minne paßt zum Mai.

Mit Genovefen wallet
Graf Siegfried herrlich hin.
Wie Kuß und Flüstern schallet!
Wohl blüht drin tiefer Sinn!
Sie sehn so helle Tage,
Vor sich ein Leben lang,
Sie haben keine Frage
Für ferner Zeiten Gang.

Doch zu derselben Stunde
Da jagt ein Knecht in's Schloß,
Und bitter klingt die Kunde,
Die seinem Mund entfloß:
„Die Kriegesfeuer lohen
In Spanien, heiß geschürt,
Die Sarazenen drohen,
Die Abderahman führt!

„Graf Siegfried, zieh von dannen,
Dich rufet Karl Martell!
Auf, sammle deine Mannen,
Die Rosse sattle schnell!
Beim Flug der hellen Fahnen
Laß blinken Schwert und Speer,
Und zieh auf raschen Bahnen
Zu deines Lehnsherrn Heer!" —

Wohl wandte da die Wonne
Sich um in jähe Pein,
Trüb ward die Frühlingssonne,
Dumpf ward der Maienschein.

Des Weibes Augen flossen
Von Thränen hell und reich,
Die kaum das Glück genossen,
Steht plötzlich todtenbleich.

Und Siegfried sah ihr Leiden,
Er nahm die weiße Hand:
„Mein Weib, die schlimmen Heiden
Drohn allem Christenland;
Wohl gilt's, daß ihr Gelüsten
An unsrer Macht zerbricht;
Zu reiten und zu rüsten
Erheischt die Ritterpflicht!

„Du würdest schlimm mich achten,
Vermied ich feig den Strauß;
Wir fechten in den Schlachten
Ja für das eig'ne Haus!
Wenn wir nicht heim sie trieben,
Was würd' aus unsern Gau'n,
Den Unsern, die wir lieben,
Den Gütern, die wir bau'n?

„O, weine nicht! Im Kriege
Ist jetzt das Heil allein.
Getrost, wir gehn zum Siege,
Gott wird uns gnädig seyn!
Wohl thut es weh, zu scheiden,
Doch ist's für kurze Frist:
Ich reite gen die Heiden
Als Ritter und als Christ."

Da rief er seinen Knechten —
Stolz war die starke Schaar —
Sie trugen, was zum Fechten
Und Reiten nöthig war.
Hell blinkten die Geschosse,
Scharf blitzte Schwert und Speer,
Es wieherten die Rosse,
Den Boden stampfend, her.

Das beßte seiner Güter
Gab er alsdann in Hut:
„Herr Golo, sei ihr Hüter,
Bewahr das Weib mir gut!
Du bist von starker Seele,
Du bist von reinem Geist,
Zeig', daß sich sonder Fehle
Mein Zutrau'n jetzt erweist!"

Der schöne Jüngling lauschet
Nicht froh des Grafen Wort:
Wo laut die Schlachtluft rauschet,
Da wär' er gern am Ort.
Die helle Seele dränget
Sich frisch zum Heldenthum,
In's öde Haus gezwänget,
Wächst ihm nicht Kraft noch Ruhm. —

Doch küßt zu vielen Malen
Siegfried das süße Weib,
In Jammer und in Qualen
Bebt sie am ganzen Leib.

Sie sieht von hoher Zinne
Ihm nach durch Berg und Thal,
Sie grüßt in holder Minne
Ihn noch viel tausend Mal.

II.

Was zieht er an der Halde,
Was streifet er im Forst?
Der Hirsch hat Ruh im Walde,
Der Adler Ruh im Horst.
Mag auch die Armbrust funken
In seiner sichern Hand,
Herr Golo traumversunken
Irrt durch das grüne Land.

Er soll das Roß nicht lenken,
Wo kühn die Schlacht ertönt!
Das Schwert soll er nicht schwenken,
Wo Helm und Panzer dröhnt!
Er soll den Muth nicht kühlen,
Nicht prüfen seine Kraft,
Doch fühlt er tobend wühlen
Die junge Leidenschaft.

Und in dem Seelenstreite
Steigt ihm herauf ein Bild,
Und giebt ihm das Geleite,
Holdsälig, süß und mild. —
Will ihn die Hölle necken,
Verstricken ihm den Sinn?
Es ist — er sieht's mit Schrecken —
Ach, die Gebieterinn!

Daß er den Zauber fliehet,
Durchirrt er Hain und Au,
Doch unabwendbar ziehet
Ihm nach die hehre Frau.
Wohl scheuchet er die Bilder,
Entglüht dem heißen Blut,
Doch wilder, immer wilder
Durchras't sein Hirn die Gluth.

Und wo die Weiden sprossen,
Wo leis das Bächlein rinnt,
Von Felsen eingeschlossen,
Liegt er erschöpft und sinnt.
Er träumt und singet Lieder,
Er singet unbewußt,
Im Echo klinget wieder
Die schmerzdurchtobte Lust.

Er wähnt in wald'ger Stille
Sich einsam, unbelauscht,
Er merkt nicht, daß Sibille
Durch's tiefe Dickicht rauscht.
Sie schaut mit gift'gen Blicken,
Sie horcht mit falschem Ohr, —
Jetzt wird sie dich umstricken,
Du wahnsinntrunk'ner Thor!

Bedenk, daß in der Spalte
Des Steins die Schlange hauf't!
Doch als er sieht die Alte,
Packt's ihn wie eine Faust.

Sie spricht: „Du scheust die Amme,
Die an der Brust dich trug?
Das thut die brünst'ge Flamme,
Die über's Haupt dir schlug!

„Was, hast du nicht Vertrauen
In meine schlaue List?
Es wissen doch die Frauen,
Wie es den Frauen ist!
Es gehen Weibersinne
Leicht auf in wirrer Gluth,
Doch will die Frauenminne
Auch rechten Männermuth!" —

Er schaut so brennend düster
Sein Herz ist tief empört, —
Doch schont sie kein Geflüster,
Sie redet ungestört.
Sie redet so verschlagen
Und sonder Scheu und Scham,
Daß ihm zu frechem Wagen
Der Muth zur Seele kam.

Dort an den stillen Weiden
Wuchs er verrucht heran,
Und als die Beiden scheiden,
Stand fest der schnöde Plan.
Sie säten böse Saaten
Auf üppig reichen Grund,
Zu unheilvollen Thaten
Beschworen sie den Bund.

Er ging mit stillen Träumen —
Sich selber schier ein Schreck —
Doch zu des Schlosses Räumen,
Da kehrt er frech und keck.
Die wilden Augen funkeln,
Die rothe Stirne brennt, —
O seht, wie er im Dunkeln
Zu seiner Herrinn rennt!

Er wirft sich vor ihr nieder,
Er faßt die weiße Hand,
Umschlingt die schönen Glieder:
„O stille, Weib, den Brand!
Ich liebe!" — Doch sie wendet
Sich groß und stolz und kalt. —
Sein Fluch klingt nachgesendet
Der fliehenden Gestalt.

III.

Wie durch der Stube Stille
Die Zeit so lautlos rinnt!
Am Tische sitzt Sibille,
Indeß sie emsig spinnt;
Doch ihre bösen Blicke
Die schweifen hin und her,
Es spinnt ihr Geist Geschicke,
Er spinnt sie schlimm und schwer!

Und durch die Thüre wandelt
Drago, der treue Knecht,
Der immer grad gehandelt
Auf Pfaden schlecht und recht;

Es gab kein schlichter Walten,
Wie seine Treu im Haus!
So war er recht der Alten,
Sie suchte schlau ihn aus.

Sie sprach: „So wirft man Steine
Auf unsre hohe Frau;
Verleumdung trifft die Reine
In ihrem eig'nen Bau.
Sprichst du nicht aus der Schule,
So künd ich dir es an:
Es heißt, die Herrin buhle
Mit ihrem Kapellan!" —

Wohl war es glüher Eifer,
Der in sein Antlitz kam;
Er ruft: „das thut der Geifer,
Der ohne Treu und Scham!
Sprich, wer beschimpft die Hohe?
Ich geb' ihm ew'ge Ruh!" —
Die Alte sieht die Lohe
Und nickt ihm heuchelnd zu.

Sie meint: „Wohlan, enthülle
Die freche Gleißnerschaar —
In ihrer Unschuld Fülle
Steht dann die Herrinn klar!
Schleich dich zu ihrer Stuben,
Sobald der Abend kommt, —
Hernach zeigst du den Buben,
Was ihrem Lästern frommt!" —

Es ist zu fein die Falle
Dem schlichten, biedern Mann,
Er glaubt die Worte alle,
Die sie so klug ersann.
Daß er die Brut enttäusche,
Ging er der Täuschung nach, —
Wohl mied er das Geräusche —
Und schlich in das Gemach.

In ihrer süßen Reine
Kommt Genovefa bald,
Im lichten Kerzenscheine
Steht heilig die Gestalt.
Sie schließt die Thüre leise,
Ein frommer Friede weht,
Fromm singt sie eine Weise
Und spricht ein Nachtgebet.

Dann sinkt das Kleid hernieder,
Sie löscht die Kerze sacht,
Schon streckt sie sanft die Glieder
Zum keuschen Schlaf der Nacht. —
Da, horch! ein wildes Pochen, —
Ein Lärmen schallt empor, —
Die Thüre wird erbrochen, —
Einstürmt ein wüster Chor.

Wie, Golo an der Spitze! —
Er ruft: „Verruchtes Weib!
So kühlst du hier die Hitze,
So fröhnst du hier dem Leib!

Heraus mit dem Verräther,
Der seinen Herrn belügt!
Heraus den Missethäter,
Der Gott und Welt betrügt!

Er riß aus dem Verstecke
Den treuen Drago fort:
„Du frevler Hund, verrecke!"
Er hub das Schwert zum Mord —
Er stieß die scharfe Klinge
Ihm sicher tief ins Herz.
„Hei, rothes Blut, nun springe!" —
Rasch tödtete das Erz.

Und als die That geschehen,
Da stehen Alle stumm —
Furchtbare Aengsten gehen
Im wüsten Kreise um.
Golo ist selbst erschrocken,
Doch weiter reißt's ihn fort:
Mit aufgelöst'ten Locken
Liegt Genovefa dort.

Leblos wie eine Todte
Hebt er sie auf den Arm,
Vor seinem Graungebote
Steht furchterstarrt der Schwarm.
Am Himmel gluthentfachet
Tobt Blitz und Wettersturm,
Die Gräfinn, ach, erwachet
Im tiefen, feuchten Thurm!

Bei ihr, die wie im Grabe
Sich fühlet, starr und bleich,
Liegt auf der Streu ein Knabe:
Ach, das ist Schmerzensreich! —
Im Thurm ans Licht sich windend
Sah doch das Kind kein Licht. —
O, wie sich wiederfindend
Die Mutter ihn umflicht!

Wie sie ihn herzt und koset!
O Mutterlieb', wie rein! —
Ha, sieh! aufs neue toset
Golo verwirrt herein:
„Entflieh mit mir! Dann endet
Sich unser trübes Loos!
Ich liebe dich!" — Sie wendet
Sich kalt und still und groß.

IV.

Hell klingt die Siegeskunde,
Den Christen lacht das Glück,
Doch hält noch eine Wunde
Graf Siegfried fern zurück.
Da regt es sich im Schlosse,
Drauf dumpfes Schweigen lag,
Herr Golo hoch zu Rosse
Zieht weit durch Wald und Hag.

Er suchet seinen Herren,
Er spornt den Renner wild,
Und Scham und Angst verzerren
Sein sonst so schönes Bild.

Als er ihn aufgefunden,
Da webt er seinen Lug —
Das gab viel tiefre Wunden,
Als wie der Feind sie schlug.

Die selbstbetrognen Zeugen,
Sie sagen ihren Spruch, —
Tief muß der Graf sich beugen
Dem bittern Lebensfluch!
Er rast in wildem Schreien,
Sein Schmerz ist furchtbar groß:
Wie konnte Gott ihm leihen
So bitterböses Loos!

Und Golo'n reicht als Richter
Er dann das scharfe Schwert:
„Auf, sei des Weibs Vernichter,
Sie ist nicht lebenswerth!
Ich will sie nicht mehr sehen,
Mit ihrer Bastardbrut;
Was seyn muß, soll geschehen!
Die Unthat fordert Blut!" —

Bald reitet heim der Schlimme,
Ihn peinigt Lieb' und Haß;
Das Mitleid mit dem Grimme
Zerrt ihn ohn Unterlaß.
Zu weit auf seinem Pfade
Verlor der Freche sich:
„O letzter Schein von Gnade
In meiner Seele, brich!"

Er holt aus seinen Ketten
Das unglückſäl'ge Weib,
An feuchten, finſtern Stätten
Verging der süße Leib.
Ach, ohne Speiſ' und Schlummer
Mit ihrem armen Kind,
Da weinte ſie im Kummer
Sich faſt die Augen blind.

Er wählt zwei wüſte Schächer
Aus seinen Knechten aus:
„Wohlan, seid ihr die Rächer
Dem edeln Grafenhaus.
Ihr wißt das Beil zu ſchwingen,
Trefft denn im Walde gut!
Und heim ſollt ihr mir bringen
Die Zungen dieſer Brut!"

Er ſprach es laut, gewitternd,
Mit rauher Stimme Ton,
Doch in der Seele zitternd,
Tief fühlte er den Hohn.
Sein Innres gleicht den Wogen,
Gepeitſcht von wildem Wind,
Indeſſ die Knechte zogen
Zum Walde Weib und Kind.

Erſt ſchürten ſie mit Scherzen
Glüh auf die freche Wuth,
Doch ſank den rauhen Herzen
Im ſtillen Wald der Muth.

Es ging ein heimlich Rauschen
Wie Beten durch das Grün,
Sie fingen an zu lauschen
Und waren nicht mehr kühn.

Die Opfer folgten stille,
Sie gingen gern zum Tod —
Da brach der Schächer Wille
Sich an der Unschuld Noth.
Aus reinen, treuen Blicken
Spricht holdlebendig Gott;
Vor ihm da muß ersticken
Der Frevler wüster Spott. —

Tief in des Waldes Gründen
Fliehn sie den dunkeln Ort,
So meiden sie die Sünden,
Entgehn dem grauf'gen Mord.
Doch Genovefa stehet
Nun länger nicht erstarrt,
Im grünen Wald umwehet
Sie Gottes Gegenwart.

Die Knechte wandern beide
Zur Heerde voller Graus,
Sie schneiden auf der Weide
Zwei Lämmerzungen aus.
Wo Golo ihrer harret,
Gehn sie zum Schloßbereich —
Der Frevler steht erstarret,
Fast einem Todten gleich.

V.

Es sitzt zu Hohenzimmern
Graf Siegfried still im Saal,
Ihm ist in Hof und Zimmern
So einsam, öd und fahl.
Golo umwebt ihn düster,
Sein Jugendmuth zerbrach:
Unheimliches Geflüster
Zieht vom Gesind ihm nach.

Unlängst verschied Sibille
An selbst genommnem Gift.
O, wie das in der Stille
Das Herz des Grafen trifft!
Auftaucht des Weibes lichte
Und sälige Gestalt:
Sie fiel nicht dem Gerichte,
Sie fiel nur der Gewalt!

Und Nachts da flattern Bilder
Dem Reuigen durchs Hirn,
Sie kehren immer wilder,
Ihm pocht die heiße Stirn:
Stets sieht die weiße Hinde
Er mit dem Wolf im Streit.
„O finstrer Traum, entschwinde,
Bleib meiner Ruhe weit!“ —

Und wieder schweißgebadet
Springt er vom Lager schnell,
Sein Horn durchs Fenster ladet
Zum Waidwerk laut und hell;

Er will sich Ruh erjagen
Durch Haide, Wald und Au —
Die Ruh, die ihm versagen
Die Nächte, wüst und grau.

Hali! die Rüden bellen,
Schrill tönt der Falken Ruf,
Aufsitzen die Gesellen,
Keck stampft der Rosse Huf.
Hali! jetzt stürmen Alle
Fort durch das dunkle Thor,
Beim muntern Hifthornschalle
Sprengt hin der starke Chor.

„Sieh, eine weiße Hinde!"
O Graf, das ist dein Traum!
Er folget ihr geschwinde
Fortsprengend durch den Raum.
Durch Wald und Felsenschlüfte
Entflieht das Thier in Eil,
Doch Golo trifft die Hüfte
Mit seinem sichern Pfeil.

Wohl wurden sie vom Ritte
Schier athemlos und heiß,
Recht in des Dickichts Mitte
Führt sie des Thieres Schweiß;
Sie brechen durch's Geäste,
Gebell der Meute schallt —
Nie sah hier solche Gäste
Der uralt hohe Wald.

Doch in dem kühlen Grunde
Da hemmt ein Fels den Lauf,
Dran thut mit dunkelm Schlunde
Sich eine Höhle auf.
Dort stehen still die Rüden,
Es wagt sich keiner drein,
Mit Golo'n ohn' Ermüden
Steht bald der Graf am Stein.

Scharf schaut er durch die Pforte,
Es wird der Blick ihm klar:
Er sieht am dunkeln Orte
Ein Bild, so wunderbar:
Mit ihrem schönen Kinde
Sitzt dort ein bleiches Weib,
Sie stillt das Blut der Hinde;
Wohl bebt das Thier am Leib.

Sie sprach: „Der Fluch mag frommen
Dem Thäter, der dich traf!
Wärst du dem Kind nicht kommen,
Es läg' im Todesschlaf;
Du gabst in trüben Stunden
Die Milch dem Schmerzenreich —
Getrost, du wirst gesunden,
Dich pfleg' ich zart und weich!" —

Und immer säl'ger füllet
Des Grafen Herz die Schau:
Von keinem Kleid umhüllet
Ragt schön der Glieder Bau,

Sie wob von goldnen Haaren
Den Mantel um den Leib, —
Im Geist, im plötzlich klaren,
Erkennt der Graf sein Weib.

„O Genovefa!" klinget
Weit in die Wildniß fort,
Vom Roß er jählings springet,
Er kniet am Boden dort,
Er küsset ihre Füsse
Voll Wonne und voll Leid,
Er hüllt die Edle, Süße
Wohl in sein dichtes Kleid.

Er herzt den schönen Knaben
Und drückt ihn an die Brust, —
Ach, die er wähnt begraben,
Blühn ihm in neuer Lust!
Er rufet seinem Trosse,
Die Jagd ist eingestellt,
Sie reiten nach dem Schlosse,
Neu blüht ihm da die Welt.

Ihm ist in Weib und Kinde
Ein neues Glück gewährt,
Es folgt dem Zug die Hinde,
Die seinen Sohn ernährt.
Die Wunder alle höret
Er aus dem Mund der Fraun,
Doch Golo's That empöret
Sein Herz zu Schreck und Graun.

Er spricht: „Wo ist der Schlimme?
Er finde seinen Lohn!“ —
Doch hörend Gottes Stimme,
War er alsbald entflohn.
Dort, wo die Weiden sprossen,
Da fließt der Bach so roth:
Von Felsen eingeschlossen,
Gab er sich selbst den Tod.

Bald steht zu Hohensimmern
Das Schloß in lichtem Glanz,
Die hohen Hallen schimmern,
Dort woget Fest und Tanz.
Es wallt im reichen Saale
Frau Genovefa hehr,
Sie wallt mit dem Gemahle
Und Söhne froh daher.

Wolfgang Müller.

Siegfried und Genovefa.

(Legende.)

I.

Hohensimmern hieß die Veste,
Wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
Der im Schwarm erlauchter Gäste
Genovefens nicht vergaß.

Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte sie vernichten,
Sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage
Immer Nachts ein Traumgesicht.
Heute von der Flügelschlange
Ward sein liebstes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief sie bange —
Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen
Sagt' er Golon, seinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber schein ich mir der Drache,
Der das schöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache;
Wehe! wenn sie schuldlos starb!"

Golo sprach mit falschem Munde:
„Deuten kann ich diesen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde
Und dem Zweifel bleibt nicht Raum;
Drago hieß, der sie verführte,
Drago der verruchte Koch,
Er empfing was ihm gebührte:
Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich bethören,
Aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn stören,
Der ihm angst und bange macht:
Hunde hetzt das Jagdgesinde
Und das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen,
Weiß wie stets die Unschuld ist;
Doch ich hatt es mir erlesen,
Ließ zur Flucht ihm keine Frist.
Als mein Pfeil es wund geschlagen,
Daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen,
Blickt' es klug und fromm mich an."

Golo sprach, der Hochverräther:
„Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder später
Eine weiße Hinde trefft.
Nicht so selten sind die weißen,
Fleckenlose giebt's genug;
Doch was will ihr Blicken heißen?
Alle blicken fromm und klug."

II.

„Auf, die Bracken macht genossen,
Ueberköpft die Falken nicht,
Weckt die fürstlichen Genossen:
Heut erfüllt sich mein Gesicht.

Seht, der Erde braune Rinde
Fuß hoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,
Die so schnell die Läufe streckt." —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen,
Die dem Schnee an Weiße gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen,
Harrt ihr lieber, bis er weicht."
Aber schon auf wildem Hengste
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther fassen Aengste,
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte,
Müde lief sich manches Roß,
Golo selbst, der Abgefeimte,
Viel des edeln Wildes schoß,
Hunde hetzt das Jagdgesinde,
Weil das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen
Läufen wirft sie Schnee empor,
Roß und Reiter sie zu fangen
Setzen über Stein und Moor;
Doch sie läßt sich nicht erreichen:
Endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blut'gen Weichen
Birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen,
Sieh, da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe,
Wie die Mutter schön und bleich:
Lang entbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder,
Wallen auch von Haupt zu Fuß
Gold'ne Locken reichlich nieder,
Schreckt sie doch des Fremden Gruß:
„Mußt mir erst den Mantel reichen,
Wenn ich mit dir reden soll."
Lange weilt' er bei der bleichen
Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit den Lieben kehrt.
Jauchzend hörten alle Gäste
Welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veste
Blickte Golo's blut'ges Haupt.

Carl Simrock

Die Pfalzgräfin Genovefa.

(Legende.)

I.

Der Knecht hat verrathen des Grafen Weib,
Dem Tode geweiht den reinen Leib.

Sie leidet geduldig die herbe Qual.
„O Gott, verschone nur meinen Gemahl!"

Man schleppt sie Nachts von dem Schlosse hinaus:
„O Gott, bewahre nur dieses Haus!"

Sie blickt zu den Sternen am Himmelsdom,
Die spiegeln sich wieder im blinkenden Strom *).

Man führt sie über die Brücke hinweg,
Da bleibt sie stehn auf dem schmalen Steg.

Den Trauring zieht sie vom Finger und wirft
Ihn in's Wasser, das ihn gierig verschlürft.

„So geb' ich meinem Herrn die Treu
Und sein Versprechen zurück auf's Neu:

„Daß seine Blutschuld geringer sei,
Und er von allen Banden frei!"

II.

Gott hat Genovefa's Unschuld bewährt,
Sie kehrt zurück zu dem heimischen Herd.

*) Nette. H.

Der Pfalzgraf führet sie heim aus dem Wald,
Sie kommen zum Strom, da machen sie Halt.

„Auf, Knechte, schlagt am Wasser mein Zelt,
Die Zeit ist da, wo man Mittag hält."

Da treten zwei Fischer heran zum Tisch,
Verehren dem Herrn einen riesigen Fisch.

„Ich danke, wir woll'n ihn verzehren sogleich."
Man schlachtet ihn alsobald im Gesträuch.

„Schaut, Herr, im Magen des Fisches war
Verwachsen dieß Ringlein hold und klar." —

„Mein Trauring! O Himmel, ich kenn' ihn genau!
Empfang' ihn wieder du heilige Frau!

„Der Herr, der im Leid dich beseelt und gestählt,
Hat durch ein Wunder auf's Neu uns vermählt."

J. B. Rousseau.

Schloß Dürresheim.

Schön wie ein Traum, der in des Maies Nächten,
Mit holden Bildern unf're Brust erfüllt,
Die lieblich neckend unsern Sinn umflechten,
So schön, o Schloß, ist dein verklärtes Bild.

Der Thürme Kranz erglänzt im Abendstrahle,
In deinen Fenstern glüht der letzte Schein;
Doch nicken schon im kühldurchwürzten Thale
In sanften Schlummer Baum und Sträucher ein.

Ein leises Flüstern raunt durch Busch und Wiesen,
— Des Frühlings Zauberstimme zart und weich —,
Voll Schlummer sich die Blumendolden grüßen,
Die Nachtigall weint flötend im Gesträuch.

Doch du stehst da, von Gold das Haupt umgossen,
Ein ernster Greis im altersgrauen Kleid,
Von der Erinn'rung Schimmer mild umflossen,
Ein Zeuge längst entfloh'ner Herrlichkeit.

Doch drunten rauscht aus halbversteckten Wogen
Am Felsgestein der Sage gold'nes Lied;
Dort wo so zart am halbverfall'nen Bogen
Im Schlehenhag die wilde Rose glüht.

Dort klingen dumpf verscholl'ne Minnelieder,
Die früher einst aus diesem Schloß gerauscht;
Sie zittern aus den klaren Fluthen wieder,
Wenn unser Ohr dem tiefen Murmeln lauscht.

Ich stand am Bach, von Sträuchern rings umbogen,
Sann deinem Bild, sann fernen Zeiten nach;
Verstand der Blumen Blick, das Murmeln deiner Wogen,
Und leise Sehnsucht ward im Herzen wach.

Zwar hab' ich nicht dein dunkles Thor betreten,
Sah nicht der Säle alte Ritterpracht,
Vernahm nur rings der Fluren flüsternd Reden
Im milden Glanz der jungen Mondesnacht.

Victor Kaiser.

Elz.

Nicht geringer doch ist Alisontia *): ruhig die fetten
Fluren durchwallt sie beglückt, fruchtreiches Gestade bestreifend.

Ausonius Mosella.
(Uebersetzt von Karl Geib.)

*) Fluß Elz.

H.

Jutta von Pyrmont.

(Geschichte.)

„Es steht ein Sänger vor der Thür,
Mögt Fräulein Ihr ihn laden,
Er kommt von fern; dann höret Ihr
Von Friederich von Baden,
Der im ital'schen Lande weilt
Und seines Herrn Gefahren theilt;
Vielleicht bringt er Euch Kunde."

Da schickt sie nach dem Sänger aus,
Läßt laden ihn zum Feste.
Der Spielmann tritt in's Ritterhaus
Und grüßet all' die Gäste.
„Kennt Ihr das Lied von Konradin
Und seinem edlen Paladin?
Ich will's zur Harfe singen."

„Geschlagen ward die heiße Schlacht
D'rin Anjou obgesieget,
Verrath hatt' die zu Fall' gebracht,
Die frevelnd er bekrieget.
Im Kerker lag des Staufen Sohn,
Der Erbe von des Kaisers Thron,
Und mit ihm der von Baden."

„Und als des Meeres dunkle Fluth
Die Frühe goldig kränzet,
Vor dem Schaffot wie Blitzesgluth
Das Beil des Henkers glänzet.
Gut traf es zweier Edlen Haupt,
Weil Anjou sich nicht sicher glaubt'
Bis Konradin gefallen."

„Zwei Ritter starben, fest und kühn,
Zwei Fürsten, reich an Gnaden:
Von Schwaben war's Herr Konradin,
Herr Friedrich auch von Baden;
Er winkte mir den letzten Gruß:
Bring meiner Herrinn diesen Kuß,
Der ich im Tod gedenke."

„Seit jener Zeit die Harfe klingt
Nur dumpf in leisen Klagen,
Und schwermuthsvoll das Lied sich schwingt
Die Trauer anzusagen.
Schenkt, Fräulein, mir den Becher Wein,
Dann zieh' ich weiter an den Rhein;
Mich läßt's nicht lange weilen."

Doch Jutta weinend niedersank,
Klagt' ob des Schicksals Streichen,
Und Niemand fand sich, der den Dank
Dem Spielmann mochte reichen.
Er ließ die Burg; wie Geisterlied
Der Harfe Klang im Thale zieht,
Als Klage um die Todten.

Dem Badenherzog Friederich
In stiller Treu' sie lebte;
Doch jetzt der Hoffnung Strahl entwich
Und Dunkel sie umschwebte.
Verwelket war der Freude Kranz,
Das Daseyn kalt und öde ganz,
Die Welt erfüllt mit Moder.

Drum sucht im Kloster Rosenthal *)
Sie Ruhe und den Frieden,
Den ihr das Leben, reich an Qual,
Ja nimmermehr beschieden.
Einst, als sie hört wie Trauerklang
Des fremden Harfners leisen Sang,
Schloß sie ihr müdes Auge.

N. Hocker.

Thurm der Stiftskirche zu Münstermayfeld.

Ein Wartthurm in der Römer Zeit, durchblickten
Sie hier die Lande ihrer Unterdrückten.
Ein Kirchthurm, seit die Fahne Christi wehte,
Ruft Glockengruß das Mayfeld zum Gebete.
Der Römerbau hat äußerlich gehalten,
Das Innre ward verschönt durch christlich Schalten.
Der Römer fand hier wilde Gau'n und Herzen.
Aufklärung, jetzo glühen deine Kerzen;
Sie glühn, so weit der Blick befriedigt schweifet:
Dort, wo der Eiffelberge Kette reifet,

*) Rosenthal (vallis rosarum), jetzt Ruine, war ein Edelfrauenkloster am Pommerbach, unweit Pommern, gelegen. H.

Hier, wo der Mosel dunkle Rebenhügel,
Hunnsrücken, dich umziehn mit luft'gem Flügel
Bis fern, wo sieben Berg' im Dämmrungsflore
Sich ziehn, als wären's sieben Himmelsthore.

J. B. Rousseau.

Die Passion in der Stiftskirche zu Münstermayfeld.

Treffliches Werk der plastischen Kunst! Ein innigempfundenes,
Das die Seele erhebt, wenn es die Seele zerknirscht!
Christus verschied. Nikodemus und Joseph von Arimathia
Sind, leidtragend, zu Fuß ihm und Häupten gestellt.
Ueber dem Bild ein anderes Bild von den Schmerzen des Gottsohns.
Doppelt füllt dich der Schmerz, doppelt die Freude dich an:
Freud' um das Werk der Erlösung, das uns den Himmel geöffnet,
Freud' um das Werk der Kunst, welches zu ihm uns erhebt.

J. B. Rousseau.

Die elzer Fehde.

(Geschichte.)

Es wollen nicht gehorchen
Von Elz die stolzen Herrn;
Dem jungen Leu'n von Trier
Entzögen sich viele gern.

Doch siegreich durch die Lande
Zieht Kurfürst Balduin,
Leicht bricht er ihre Burgen
Und ihren störrischen Sinn.

Vor Elz das Schloß nun nieder
Rückt er mit Heeresmacht,
Und stürmt und stößt dawider
Gewaltig Tag und Nacht.

Doch kann er's nicht bezwingen
Mit Waffen und mit Zeug;
Da auf dem Fels genüber
Baut eine Burg er gleich,

Trutzelz, die starke Veste,
Damit schließt er sie ein:
Sie sitzen in ihrem Neste,
Und wissen nicht aus noch ein.

Und können sie nicht fliegen
Gleich Vögeln über's Thal,
So müssen sie erliegen
Dem Hunger allzumal.

Da heißt's hineinzubeißen
Wohl in die saure Birn.
Da heißt es, zu erweichen
Die harte Eisenstirn.

Sie werfen sich zu Füßen
Dem edeln Balduin;
Der läßt sie's nimmer büßen,
Das dünkt ihm kein Gewinn.

„Ich nehm' euch auf zu Freunden,"
So spricht der edle Held,
„Seid frei und zu Burg-Grafen
Auf Baldenelz bestellt."

Sie schütteln sich die Hände,
Mit Freuden schwören sie neu,
Und nimmer wankten die Elze
Fortan in ihrer Treu'.

Ernst Floris.

Die elzer Fehde.

(Geschichte.)

„Und mag auch zornig der Löwe von Trier
Dort zucken gewaltig die Brau'n,
Die Ritter von Elz, sie beugen sich nicht,
Weil sie ihrer Stärke vertrau'n."

So höhnten die Kühnen; nicht währte es lang
Da sieht man es blitzen und glüh'n,
Hei! wie da unten im Thale es wogt,
„Wehrt Euch! das ist der Balduin!"

Vor Elz, dem Schlosse, sich lagert das Heer,
Es starret von Lanzen ein Wald,
„Gebt Acht, Herr Bischoff, wir zeigen den Weg
Nach Hause mit Schande Euch bald!"

Und ob er stürmte, die Veste war stark,
Die Muthigen wehrten sich gut,
Es ward der Bach schon von Leichen gestaut,
Das Thal auch getränket mit Blut.

„Ha, jubelt nur drinnen, ich lasse nicht,
Was einmal ich kecklich begann."
Und bald, da strebet mit Mauern und Thurm
Trutz-Elz zu den Wolken hinan.

Sie schwebt' wie ein Adler in blauer Luft,
Die Ritter ersah'n es mit Grau'n,
Im Neste gefangen, die stolzen Herr'n,
Was hilft nun ihr sich'res Vertrau'n?

„Der Bischoff von Trier wird zwingen uns all',
Dann wehe, wie wird's uns ergeh'n,
Viel besser, wir reichen zur Sühne die Hand,
Wohlan, laßt zum Starken uns geh'n!"

Wie staunte der Bischoff, wie glänzte sein Blick,
Die Kecken, sie bogen das Knie;
Sie suchten Vergebung: zum Lohne dafür
Trutz-Elz er ihnen verlieh.

Und die als Feinde vor Kurzem gezückt
Den Stahl gen den Bischoff von Trier,
Die standen als mächtige Schilde zur Seit'
Dem Löwen — welch edele Zier!"

M. Hocker.

Schloß Elz.

(Geschichte.)

I.

Siehst du, rings von Wald umschlossen,
Wandrer, dort auf schroffem Fels,
Zwischen schwarzen Steinkolossen,
Tief im Thal' sich heben Elz?

Wo, im goth'schen Waffensaale,
Kreis'ten schäumend die Pokale,
Wenn das edele Geschlecht,
Sich verband für Ahnenrecht.

Siehst du seiner Thürme Zinnen
Einsam und den Söller leer?
Oed von außen scheint's, von innen,
Nirgends reges Leben mehr!
Ach, die Zeit der Ritterthaten
Ist vorüber, Knappen laden
Nicht zu muntern Festen ein,
Niemand reicht den Willkommwein.

Moosbewachsen ist die Schwelle,
Männertritte längst entwöhnt,
Schaurig düster die Kapelle,
Wo Gesänge fromm getönt:
Die bemalten Scheiben röthet,
Trüb der Abend, trauernd flötet,
Wo erklang der Hörner Schall,
Aus dem Busch die Nachtigall.

Den gewölbten Steinpfad wallen,
Keine Eisenschaaren mehr,
In des Vorhofs dunkeln Hallen
Athmet sich's so bang und schwer!
Altergraue Mauern streben
Himmelan, gleich Geistern schweben
Wolkenschatten durch den Raum,
Zögernd an der Pfeiler Saum.

Längst der Fenster Drathgegittern
Streicheln sie im Fluge dann,
Blasse Luftgebilde zittern,
Stille Führer, oft voran:
Um der hohen Dächer Spitzen
Schwärmen Sperber, aus den Ritzen
Schaut besorgt manch' Taubenpaar,
Ahnend drohende Gefahr.

Horch! es knarrt die weite Pforte,
Oeffnet sich das inn're Haus,
Und mit schlichtem deutschem Worte
Grüßt der Burgvogt mild heraus:
Stehn wir in der Vorwelt Mitte?
Ritterbräuche, Rittersitte,
Gastlichkeit, so lang entbehrt,
Seid ihr wieder rückgekehrt?

II.

Wie mal'risch erscheinet umgeben
Das Schloß von der rauschenden Fluth,
Wie mal'risch im Berge daneben
Trutz Baldnin's in sonnigter Gluth!
Dort zürnte der Bischoff zum Grimme
Gereizet, dem störrischen Sinn:
Doch neigt er vernehmend die Stimme
Der Reue, zur Nachsicht sich hin.

Auch Pyrmont's benachbarte Veste
Stieg ehemals mächtig empor,
Kaum einzelne, spärliche Reste
Verkünden der Herrlichen Flor!

Schon nahet der Alte sich wieder,
Zu Freundes Empfange gesand't
Und reichet so traulich, so bieder,
Dem Harrenden lächelnd die Hand.

Betritt jetzt die Kammer zur Rechten,
Noch prangt sie mit Kampfestrofä'n,
Noch scheint, wie einst bei Gefechten,
Der Helmbusch im Winde zu weh'n.
Die stählernen Panzer der Krieger,
Entblinken dem Grabe der Zeit;
Es drohen die Lanzen der Sieger,
Die Schwerter geschliffen zum Streit'.

Da d'rüben die Stube zur Linken
Geräumig und sicher erbau't,
Wo freundliche Bilder uns winken.
Sieh' drinn' die geschämige Braut:
Wie senket die Augen sie nieder
Bescheiden, verständig und klug,
Geheftet auf's bläuliche Mieder,
Wo hörbar im Herzen ihr's schlug!

Wie schön jene würdigen Alten
Mit wallendem silbernen Bart'!
Welch' ernste, erhab'ne Gestalten,
Sieh' Stärke und Güte gepaart!
Die Gattinn im einfachen Kleide,
Die hoch von den Wänden dich grüßt,
Dem Gatten, ihr liebend zur Seite,
Hat einst sie das Leben versüßt.

Schon frühe im Morgenthau pflückte
Sie Blumen zum Schmucke des Saal's,
Dann saß sie am Rahmen und stickte
Die Thaten des Heldengemahls:
Noch stehet, geziert mit Figuren,
Gemälde von häuslichem Glück,
Das Lager, es ruht auf den Spuren
Der Eintracht so gerne der Blick!

III.

In's nahe Gärtchen will ich nun dich führen,
Das Geißblatt duftend rings und Jasmin zieren,
Wo Schwermuth's Ernst dem Frohen sich verein't:
Durch jene grüne Fliederlaube schaute
Der Abendstern auf sie, die Schmerzvertraute,
Die im Verborg'nen Sehnsuchtsthränen weint.

Die holde Bertha, so geht noch die Sage,
Lebt unter Blumen ihre Frühlingstage,
Die schönste Blume in dem schönen Thal':
Kaum daß die Rose blüht, muß sie vergehen,
Wenn Nordsturm saus't, nicht laue Weste wehen,
Und Bertha mehrt der welken Rosen Zahl.

Ihr war der Freund, der traute, jüngst gestorben,
Ihr Edmund, der um Herz und Hand geworben,
Der sie geliebt mit frommer, heil'ger Treu'!
Sie selbst verzweiflungsvoll sah ihn erblassen,
Den Blühenden, blieb einsam und verlassen
Und sah dem Grab' entgegen ohne Scheu.

Oft weilte sie mit namenlosem Harme,
Die kleine Laute in dem weißen Arme,

Im Gärtchen noch bei einsam stiller Nacht:
Und horchte spät dem fernen Ruf' der Wölfe,
Der dumpf erklang, wenn's schaurig hallte Zwölfe:
Sonst alles schläft, nur Bertha's Kummer wacht.

So saß sie einst gedenkend süßer Stunden,
Die sie an Edmund's Seite hier empfunden,
Als kosend er sie nannte seine Braut:
Da sah, erhell't von Mondes lichtem Strahle,
Sie Waffen glänzen im gebognen Thale
Und schnell ist sie mit der Gefahr vertraut!

Sie fliegt dahin, die Mannen aufzuwecken,
Die Knappen samm'len sich, im Hof', die kecken,
Und Bertha selbst, entschlossen, steigt zu Pferd:
„Euch Treue!" spricht sie, „darf ich nicht erst mahnen,
„Zu schirmen heut' das Erbe ed'ler Ahnen,
„Zu schwingen kühn für Elzen's Ruhm das Schwert.

„Dem Bruder, der zum Türkenkrieg' gezogen,
„Hat falsche Freundschaft Kronenberg gelogen,
„Jetzt treulos will er rauben Freundes Gut!"
„„Wir schützen es, ertönen hundert Eide,
„„Des Räubers Rotte suche bald das Weite,
„„Für Bertha fließe willig unser Blut!""

Es sprengt die Schaar durch's dunkle Thor der Warte,
Den Pfad hinab, die alte Sieg'sstandarte,
Die stolz geweht an des Erlösers Grab',
Geschmücket mit des Löwen goldnem Bilde,
Erglänz't voran und pfeilschnell eilt in's wilde
Geklüft' der Ritterinn Gefolg' hinab.

IV.

Zwischen dicht gekreuzten Degen
Blinkt der Fahnen Silberrand,
Schon dem Bergpfad' zugewandt,
Ihr, des Wappens Kron' entgegen.

Aufwärts, Freunde! laut gebieten
Hört sie Bassenheim und Ley'n,
Höret näher durch die Reih'n
Kuno selber furchtbar wüthen.

Muthig aus der Treuen Kreise
Reißt sich Bertha, fliegt voran,
Mitten auf der Wiese Plan
Hält ihr Pferd in Feindes Gleise.

„Männer! steht dem Weibe Rede,"
Herrscht sie kühn den Gegnern zu,
„Jetzt bei Friedens Gottesruh'
„Was bedeutet diese Fehde?

„Fest vertrauend dem Versprechen,
„Das ihr gab't in Münsters Dom',
„Weilt der Bruder noch zu Rom,
„Woll't ihr so den Handschlag brechen?"

Kaum ist ihr das Wort entklungen,
Sink't sie tief verwund't vom Roß',
Ach! ein tödtendes Geschoß
Hat des Panzers Stahl durchdrungen!

Aufgelös't die blonden Locken
Liegt die Treffliche im Gras,
Ringsum träuft's, von Blute naß,
Primeln, Veilchen, Maienglocken:

Ach! der Wangen Rosenblüthe
Bleicht des Todes Lilienschnee,
Ach! es bricht das Herz im Weh',
Das von Hochgefühlen glühte!

Doch das Aug' erblicket offen
Paradieses Segensland,
Edmund sterbend noch genannt,
Darf sie zu umarmen hoffen.

Schaam ob frech verletztem Eide,
Argem, schändlichem Verrath',
Grausen ob der Frevelthat
Jaget Kuno schnell ins Weite.

Oft an Bertha's Seit' gezogen
War auch er zum Hofe hin,
Oft mit ihr bei heit'rem Sinn'
Dort im raschen Tanz' geflogen.

Bassenheim und Leyen halten,
Nicht gedenkend der Gefahr
Rachedurst'ger Feindesschaar,
Wehmuth'svoll die Händ' gefalten.

V.

Trübes verkündend, mit zögerndem Schritte
Kehrt das Gefolge zurück, in der Mitte
Wanken die Ritter gefesselt einher:
Schweigend, verwundet im nächtlichen Streite,
Nah'n sie dem Thore, an welchem sie beide
Jüngst noch dem Fräulein gesenket den Speer!

Hier, von des Wechsels Erinnerung umgeben,
Aengstigt nicht Sorg' sie für Ehre, für Leben,
Nicht der Gedanke an ferneres Loos:
Einzig ergriffen vom Anblick' der bleichen
Schuldlos Gemordeten, sinken sie, Leichen
Aehnlich, am Pfade auf's wuchernde Moos.

Siehst du die dunkele, trauernde Weide
Dort an des Hügels beschatteter Seite
Neben dem Bache auf felsigtem Grund?
Dort, wo des Grabes geheiligte Stille
Rings sich verbreitet, da schlummert die Hülle
Bertha's im wellenumspieleten Rund.

Enkeln ein Denkmal des seltenen Muthes,
Zeigend noch Spuren vergossenen Blutes,
Stehet ihr Panzer, nur Wen'gen bekannt,
Oben im sorglich verwahrten Gemache
Unter des Thurmes sich wölbendem Dache,
Wahren Ereignisses sicheres Pfand.

Wehmuth ergreift uns bei ahnendem Bangen,
Seh'n an dem Pfeiler die Laute wir hangen,
Welche in Liebe und Freundschaft erklang,
Trauernd, geborsten der Boden, entsaitet,
Sie, die des Herzens Gefühle begleitet,
Und der Empfindung gewaltigen Drang.

Aber die Waffen des Ritters von Leyen
Rosten, entfernt von den übrigen Reihen
Glänzender Helme, gehüllet in Staub:
Kennst du die röthlichen Strahlen am Schilde
Und auf dem Sattel Coverna's Gebilde,
Dichter umschlungen von eichenem Laub'?

VI.

Wer ist der Greis auf steiler Felsenwand,
Am Stab' gebückt, der zitternd weiter schleichet,
Den Steg hinan zur Zilskapelle steiget
Gen Carden dort, am schroffen Moselstrand;

Gehüllet in der Klausner härnes Kleid,
Der Büßer Stachelgurt' um matte Lenden,
Klimmt langsam er mit dicht gefalt'nen Händen
Ans hohe Kreuz, der Andacht fromm geweih't.

Das bange Auge, scheu zurückgedräng't,
Verräth ein nicht beruhigtes Gewissen,
Von schwerer Schuld Bewußtseyn tief zerrissen,
Und eine Brust, durch langen Gram beeng't:

An Kreuzes Stufen knie't er müde nun
Und ängstlich spähend in's Gebirg herüber,
Es werden seine Blicke trüb und trüber,
Indem sie auf des Elzthal's Kuppen ruh'n.

Erkennt ihr ihn, der jetzt vorüberschwank't,
Den wilden Kronenberg, im schwachen Greise,
Der, bald am Ziele rauher Pilgerreise,
Von Reu' erfüllt, dem Grab' entgegen wank't?

Des Vaterschlosses alten, stolzen Bau,
Der Mutter Burgen sah verheert er glühen,
Zu Bertha's Sühn', geächtet mußt' er fliehen:
Kein sich'rer Zufluchtsort im deutschen Gau!

Auf welschem Boden barg er endlich sich,
Als Wand'rer ziehend durch die Appenninen
Dem heil'gen Stuhle zu, Befreiung zu verdienen
Vom Bischoffsbann', der spät erst von ihm wich.

Dann kehrte er entsündiget zurück,
Unkennbar Waffenbrüdern und Verwandten,
Vergessen längst von Allen, die ihn kannten,
Die ihn gefürchtet einst bei früherm Glück'.

Coblenz, 16. Mai 1824. Adelheid Joseph. Klein, geb. Clotten.

Burg Elz.

Hoch ragen rings die Giebel auf,
Die Wetterfahnen schwirren drauf,
Die Erker, goth'schen Schnörkel prangen
Noch an den Mau'r'n, die Wappen hangen,
Von Efeuranken grün umstrickt,
An Thor und Gittern unzerstückt;
Der gelbe und der weiße Leu,
Noch stehn sie aufrecht, stolz und frei.
Ob in die staub'gen Fensterbogen
Die Spinn' ihr Netzwerk auch gezogen,
Die Würmer das Pannel zernagen,
Und Ratten durch die Gänge jagen;
Die Thür in morscher Angel knarrt,
Wenn sie der Zugwind schüttelt hart;
Ob Harnisch auch und Schwert und Hammer
Längst rosten in der Polterkammer,
Und in der Säle dumpfen Räumen
Nur düst're Ahnenbilder träumen:
Der Stamm, der stolz hier aufgeschossen,
Blüht herrlich noch in seinen Sprossen,
Der Elze ritterlich Geschlecht,

So alt und reich an Ruhm und Ehren,
Stets wird sein Angedenken währen,
Wie auch der Zeiten Woge schlägt. —
Was hier geschehʼn in alten Tagen
Davon erklingen viel der Sagen,
Von Fehde, Feindschaft, Mord und Tod,
Von Ritterspiel und Liebesnoth,
Vom Buhlen, der sein Lieb geschlagen,
Weil sie den Kuß ihm that versagen;
Vom Fräulein, die, die Brust umschlossen
Mit Erz, im Kampfe ward erschossen:
Doch schweigt von diesen jetzt mein Mund,
Und thut euch andern Sang hier kund.

Ernst Floris.

Elz.

Das Kirchlein auf der Spitze, ich stiege gern hinauf,*)
Wenn nicht eine holde Freundinn unten mich hemmt' im Lauf.

Es ist die Elz, die leichte, mit launenvollem Sinn:
Die führt mich wieder auf alte geliebte Zeiten hin;
Von Balduin dem hehren weiß sie manch hohes Wort,
Wie er Raubritter gezüchtigt in ihren Thalen dort.

Noch steht das Schloß auf dem Felsen mit seinem Thürmegewirr,
Die Winkel, Bogen und Pfeiler, sie machen das Auge irr;

*) Diese Worte legt der Dichter der Mosel in den Mund. H.

Doch wie es stolz auch raget auf seinem steilen Fels,
Es raget wahrlich kühner empor noch Baldenelz!

Wilhelm von Waldbrühl.

Der Elzbach.

Bei Kern, wo am Gestade dröhnt
Die Zimmeraxt, das Theerfeu'r brennt,
Wo manches Schiff, lang, wohlgerundet,
Manch leichter Kahn sein Daseyn findet,
Da über Kiesel strömt gemach
Aus dem Gebirg' ein klarer Bach,
An Wasser reich und an Forellen —
Frisch! zieh entgegen seinen Wellen;
Ein wildromantisch Felsenthal
Voll Reiz umschlingt dich überall.
Hier Reben hoch an blauen Klippen,
Dort Buschwerk, nackte Felsenrippen,
Hochstämm'ge Buchen, knorr'ge Eichen,
Die weit in's Thal die Aeste reichen;
Die Wiese blühend, grüngespannt
Bald rechts bald links am Uferrand;
Die Berge seltsam sich verschlingend,
Der Bach mit Müh' hindurch sich ringend,
Mit Mühlen, Hütten, Siedelei'n
Und Heerden, weidend an dem Rain. —
Nun trittst du um die Felswand schnell,
Da sieh! im Sonnenstrahle hell,

Wie durch Magie heraufbeschworen,
Ein altes Schloß mit Thür und Thoren
In aller Pracht und Herrlichkeit,
Vergang'ner ritterlicher Zeit.

Ernst Floris.

Schloß Bischoffstein.

(Geschichte?)

Auf Feld und Fluren senkte sich der Abend
Und Burg und Thal und Schlösser hüllt' er ein;
Und an des Felsen dunkelgrauem Schiefer
Brach sich der Sonne letzter Feuerschein.
Und bald erschien in sanftem Schlaf die Erde,
Wie ausgestorben schien die Welt zu seyn;
Nur auf der Burg sah man sich's emsig regen
Und Leben herrschte von dem Bischoffstein.

Und jetzt der Ritter mit dem dunkeln Schilde
Und stahlgepanzert, seiner Schaar voran,
Und folgten ihm die Knappen und die Diener
Und seine Reis'gen alle, Mann für Mann.
Und als vorbei dem Muttergottesbilde
In der Kapelle sie am Berge ziehn,
Da sieht man ernst und andächtig sie beten
Und gläubig vor dem Heiligsten sie knie'n.

Dann aber steigen sie hinab zum Strome
Und bergen heimlich sich im Uferwall,
Denn ihrem Feinde galt es aufzulauren,
Drum horchen sie auf fernen Hufes Schall.

Ein wilder Raubgraf, drüben aus den Bergen
Zog neuer Fehde, nach dem Mayfeld hin,
Ein Läst'rer gegen Gott und gegen Kirche,
Bekehrte nichts den starren Eigensinn.

Da that der Bischoff selber ein Gelübde,
Zu ruhen nicht, bis er den Feind besiegt,
Der seiner Unterthanen Frieden störte
Und ihm, das Land mit Grausamkeit bekriegt.
Und zog von Trier her zum Bischoffsteine,
Umgürtet sich mit Stahl und Ritterschwert,
Wirft einmal noch sich vor dem Kreuze nieder,
Daß der Erlöser freundlich ihn erhört.

Und kaum, daß er am Ufer sich verborgen,
Hört er von fern die Raubgesellen nahn
Und ordnet still und heimlich seine Schaaren
Und sperrt geschickt ihm so die weitre Bahn.
Denn als der Graf den Fuß zur Erde setzte,
Fühlt er von allen Seiten sich umringt,
Und unnütz wird ihm jede Gegenwehre,
Wo man vereint in seinen Haufen dringt.

Da läßt der Fürst ihn schnell in Fesseln schlagen
Und führt ihn so zum Schlosse Bischoffstein
Und wirft ihn hier, dem Laster zum Exempel
Tief in den Kerker seiner Burg hinein.
Doch jetzt versammelt er die Seinen alle,
In deren Blicken Lieb' und Freude glühn:
„Die gute Sache, Kinder, half uns siegen,
Laßt uns im Dankgebete niederknie'n!" —

Der Bischofsstein.

(Geschichte?)

Es war der Erzbischoff Johann
Von Trier ein gar sehr frommer Mann,
Sein Herz war rein, sein Geist so klar,
Ein ächter Hüter seiner Schaar,
Der alle Frommen mächtig schützt,
Indeff sein Schwert den Bösen blitzt.

Dort wo die Mosel silbern fließt,
Die goldne Segenstraube sprießt,
Ragt bis zum Wolkenbau hinein
Die stolze Veste Bischoffstein,
Der Stein ist darum hingestellt,
Daß d'ran der Bösen Macht zerschellt;

Denn einstens hauf'ten frech im Land
Viel Schufte, die man Ritter nannt',
Es waren stahlbewehrte Flegel
Und schonten weder Kind noch Kegel.
Sie plünderten oft ohne Noth
Und schlugen manchen Wandrer todt.

D'rob zürnte sehr der fromme Herr
Und sprach: „Bei Gott und meiner Ehr',
Das Handwerk will ich ihnen legen
Von heute an auf allen Wegen."
Da setzt er in den Bischoffstein
'ne tapfre Kriegerschaar hinein.

Die Krieger hielten strenge Wacht
Und gaben auf die Mosel Acht.
Erwischten sie solch frechen Wicht,
Ward gleich er mit dem Schwert gericht.
Die Wandrer zogen frei die Straßen
Und folgten fröhlich ihren Nasen.

Hei, da gerieth die Brut in Zorn,
Sie bliesen all aus einem Horn,
Vermaßen sich gar fürchterlich
Und fluchten dabei lästerlich:
„Wird nicht der Bischoffstein genommen,
So werden wir zu Schanden kommen."

Einst hatten sie in finst'rer Nacht
Zusammen viel des Volks gebracht;
Wie Spinne leis' schlich Mann für Mann
Mit Kolb und Schwert zur Burg hinan.
Und eh' man sich's versahe drinnen,
Da saßen sie schon auf den Zinnen.

Sie hauf'ten drinn wie wilde Thier',
Wie arge, böse Teufel schier;
Ermordeten wohl Mann wie Maus
Und warfen was nicht blieb hinaus.
D'rauf, heidi, ging's zum Keller 'nein,
Da soffen sie den alten Wein.

Ein Knecht, der der Gefahr entronnen,
War schon in Trier mit nächster Sonnen,
Und meldete mit Wehgeschrei
Dem Bischoff was geschehen sei.

Darob erfaßt ihn grimme Wuth:
„Ha Schuft', ihr büßt's mit eurem Blut."

Entbot schnell seine Mannen all
Und zog zur Burg mit Hörnerschall.
Er selber führte sie zum Sturm
Und war der erste auf dem Thurm.
Die Räuber waren stets besoffen
Und wurden auf den Tod getroffen.

In wenig Stunden war das Nest
Gesäubert wohl auf's Allerbest.
Die Räuber waren theils erschlagen,
Theils hielt man sie gar derb am Kragen,
Und setzte sie zu Molch und Kröte
In's Burgverließ, — 'ne böse Stätte.

D'rauf ließ der Bischoff einen Ring,
Der um des Thurmes Mauer ging,
Von einem Maler eiligst ziehn,
Der war von deutungsvollem Sinn:
„Der Bischoff nur allein ist Herr,
Das merkt euch all im Land umher."

Da ärgerten sich alle Ritter,
Der Hohn war ihnen gar zu bitter.
Der weiße Streif glänzt' weit umher
Und war nicht zu vertilgen mehr;
Noch heute bietet hell und klar
Er sich auf Meilenweite dar.

So war der Ring am Bischoffstein
Stets aller Schurken Hohn und Pein;

Und heut noch denkt der Bösewicht,
Wenn ihm die Farb' in's Auge sticht,
Es möcht' wie jenen ihm geschehn
Und er gar schmählich untergehn.

Fr. Menk.

Bischofstein.

Da taucht der alte Bischofstein
Vor mir sich in die Fluth hinein,
Am nackten Felsen angeklebt,
Der zackig drüber sich erhebt.
Den Thurm umfaßt ein heller Ring,
Ein Mal, wie hoch das Wasser ging,
Dess wilder Strom, nach alten Sagen,
Bis hieher einst emporgeschlagen.
Kein arger Ritter hielt hier Haus
Und zog zu Raub und Fehden aus;
Zur Ruh' und einsamem Gebete
Erkor der Bischoff sich die Stätte,
Nach Amtes Müh'n und schweren Sorgen,
Dem neid'schen Aug' der Welt verborgen,
Des Herrschens und der Größe Pein
Vergessend, hier nur Mensch zu seyn.
Hier unterm blauen Himmelsdom
Winkt ihm ein and'res, still'res Rom *),
Nicht Prachtpaläste, stolze Trümmer,
Nicht buntes Leben, reicher Schimmer,

*) Der untere Theil des gegenüber liegenden Dorfes Burgen heißt „Rom". E. F.

Nur Hütten, Baumgrün, ländlich Glück
Begegnen dem zufriednen Blick.
Dort drüben unter blüh'nden Büschen
Sieht man vom Rad den Mühlbach zischen,
Und über seinen schmalen Steg
Drängt sich die Heerde stumm hinweg.
Die Mittagsruh' ist kaum zu Ende,
Frisch rühren wieder sich die Hände,
Und in die Flur nach da und dort
Zieh'n sie mit Hack' und Schaufel fort.
Oft hört man fern ein Lied ertönen,
Das Jauchzen sprödethu'nder Schönen,
Den Ruf des Vieh's, der Hunde Bellen,
Daneben das Geräusch der Wellen —
O Land, o kunstlose Natur!
Was mag sich euch an Reiz vergleichen,
Die reinste Lust, ihr gebt sie nur,
O dürft' ich nimmer von euch weichen!

Ernst Floris.

Endert.

Richenza von Polen *).

(Geschichte.)

Wohl ist dem Meere gleich das Leben,
Auf dem ein banger Schiffer fährt,
Und unter tiefem Herzensbeben
Des Sturmes wildes Brausen hört:
Der hat dem König auf dem Throne,
Wie auch des Staubes niederm Sohne
Der Hoffnungen schon viel zerstört.

*) Richenza, auch Richeza oder Richza genannt, war die Tochter des Pfalzgrafen Ehrenfried, zusammengezogen Ezzo, und der Mathilde, Schwester Kaiser Otto's III.. (Siehe Seite 147.) Als Gemahlinn Königs Miecislav II., mit welchem Richenza bereits in ihrem zwölften Jahre verlobt war, bestieg sie 1024 den polnischen Thron. Zehn Jahre hindurch leitete sie mit Weisheit und Milde den an Geist und Leib schwachen Gemahl. Nach seinem Tode Regentin zerfiel Richenza mit dem Adel, floh mit ihrem Sohne Casimir. Eine Zeit lang verweilte sie am Hofe des deutschen Kaisers, dann zog sie sich in die Einsamkeit zurück, während ihr Sohn ins Kloster ging. Die Polen mittlerweile unter sich uneinig geworden schickten eine Gesandtschaft an Richenza und ihren Sohn, um beide zur Rückkehr zu bewegen. Mit Erlaubniß des Papstes verließ Casimir das Kloster Clugny und bestieg den polnischen Thron. Richenza rieth ihrem Sohne hiervon ab. Sie selbst weilte oft in Clotten und ließ dort eine „eigene Klause mit Kapelle für sich und ihre Hausleute" bauen. Sie starb im Jahre 1060 und liegt zu Cöln in der Kirche der h. Maria ad gradus begraben. H.

Wer fühlte nicht des Schmerzes Nagen,
Den Schlangen gleich schon in der Brust?
Wer rang nicht in Verzweiflungstagen
Nach Trost, des tiefen Weh's bewußt?
Wer sah nicht, trüben Blicks voll Sorgen,
Die Last sich neu'n an jedem Morgen,
Doch weiter flieh'n des Daseyns Lust?

Richenza hatt' von Polens Throne
Den Schritt gelenkt zum Moselstrand;
Sie hatt' den Zepter und die Krone
Gelegt in ihres Volkes Hand.
Und froh, daß sie vom Schmerzensbette
Erlöst und frei der Leidenskette,
Im stillen Thal sie Ruhe fand.

Ihr war's, als ob vom wilden Meere
Sie einzög' in den sichern Port;
Als ob sie von der schwachen Fähre
Geborgen sei am Friedensort.
Die ahnte Himmelsruh' von oben,
Es fühlt' die Seele sich erhoben,
Als lauscht' sie der Verheißung Wort.

Es traten helle Lichtgestalten,
Die sonst ihr fehlten, vor sie hin.
Als Wirthin in der Burg zu walten
Erfreute ihren milden Sinn.
Die Augen, die die Sorgen feuchten,
Zu trocknen, manches Herz zu leichten
Bot säl'ge Lust der Königinn.

Doch nicht der Leiden ganze Fülle
Hatt' sie erschöpfet; Ruh' ward ihr
Noch nicht zu Theil, der Polen Wille
Berief zum Throne Kasimir.
Das einz'ge Kind, das still erzogen
Im Kloster, faßten wilde Wogen
Des Lebens schon mit heißer Gier.

Doch ob die Mutter liebend drängte:
„O zieh' nicht in die Welt hinaus!"
Dem Jüngling stets die Brust beengte
Das Leben in der Mönche Haus.
Ihm glänzte hell die Königskrone,
Er wähnt' gesichert auf dem Throne
Sich vor der Stürme wildem Graus.

Und segnend legte sie die Hände
Auf's blonde Haupt des Fürsten hin.
„Daß Gott dir einen Engel sende,
In seiner Leitung magst du zieh'n!
Noch lacht dir wonnereich das Leben,
O möge nie der Duft verschweben
Und deine Freude nie verblüh'n!"

Als Kasimir von ihr gegangen,
Hat dem Gebet sie sich geweiht;
Vom Sehnen, Hoffen und Verlangen
Der Erde gänzlich sich befreit.
Die lindert' fort der Armen Schmerzen,
Und setzt' ein Mal sich in den Herzen,
Das lang' getrotzt dem Zahn der Zeit.

A. Hocker.

Richza.

(Geschichte.)

Siehst aus längst versunk'nen Tagen
Du die grauen Thürme droben?
Weißt du mir es anzusagen,
Wer die mächt'gen hier erhoben? —

Ein Jahrtausend ist vergangen,
Da schritt still in jenem Baue,
Von dem Wittwenschlei'r umfangen,
Eine hohe, schöne Frau.

In ein Goldnetz eingebunden
Ihrer Locken dunkle Wogen,
Mit dem Diadem umwunden
Ihrer Stirne stolzen Bogen.

Richza ist's, die fromme, reine
Königinn vom Polenlande,
Die vertrieb'ne, die alleine
Hier nun wallt am Moselstrande.

Fern in stiller Klosterzelle
Hat ihr Einz'ger sich verborgen;
Doch umsonst, sie rufen schnelle
Weg ihn zu des Herrschers Sorgen.

Sieh! da kommt von Clugny's Auen
Kasimir jetzt hergefahren,
Hier die Mutter noch zu schauen,
Eh' er sucht des Thron's Gefahren. —

Ach! nicht sind es Freudenzähren,
Die das Mutteraug' erfüllen,
Kummer ist's, daß nichts kann kehren
Seinen ehrbegier'gen Willen.

Denn was ist das Glück des Thrones!
Bitter hat sie's ja empfunden,
Haß und Undank statt des Lohnes
Nur für alle Müh'n gefunden. —

Manchen Kuß der Liebe drückt sie
Heiß auf Stirn und Mund dem Theuren;
Ihm nach manchen Seufzer schickt sie,
Da hinweg sie ihn sah steuren.

Betend wirft sie auf die Kniee
Täglich sich in der Kapelle,
Daß dem Sohne Heil erblühe,
Daß Gott seinen Pfad erhelle.

Wohl begrüßt das Volk inmitten
Freudig den geschor'nen König,
Und, die Haare abgeschnitten, *)
Ist's ihm gerne unterthänig.

Sie doch kehrt dem Reiche nimmer,
Das ihr so viel Leid gegeben;
Fern der Welt und ihrem Schimmer,
Lebt sie ein gottsälig Leben.

*) Der Papst dispensirte Casimir von dem Mönchsgelübde mit der Bedingung, daß „zum Andenken an ihren Mönch gewesenen König die vornehmen Polen künftighin das Haupthaar nicht länger als bis über die Ohrzipfel wachsen lassen sollten." H.

Theilt mit liebevollen Händen
Ihres reichen Gut's den Armen,
Stillt die Schmerzen der Elenden,
Hat mit jeder Noth Erbarmen.

Also waltet' einst da droben
Richza, die erhab'ne Fraue;
Sie hat jene Thürm' erhoben,
Die nun liegen morsch und graue.

Ernst Floris.

Das Pinner Kreuz.

(Sage.)

Hermann sprach zum holden Mädchen:
„Willst du seyn auf ewig mein;
„Gieb die treue Hand mir Kätchen,
„Denn mein Herz ist längst schon dein."

Und erröthend reicht die Holde
Sprachlos ihm die rechte Hand,
Und dem Kuß zum Minnesolde
Wird der Mund nicht abgewandt.

In der Liebe Rosenauen
Wandelt das beglückte Paar,
Blicket ruhig, sonder Grauen
Auf der Zukunft spät'stes Jahr.

Wohl! ihr guten, theuren Seelen
Führt die Heerde aus und ein,
Tändelt, liebt euch ohne Hehlen,
Wahre Liebe ist ja rein.

Sälig in der hohen Wonne
Floß die Zeit so rasch dahin,
Denn verklärter scheint die Sonne,
Wenn zur Lust sich neigt der Sinn.

Doch im stillen, süßen Schlummer
Naht uns oft der arge Dieb;
Dem Erwachen folgt nun Kummer,
Weil Nichts von der Habe blieb.

Dumpf und düster droht Verderben,
Auch dem zarten Liebesbund,
Denn ein Jäger wollte werben,
Doch verneint's des Mädels Mund.

Furchtbar tobt sein Herz voll Rache,
Wie der Sturm das Meer durchwühlt;
Tag und Nacht hält er nun Wache,
Bis die Zornguth ist gekühlt.

Einst beim heitern Abendhimmel,
Als die Sonne schien so mild,
Und der Lämmer bunt Gewimmel
Schuf ein ländlich schönes Bild,

Drückte zärtlich in die Arme
Hermann die geliebte Braut,
Weit von allem Gram und Harme
Er zum jähen Abgrund schaut.

Und mit grauenvollem Toben
Bricht der Jäger jach hervor;
Hermann blickt bestürzt nach oben,
Hält sich fest am Felsenthor.

Doch vom starken Arm ergriffen,
Wird gestürzt er in den Schlund,
An den spitzen, schroffen Riffen,
Stößt der Körper ganz sich wund.

Unten bei des Baches Mühle,
Wo das Rad die Fluth empfängt
Ist ein Plätzchen öd und kühle,
So des Wandrers Herz beengt.

Hier im tiefen Thalesgrunde
Ist ein moosbewachs'ner Stein,
Um zu geben spät die Kunde:
Ruhe Herz wie Gold so rein.

* * *

Siehst du dort die hohe Zinne
Und das Kreuz der Felsenwand?
Das verräth den Ort der Minne,
Wo der Schäfer Pinner stand.

Leopold.

Das Kreuz auf der Kniebreche.

(Sage.)

Hoch an dem Felsensturze
Gehn Lämmer weidend hin,
Der Hirtenknabe daneben
Mit stillem, treuen Sinn.

Und in den Wurzeln und Ranken
Ein Lämmchen sich verfängt,
Hoch, zwischen Erd' und Himmel
Es blökend am Abgrund hängt.

„Und soll ich dich verlieren,
Du liebes Lämmchen mein!
Viel lieber will ich mein Leben
Für deines setzen ein."

Er spricht's, und klimmt behende
Die glatte Wand hinab,
Und stürzt, und findet tief unten
Im Grunde sein frühes Grab. —

Wo droben düster in Wolken
Das Kreuz der Sturm umschwirrt,
Da sank der fromme Knabe,
Da sank der treue Hirt.

Ernst Floris.

Cochem.

Habt ihr das lustige Cochem geseh'n,
Die Stadt, wo die lustigen Stückchen gescheh'n?
Wo die Kühe man läßt auf den Dächern weiden,
Und der Krebs im Wasser den Tod mußt' erleiden?

'S ist eine gar alte, fröhliche Stadt,
Wo man lieber den Wein als das Wasser hat,
Und lieber das Scherzen als die Schmerzen,
Und wo man's mit Jedem doch meint von Herzen.

Pater Martin, ihr wißt schon, der war da zu Haus,
Der die Höll' auf ein Haar hat gemessen aus,
Im schwarzen Kloster wohnt' er da droben,
Den guten Geometer muß Jeder loben.

Doch daß hier die Kunst nicht untergeh',
Und dem Himmel auch sein Recht geschehʼ,
So messen sie nun mit gründlichem Schmecken
Den Himmel, der in der Flasche thut stecken.

Von Cochem nicht weit ist ein Berg zu seh'n,
Der that nicht auf festen Füßen steh'n;
Einmal, vermuthlich war er betrunken,
Frühmorgens um Sieben ist er eingesunken.

Siebenuhrberg heißt er seit diesem Tag.
Gut, daß man die Berge nur tauft danach;
Thät' man den lustigen Brüdern desgleichen,
Das ganze Zifferblatt würd' oft nicht reichen.

Habt ihr das lustige Cochem geseh'n,
Wo so mild in den Thälern die Lüfte weh'n?
Wo die Berge so grün aus dem Strom sich erheben,
Und kühne Ruinen hoch drüber schweben?

Die Kaiserburg, über der Stadt erhöht;
Nicht fern des Metternich Stammschloß steht,
Ein mächtiges Wappen darangeschlagen, *)
Dem achtlosen Wandrer es anzusagen.

---

*) Im Frühling 1848 wurde das am Thurm der Winneburg angeheftete metternichsche Wappen, wegen seiner Größe auf eine Stunde Weges erkennbar, von der cochemer Jugend herabgerissen und zertrümmert. H.

Die alten Zwinger sie stürzten ein;
Die neuen werden nicht ewig seyn.
Wenn heulend der Sturmwind saus't durch die Lande,
Dann bricht solch Flickwerk mit Spott und Schande.

Doch lustiges Cochem, was geht es uns an?
Wir leben und treiben's, so gut man nur kann,
Ob Schlimmes, ob Gutes die Zeit mag bringen,
Was kümmert es uns, wenn die Gläser klingen.

Ernst Floris.

Der Cochemer Weisheit.

(Cochemer Stückchen.)

Der hohe Rath zu Cochem war immer wohl bestellt,
Und hat in ernsten Tagen manch weisen Spruch gefällt.
Ich will euch eine Kunde erzählen frank und schlicht,
Die man dem Rath zum Ruhme noch heut im Städtchen spricht.

Vor etwa hundert Jahren, — ich weiß es nicht genau, —
Verheerten schaarenweise Maulwürfe Cochem's Gau;
Die nagten in der Erde gar ohne Scham und Scheu
Die frisch gesä'ten Körner und Wurzeln all entzwei.

Sie trieben's viele Monden: da gab es endlich Noth;
Schon mangelte dem Armen sein Stückchen täglich Brod.
Denn immer gier'ger wühlten rings in der vollen Saat
Die ungelad'nen Gäste; und immer noch kein Rath!

Schon sammelt auf dem Markte das Volk sich alsobald
In wogendem Gedränge; und immer lauter schallt

Der Weheruf: da nah'n in Gewändern blendend weiß,
Des Rathes würd'ge Häupter, und treten in den Kreis.

Drauf einer unter ihnen zum Volke also spricht,
Das ihn mit wildem Lärmen zuweilen unterbricht:
„Ihr kennt die Noth des Landes; ihr kennt auch euern Feind:
„Drum auf! und ohne Zagen zur Rettung euch vereint!

„Ergreifet eure Waffen; und heute noch hinaus,
„Das Plagevieh zu strafen; — ihr kämpft so guten Strauß! —
„Bringt mir's zu dieser Stelle lebendig oder todt!
„Seid eurer Väter würdig; dann hat's um uns nicht Noth!"

Und eh' er noch geredet, das Volk von Muth entbrennt;
Und Alt und Jung von dannen in wildem Sturme rennt.
Den Panzer um die Lenden, voran den blanken Schild,
Und Schwert und Speer in Händen, ziehn sie zum Kampfgefild.

Wie's draußen zugegangen, das hab' ich nicht gehört;
Doch daß sie brav gefochten, die Bürger ehrenwerth,
Wer mag es wohl bestreiten? im ganzen Triererland
Ist ja das wackre Völkchen der Cochemer bekannt!

Sie konnten trefflich hauen; sie thaten guten Fang:
Zweihundert todt im Felde, zweihundert auch am Strang!
Zweihundert in der Falle; heißt das nicht wacker fah'n?
Das hat in heißem Kampfe das cochemer Volk gethan!

Noch pflegen auf dem Markte die Alten wacker Rath,
Indeß die Sieger jubeln ob ihrer Heldenthat.

Und sieh! der wilde Haufe wogt schon den Platz entlang;
Vor die ergrauten Häupter bringt man den theuern Fang.

Und einer aus dem Volke, — es war ein alter Mann, —
Der hub mit schlichten Worten zum Rathe also an:
„Das war ein heißes Treffen, so schlag ich keines mehr;
„Jetzt will ich aus mich ruhen; leb' wohl nun, meine Wehr!

„Zweihundert Feinde liegen, sie sind bestraft genug;
„Doch über diese alle sprecht euern schwersten Fluch!"
„Auf! preiset eure Retter in vollem Jubelton,"
So sprach des Rathes Erster, „das sei der Tapfern Lohn!"

„Doch diese frechen Horden, die Bringer arger Noth,
„Sie alle müssen sterben; ihr Urtheil sei der Tod!"
„Halt!" schrie ein andrer Alter, die Blicke zornerfüllt:
„Ich spreche ein, Genossen! das Urtheil ist zu mild!

„Schon viele Monden treiben die Ungethüme Spott
„Mit unserm wackern Volke; heut gnade ihnen Gott!
„Sagt, welche Strafe wäre für solchen Hohn zu groß?
„Lebendig eingegraben, das sei der Frechen Loos!"

Hei! wie der wilden Menge der harte Spruch gefällt!
Flugs hat sie zu dem Henker mit Jubel sich gesellt.
Schon thut sich den Verdammten der schwarze Boden auf:
Und alle sind begraben; 's kam keiner mehr herauf!

Ob sie dort umgekommen in grauser Erdennacht,
Ob sie, gerettet, wieder an schnöden Raub gedacht,
Das kann ich nicht bezeugen; doch bis auf diesen Tag
Folgt noch den wackern Siegern des Volkes Jubel nach!

Coblenz, den 21. Januar 1837. L.

Pfalzgraf Heinrich der Tolle.

(Geschichte.)

„Traue nicht der raschen Freude,
Traue nicht dem falschen Glück,
Bald verkehrt es sich zu Leide,
Und nur Reue bleibt zurück.
Fliehe aus der Weltlust Armen,
Was dich reizt wird dir zum Fluch;
Das Geschick kennt kein Erbarmen,
Und die Zeit entrinnt im Flug."

Pfalzgraf Heinrich steht betroffen
Von des Eremiten Wort,
Seine Zukunft liegt ihm offen,
Und er sieht nur Schrecken dort.
Da erfaßt's ihn mit Erbeben,
Und es treibt ihn sonder Rast,
Abzuthun das alte Leben,
Büßend seiner Sünden Last.

In der Siegburg weiten Räumen
Wird es öde jetzt und leer,
Keine Freudenbecher schäumen,
Kein Gesang tönt drinnen mehr;
Fern in düstre Klostermauern
Hat der Pfalzgraf sich gesperrt,
Seine Treuen stehn und trauern
Um den fremd gewordnen Herd.

Und Mathild, die edle, schöne
Gattinn, tief in Gram versenkt,
Ach! sie weint manch bittre Thräne
Um das Herz, das so sich kränkt.
Meidend ihres Glückes Stätte,
Eilt dem Moselstrand sie zu,
Dort im einsamen Gebete
Flehend für des Gatten Ruh'.

Doch er kann sie nimmer finden,
Fasten hilft nicht und Kasteï'n,
Zu tief in des Herzens Gründen
Grub die sünd'ge Lust sich ein.
Bald, von Sehnsucht fortgetrieben,
Kehrt er in die Welt zurück,
Kampf und Schwertspiel neu zu üben,
Neu zu schmecken Liebesglück.

Wild und toll, dem Volk ein Schrecken,
Zieht verheerend er durch's Land,
Nimmt die jüngst verschenkten Strecken
Wieder mit gewalt'ger Hand.
Aus der Siegburg stolzen Hallen
Treibt er schnell die Pfaffen aus,
Und die Festtrompeten schallen
Fröhlich wie vordem durch's Haus.

Nach der Gattinn süß Umfangen
Zieht's ihn bald gewaltig hin,
Zwar oft fährt es ihm wie Bangen
Und wie Zweifel durch den Sinn;

Doch wer widersteht dem Zuge,
Hurtig setzt er sich zu Roß,
Und in ungehemmtem Fluge
Geht es hin nach Cochheim's Schloß.

Leis' erklimmt er dort die Stiegen,
Leis' erreicht er ihr Gemach,
Ha! wen sieht er von ihr fliegen,
Ist es Wahn, ist's wirklich? — Ach! —
Wie ein Blitz durchzuckt's die Glieder,
Wie die Hölle packt's ihn an,
Da, da fällt die Mordart nieder,
Ist das Schreckliche gethan.

Mit dem Haupt, dem abgehau'nen,
Tritt er lachend thürhinaus,
Die da sehn's mit starrem Staunen,
Und begreifen nicht den Graus.
Sie, die hohe, engelreine,
Die kein böser Hauch befleckt,
Sie, so fromm und treu wie keine,
Sie, und von ihm hingestreckt!

Wahnwitz hat ihn jach befangen,
Wie ein Thier ras't er umher,
Und sie nehmen ihn gefangen,
Legen ihn in Ketten schwer.
Zu der Klosterzelle wieder
Zwingt die Nach' ihn nun zurück;
Da zum Tod legt er sich nieder,
Und erfüllt so sein Geschick.

Ernst Floris.

Heinrich der Tolle.

(Geschichte.)

Um das Schloß zu Cochem spannte eine Sommernacht den Schleier,
Und die Stern' am Himmelsbogen glänzten in der stillen Feier;
Träum'risch blickten sie hernieder, wo so finster im Gemache
Saß der Pfalzgraf Heinrich, stöhnend, tobend dann in jäher Lache.

Ha! wie ballt er grimm die Fäuste, gleich als wolle er zerschmettern
Einen Feind, den er gesuchet in des wilden Kampfes Wettern.
Ha! wie lohen seine Augen und wie springt er von den Kissen,
Stürzt an's Fenster, das, die Kühle suchend, oft er aufgerissen.

„Bischoff Anno! Bischoff Anno! wahre dich, du Raubgeselle!
Eh' gesättigt nicht der Rasen ist von deines Herzbluts Welle,
Eh' nicht auf der Siegburg Thürmen ich mein Banner flattern sehe,
Ruh' ich nicht, bald sollst du spüren, frecher Räuber, meine Nähe."

Also spricht der tolle Pfalzgraf, der mit Schimpf und Schand' geschlagen,
Bischoff Anno's Waffenknechte durften einen Strauß wohl wagen.
Und sie waren noch zusammen, wenn die Wiederkehr gelüste,
Daß man in dem cölner Lande ihm ein neues Kampfspiel rüste.

Pläne spinnend, voll Gedanken stand er an des Fensters Bogen,
Blickt' zuweilen auf der Mosel goldumsäumte, lichte Wogen;
Als mit Grüßen naht' Mathilde, die von ihm einst Heißgeliebte,
Die er aber oft gekränket, oft mit hartem Wort betrübte.

Heute will sie ihn versöhnen durch gar süße Schmeichelreden,
Will in ihren Rosenarmen ihn entziehen allen Fehden.
Daß an ihrem vollen Busen er vergess' die Klostermauern,
Daß, von Flammenküssen trunken, er erbeb' in süßen Schauern.

Und sie singt ihm liebe Weisen von der Fahrt zum Minnegarten,
Kränzt sein Haupt mit duft'gen Rosen, die sie zog in manchen Arten.
Reicht mit dunkelm Wein gefüllet den Pokal ihm dar zum Trinken.
Wehe! warum mußt' am Pfeiler heute so die Streitart blinken!

Kann er doch den Blick nicht wenden von der scharfen, schweren Waffe,
Und er denkt an Bischoff Anno, ob Mathild' auch liebend schaffe.
Teufel flüstern: schlag' ihn nieder! Ha! wer kann da widerstehen?
Hier der Feind, der Raubgeselle, wart'! du sollst mir nicht entgehen.

Knirschend stürzt er an den Pfeiler, greift die Axt mit beiden Händen,
Faßt Mathilde, die ihm wollte Küsse, Wein und Rosen spenden.
Da, ein Schlag! am Boden windet sich sein Weib im Todeskampfe.
Und er trennt ihr Haupt vom Rumpfe, der noch zuckt im letzten Krampfe.

Jubelnd, daß der Feind gefallen, eilt der Tolle aus dem Saale,
Schwingt das Haupt und dräut im Kreise mit dem blutig-rothen Stahle.
Schrecken und Entsetzen fasset ob der That die treuen Mannen,
Die ihn binden und dem Richter ihn zu überliefern sannen.

Zu der Trierer Bischoff führten sie den Tollen in den Ketten;
Jenen drängt's, vor schwerer Strafe den Verirrten zu erretten.
In die düst're Klosterzelle ward auf's Neue er gesendet,
Wo er, mit der Welt zerfallen, bald sein Leben hatt' geendet.

N. Hocker.

Cochem und die Winneburg.

Jetzt ein zur Felsenpforte. Cochheim dem Blick sich zeigt *),
Wie es sich zu den Fluthen, den kühlen, niederneigt,
Wie es bergan sich hebet; die Stadt, sie wußte fürwahr
Nicht, ob die Felsenhöhe, der Strom das Schönste war.

Man sieht nicht an den Mauern, daß du der Könige Zorn
Schon schwer getragen, daß du erschöpft den Unglücksborn;
Daß eh' in grauen Tagen Conrad dich hat berannt;
Daß dich der fränkische Ludwig ausmordend ausgebrannt;

Man schaut nicht im holden Thale, daß hier das Licht erblickt,
Der aller Verdammten Qualen ans Erdenlicht gerückt,
Der die Hölle selber gemessen nach jeder Richtung gar,
Ihre Tiefe, ihre Breite bestimmet auf ein Haar.

Ich habe den Bruder Martin eh'dem gar oft belauscht,
Wenn er auf der Runde der Klausen im Wahne sich berauscht;
Wohl hab' ich ihm nachgekichert, wenn er sich im Grübeln verlor;
Jedoch mein weltliches Spötteln verklang am geistlichen Ohr.

Er hat seine Zeit verlebet, sein Nebel ist verspreut,
Nichts mehr auf meinem Wege erinnert an ihn mich heut.

*) Der Dichter legt diese Zeilen der Mosel in den Mund. H.

Doch schaut hoch über die Berge herab ein ander Bild,
Hin über die Bühne es wandelt, mit Gespensterfurcht es erfüllt.

Die Winneburg, die hohe, sie hat den weiten Gau
Beherrschet und bedrohet in Zeiten altergrau.
Und als sie in Schutt zerfallen, da ging aus ihr ein Geist,
Bei dessen leisem Namen des Deutschen Blut vereis't.

Vor all den Bergen und Trümmern, die auf mich niederschaun,
Da hab' ich kein Entsetzen, da beg' ich nicht mehr Graun;
Und nur vor dieser fühl' ich die Stirne mir erglühn,
Daß ich mit gedoppelter Hast muß die Thale hinunter fliehn.

Wilhelm von Waldbrühl.

Die eingemauerte Jungfrau.

(Sage.)

„Längst ist die Zeit des Pakts verstrichen,
Ein Jahr ist drüber schon entwichen
Und noch die Warte sich nicht hebt.
Von Coblenz wird der Bauherr kommen,
Schon hab' ich ihn in Sold genommen,
Daß frischen Muths er weiter strebt."

So spricht der Graf — aus langer Fehde
Zurückgekehrt — die harte Rede

Facht an im Meister wilde Gluth.
Ein jäher Schmerz hat ihn durchdrungen,
Und von der finstern Macht bezwungen
Stürmt er hinab zur Moselfluth.

Die locket ihn mit Schmeichelstimme,
Dämonisch schallt zu seinem Grimme
Von Cochem her der Glocken Klang;
Wie spottend hört er zu sich dringen
Des Hirten Lied, des Schiffers Singen,
Fort treibt's ihn in Verzweiflungsdrang.

Er sinket nieder am Gestade,
Die Mosel winkt zum Wellenbade,
Sirenengleich tönt's zu ihm her:
„Was zauderst du? im stillen Grunde
Da heilet deines Herzens Wunde,
Brennt nicht die Qual des Lebens mehr."

Gespenstisch mahnt die Burg da oben,
Da hat er sich zum Sprung erhoben,
Daß durch den Tod gesühnt die Schmach.
Doch eh' sein Fuß berührt die Welle,
Faßt ihn am Mantel ein Geselle,
Der ihm gefolgt vom grünen Hag.

Er spricht: „Wer kann dem Tod entrinnen?
Doch ist der Sterbliche von Sinnen,
Der so vergißt die Lust der Welt.
Noch duften reich des Daseyns Blüthen
Und herrliche Genüsse bieten
Die Tage, die Euch zugezählt.

„Drum mögt Ihr froh in's Leben schauen,
Ich helf' Euch an der Warte bauen;
In wenig Tagen steh' sie da.
Der Herrlichste von allen Thürmen,
Gewaltig trotzend jedem Stürmen,
So stark, wie nie die Welt ihn sah."

Da hat der Meister sich gewendet
Zum Fremdling, der ihm Trost gespendet,
Und freudig reicht er ihm die Hand:
„Das Wort macht neu mich hoffnungstrunken,
Zur Flamme fachtet ihr den Funken,
Doch nennt mir des Vertrages Pfand!"

„Ihr habt verachtet Euer Leben,
Es zu erhalten könnt Ihr geben
Gering'res mir — das Töchterlein.
Ließt Ihr das Höchste ohne Trauern,
Dann fügt als Fundament den Mauern
Des reinen Mädchens Körper ein."

Der Meister hört das Wort mit Schrecken,
Er sieht die Hölle nach ihm strecken
Die Arme schon, ihm sträubt sich's Haar.
Doch mächt'ger als des Vaters Fühlen
Des Stolzes Flammen ihn durchwühlen,
Er bringt das Kind zum Opfer dar.

Und als die mitternächt'ge Stunde
Dumpf dröhnet, wie aus Geistermunde,
Da ward das finst're Werk vollbracht.
Getragen auf der Lüfte Schwingen

Hört von der Burg die Klagen dringen
Der Schiffer, der im Kahne wacht.

So ward mit Höllenmacht verbündet
Der Thurm der Winneburg gegründet,
Fest steht er da und unversehrt.
Ihn schützt der Geist, der sich erhebet,
Allnächtlich um die Zinnen schwebet
Und seufzend durch die Wolken fährt.

N. Hocker.

Ueß.

Die Burgfrau von Entersburg.

(Sage.)

Dort, wo der Ueßbach schäumend durchzieht das grüne Thal,
Und zack'ge Felsen glühen im Morgensonnenstrahl,
Steht hoch auf steiler Höhe in Trümmern noch ein Schloß,
Wo einst ein Räuber hauf'te mit seiner Knechte Troß.

Er zog durch's Land und legte sich in den Hinterhalt,
Und hielt die sich're Beute, dem Geier gleich, umkrallt;
Schleppt nach dem festen Schlosse, wer keine Lösung gab,
Und Mancher hatt' gefunden im Burgverließ sein Grab.

Kein Weg war vor ihm sicher; doch wo ein Rächer naht',
War blitzesschnell verschwunden er auf dem Felsenpfad.
Darob ergrimmt ein Edler, der längst gezückt sein Schwert,
Er schwor, zu ruh'n nicht eher, bis jenes Nest zerstört.

Bald hebt nun an das Stürmen; die Erde weithin dröhnt
Von Rosseshuf zertreten, der Grund des Thales stöhnt.
Von Waffenklingen ringsum erbebt der dichte Wald,
Das Wuthgeschrei der Kämpfer laut durch die Berge schallt.

Die Räuber fochten tapfer — es raget schon empor
Im Grund ein Leichenhaufe, da windet sich hervor,
Fern aus des Thales Enge ein neuer Söldnerschwarm,
Daß in der Burg sie zagten, an Lebensmitteln arm.

Und winkend auf der Mauer des Ritters Weib erscheint,
Die ruft herab zum Thale: „Ihr habt es gut gemeint
Mit Schlagen und mit Stürmen, drum öffnen wir das Thor,
Nur lasset frei mich ziehen mit dem was ich erkor!"

Das wird ihr zugestanden. Die Burgfrau schreitet stolz,
Schleppt schwer an einem Korbe, den trägt sie in das Holz.
Weil man das Wort gegeben, läßt man sie ruhig geh'n,
Was in dem Korb verborgen, das hatt' kein Aug' geseh'n.

Indeß die Burg sie schleifen und blutet das Gesind',
Enteilt mit ihrem Schatze die kühne Frau geschwind.
Sie hatte aus dem Schlosse gerettet den Gemahl,
Und heut' noch heißt beim Volke der Grund das Mannethal.

N. Hocker.

Bad Bertrich.

Tief im Gebirge versteckt, da winkst du, bescheidenes Bertrich,
Einfach, nach ländlicher Art reichend den Becher des Heils.
Zwar es posaunt der Ferne die feile Fama dein Lob nicht,
Und es verschmäht die nach Lust jagende Welt dir zu nah'n;
Aber mit freundlichem Blick, mit nimmer versiegender Milde
Nun Jahrtausende schon giebst du dem Leidenden Trost.
Rom's weltstürmende Krieger begrüßten im einsamen Thal dich,
Heilung suchend am Quell ihrem zerschellten Gebein,

Jene gewaltigen Männer sodann im dröhnenden Erzkleid,
Jen' in der Kutt' und des Volks siechthumbeladene Schaar.
Manchem verlieh'st du wieder das theure verloren e Kleinod,
Mancher der Lebenden dankt dir sein erstandenes Glück.
Ach! es gedenkt mit Wonne das Herz der gesegneten Stätte,
Die ihm Erlösung von Pein, Wohlseyn ihm wiedergebracht;
Glückliche Tag' auch sind's der Genesung, wo sich von Neuem,
Wie im Lenze, die Saat fröhlicher Hoffnungen schwellt. —
Siehe! da winkt vom Felsen das Belvedere, da thürmt sich
Mit Terrass' und Gebüsch zierlich der Hügel im Grund;
Jenseits, friedlich gereiht, ummauert von riesigen Berghöh'n,
Zwischen dem Laubwerk hell schimmern die Häuser hervor;
Weiter die Lindenallee und dran aufragend das Curhaus,
Einfach und nett, dein Werk, Clemens, du trefflicher Fürst! —
Einsam liegt noch der Plan, noch ruft nicht vom Thürmchen das Glöcklein
Zum Frühtrunke den Schwarm munterer Gäst' an den Quell;
Erst wenn die Wiesen gemäht, und die heißere Sonne das Korn dörrt,
Wenn Filomela nicht mehr klagend die Haine durchirrt,
Füllt sich das Thal, und erdröhnt die Straße vom rollenden Fuhrwerk,
Lockt zur Allee der Klang fröhlicher Geigen das Volk.
Auf und nieder dann wallt's in behaglichem Schlendern, man grüßt sich,

Bald ist der Fremdheit Zwang von den Gesichtern verwischt.
Schnell zwar vereinigt die Menschen die Lust und die gleiche Gesinnung,
Schneller und fester verknüpft gleiches Entbehren und Leid;
Sanft erschließt sich das Herz, es verbirgt sich die Sorge, die Zukunft
Schaut mit erheitertem Blick bald auf die Gegenwart hin. —
Lachend durchstreift das Gehölz auf verschlungenen Pfaden die Jugend,
Langsam, in ernstem Gespräch, folgt die bejahrtere Welt.
Hier dann rastet ein Paar, dem Waldbach lauschend, der tief dort
Durch Felsblöcke daher, schäumend und brausend, sich wälzt;
Drüber hinweg, hoch oben auf schwindelnder Brücke, die leicht sich
Ueber den Abgrund schwingt, leitet ein andres der Pfad.
Auch zu der Grotte, die, seltsam geformt, wie von Käsen sich aufbaut,
Und zur Kaskade dabei, rauschend im dichten Gebüsch,
Wandeln sie gern, hinplaudernd die Schwüle des sonnigen Tages,
Bis hell über die Höh'n schimmert der silberne Mond.
Oft auch die Straße hinan durch den Wald zu entfernterer Wandrung
Lockt des zerriss'nen Gebirgs Wunder den rüstigen Fuß.
Siehe den Herd Vulkans! Hoch auf in gewaltigen Säulen,
Schwarz, zerborsten, verglas't quillt der geschmolzene Fels.

Ruhig darüber erhebt sich der Wald, die Gluth ist erloschen;
Seit Jahrtausenden schon waltet Demeter hier still. —
Fröhlich verrauschen die Tag', und es knüpft manch trauliches Band sich,
Aber der Abschiedsgruß lös't es auch eben so schnell.
Auch wir scheiden, ein freundliches Bild mitnehmend im Herzen,
Und manch schönes Gefühl knüpft sich auch uns an den Ort.

Ernst Floris.

Bad Bertrich.

In einem Thälchen niedlich
Ein Dörfchen Bertrich steht,
Wo heimlich und gemüthlich
Der Geist der Anmuth weht,
Der sich zu Alpenblicken
Erhaben aufwärts schwingt,
Und rings mit Lustentzücken
Auf neue Schönheit sinkt.

Da quillt zu großem Heile
Die warme Wunderquell',
O kommt, o kommt in Eile
Zu dieser Gnadenstell',
Und wascht die kranken Glieder
Und trinkt an ihrer Brust,
Genesen werd't ihr wieder
Zu neuer Lebenslust.

Sie wallet, zu entkleiden
Vom bösen Hautbeleg,
Sie lös't der Gicht'gen Leiden
Und schwemmt die Krücken weg;
Sie frischt den Bau der Glieder
Mit neuem Lebenssaft,
Stärkt Nervenschwache wieder
Mit ihrer Wunderkraft.

In ihrer Gluth entfließen
Die Hämorrhoiden da,
Und all' Geschwulst der Drüsen
Entflieht mit Podagra;
Und Unterleibsbeschwerden
Und Leber-Druck und Schmerz
Erweicht und flüchtig werden
Und heiter wird das Herz.

Doch Mädchen und den Frauen
Ist sonders hold und gut
Im weiblichen Vertrauen
Der lieben Quelle Fluth.
Wer zählt die Curen alle,
Die wirkt der Quelle Macht,
Uralt im stillen Thale
In ihres Ruhmes Pracht!

Sie labt auch die Gesunden,
Erquickt und heitert sie,
Sie bringet Freudenstunden
Und Freundschaftsharmonie.

Doch klaget die Najade,
Der Quelle Schützerinn.
O! daß zu ihrem Bade
Sich fänd' ein traut'rer Sinn.

Daß hallte laut dem Finder,
Und Protectoren Dank,
Und jedem neuen Gründer
Erkläng ein Lobgesang!
Daß bei des Heiles Quelle
Man prieß der Quelle Gott;
Er gießt aus Lichtershelle
Das Leben und den Tod.

Und Gnadenströme fließen
Um seinen Vaterblick,
Das Leben zu versüßen,
Zu höh'rem Seelenglück.
O Dank! o Dank, Dir Vater,
Den preis't der Welten All;
Auch schallt in Bertrich's Krater
Des Preises Wiederhall.

B. Pfeiffer.

Bertrich's warme Quelle.

Grüßt ihn, den warmen Wasserstrahl,
Der in dem engen Felsenthal

Dem tiefen Schooß der Erd' entquillt
Und Kranken ihre Schmerzen stillt.

Viel' zogen mit gar trübem Sinn
Gebrechen zu der Quelle hin,
Empfingen der Gesundheit Glück,
Und kehrten heim — mit heiter'm Blick!

J. H. Schmitz.

Alf.

Alf.

Immer schöner wird die Gegend,
Die der Strom bespült,
Wie's der Wandrer frohbesäligt
Tief im Busen fühlt,
Und was Herrliches die Schöpfung
Nur hervorgebracht,
Was von Thal und Berg und Hügel
Freundlich glänzt und lacht,

Was das Auge wie im Zauber
Hier im Kreise bannt,
Was der Geist mit frohem Beben
Ahnungsvoll erkannt —
Alles ist für diese Stelle
Glücklich hier geeint,
Wo der Sonne Strahlenschimmer
Tausendfach erscheint;

Wo der Mond im Silberlichte
Durch die Eichen bricht,
Und so traulich uns zum Herzen,
Uns zur Seele spricht;
Wo in purpurnem Gewande
Uns der Abend winkt,
Und der Schicksalsstern des Menschen
Wunderthätig blinkt —

Und was Herrliches die Schöpfung
Nur hervorgebracht,
Was von Thal und Berg und Hügel
Freundlich glänzt und lacht —
Wie's der Wandrer frohbeſäligt
Tief im Buſen fühlt,
Immer ſchöner wird die Gegend
Die der Strom beſpült.

Carl von Damitz.

Arras.

Der Köhler und ſeine Söhne.

(Sage.)

„Die Hunnen füllen das Felſenthal,
Viel Waffen glänzen im Sonnenſtrahl."

„Schon zeigen ſich in dem Frührothsſchein,
Nach Beute dürſtend, des Feindes Reih'n."

„Wohlauf Ihr Söhne! wohlauf zur Schlacht,
Die Hörner blaſet mit aller Macht."

„Ruft alle Freunde ringsum herbei,
Mit wilden Tönen, mit Kampfgeſchrei."

Es ſpricht's der Köhler im dunklen Wald,
Gleich Wetterbrauſen das Stürmen ſchallt.

Die Freunde nahen, da gab's ein Streit,
Es ſcholl das Schwerterklingen weit.

Die Köhler ſchürten die wilde Gluth
Mit Kolben, Lanzen und Haken gut.

Wie von der Hand des Sturmes erfaßt
Zu Boden stürzet der Eiche Last:

So sanken nieder des Feindes Reih'n,
Rings hört' man Schlagen, rings lautes Schrei'n.

Und als zum Fliehen er sich gewandt,
Der Pfalzgraf naht, dem Boten gesandt.

Mit ihm die Grafen aus allen Gau'n,
Die kampfesfroh in die Feinde hau'n.

Sie fliehen, gleichwie des Bergstroms Fluth
Zum Thale stürzet in wilder Wuth;

Sie brechen sich durch die Streiter Bahn
Und lassen diesen den blut'gen Plan.

Der Pfalzgraf blickt sich im Kreise um,
Zwölf Söhne steh'n bei dem Köhler stumm.

Der Eiche gleich, die an Jahren alt,
So steht der Greis, eine Kerngestalt.

Wie Buchen schlank in dem grünen Hain,
Zwölf Sprossen sich um den Alten reih'n.

Der Pfalzgraf stolz auf die Kühnen blickt
Und freudig lächelnd sein Schwert er zückt.

Winkt rasch dem Alten: „Knie' nieder, du,
Von Arras heiße, sei Ritter dazu!"

Der Köhler knieet demüthiglich,
Als edler Ritter erhob er sich.

N. Hocker.

Burg Arras.

(Geschichte.)

Der Thurm von Arras lugt in's Land,
Im Eichenwalde tief verborgen;
Der Kaufmann zieht am Moselstrand
Hier nur vorbei in Furcht und Sorgen.

Denn droben späh'n mit Falkenblick
Die Nantersburger nach der Beute,
Und Keiner kehrt so bald zurück,
Dem sie gegeben das Geleite.

Gen Trier scholl davon die Mähr,
Der fromme Bischoff hört's mit Grimme:
„Bei Gott, sie sollen's büßen schwer!"
So ruft er aus mit starker Stimme.

„Und wär' ihr Haus noch so bewahrt,
Nicht rast' ich, bis ich es gebrochen.
Kein Messer komm' an meinen Bart, *)
Bis ich den Frevel nicht gerochen."

*) Der Erzbischoff Albero befand sich eben auf der Rückreise von Rom (i. J. 1138), als er erfuhr, daß auf Anstiften Otto's von Rheineck die Brüder Werner und Johann von Nantersburg (Entersburg an der Üß) die Burg Arras überfallen hatten, und nun auf derselben das lustigste Räuberleben führten. Da that er das obige Gelübde, eilte, ohne sich aufzuhalten, durch die Stadt Trier, zerstörte die bei Lutzerath gelegene Stammburg der Brüder, und eroberte in kurzer Zeit auch die Burg Arras, wobei einer der Brüder um's Leben kam. E. F.

Er spricht's, und mit gewalt'ger Schaar
Legt er sich vor die Räuberfeste:
Da ward's dem saubern Brüderpaar
Wohl eng in ihrem Felsenneste!

Mit Feu'r und Schwert in einem fort
Bestürmt er grimmig ihre Mauern,
Und bald giebt's drinnen keinen Ort,
Wo einer mochte ruhig dauern.

Da stürzt die Mau'r, da ist's vorbei,
Sie können sich nicht länger halten,
Da dringt mit lautem Sieg'sgeschrei
Der Strom der Krieger durch die Spalten.

Und treu dem Schwur, läßt eher nicht
Albero seinen Bart sich scheeren.
Streng strafend saß er zu Gericht,
Deß thaten Freund und Feind ihn ehren.

Ernst Floris.

Auf der Marienburg.

Nun wind' ich mich im Fluge bis zur Marienburg, *)
Wo ich oft sälig träumte lange Nächte hindurch.
Ich habe mir den Felsen mit der tiefen Fluth umfaßt,
So wie ein Bild vom Künstler in den Rahmen wird gepaßt.

Vor langen, langen Zeiten stand ich auch einmal dort,
Und schaute über die Fluren von meinem Lieblingsort:

*) Diese Zeilen legt der Dichter der Mosel in den Mund. H.

Da heulte ein großer Donner mit einem unter dem Grund,
Und that da Urgeheimes der Unterwelt mir kund.

Und oben aus den Lüften erhob sich drauf der Klang,
Es murrten da die Donner schrecklichen Wechselgesang.
Die Erde in ihren Festen erzitterte ob dem Schlag,
Als ob sie in böser Seuche, in schweren Krämpfen lag.

Und immer neues Beben, und stärkeres Beben drauf,
Es schlossen sich die Berge wie Höllenrachen auf,
Und glühende Flammensäulen stiegen da wolkenein,
Und wölbten sich zusammen hoch in den Himmel hinein.

Das weite Land es schaute: ein glühender Feuerdom,
Daran ein jeder Pfeiler ein steigender Flammenstrom.
Die Wölbung dunkelglühend mit wallendem Rauch gebräunt,
Von tausend Saulenästen in Flammenpracht verzäunt.

Es schäumten Schlackenbäche aus jedes Berges Grund,
Und sengten und vertilgten die Spuren des Lebens rund.
Und Blitze wie tausend Blitze, und Donner tausendfach,
Er rüttelt' die Stimme der Felsen in fernen Landen wach.

Es stob die glimmende Asche, es stob der qualmende Rauch
Bis hin nach Cöln, dem fernen, getragen vom wüthenden Hauch.
Ich war es einzig, welche die Wunder vermochte zu schaun,
Die Menschen waren geflohen oder erlagen dem Graun.

Ein ausgebrannter Ofen heut mancher Berg noch steht,
Es sind verglas'te Steine weit um ihn her gesä't;
Und kahle Schlackenstraßen aus seinem Eingeweid,
Sie liegen wie schwarze Schlangen hin über die grüne Haid.

Und hoch auf mancher Kuppe dehnet sich weit ein See,
Und schauet über die Lande herab von der luft'gen Höh,
Wo ehe das Feuer glimmte, wo eh' die Höllengluth,
Da schwimmet jetzt das Fischlein in seiner kühlen Fluth.

Das ist die Feuereiffel; dort in dem Felsenspalt
Liegt Berterich das stille, ein trauter Aufenthalt.
Es wohnet dort in der Grotte wohlthätig eine Fee,
Und gießt die Lindrungsquelle für manch ein herbes Weh.

Wall fröhlich durch ihre Gefilde, und traue ihrer Gunst,
Werf weit von deinem Busen des Weltgetriebes Dunst.
Und wenn die bösen Engel nicht hinter deiner Spur,
So gehst du geheilten Herzens aus ihrer gefeiten Flur.

Ab weiter an dem Felsen harrt eine Freundinn mein,
Die Alf, sie ist's, die holde, viel will erzählet seyn!
Sie hat das stille Dörfchen an ihrem Strand erbaut,
Sie hat viel in dem Thale, viel auf den Höhen geschaut.

Sie hat die Brüder gesehen, zwölf Helden stark und traut,
Die einst auf der Felsenzacke hoch ihre Horst' erbaut;
Die dort das Land gewahret vor manchem Räubertroß,
Die Helden dort von Arras, noch steht ihr kühnes Schloß.

Doch fort aus den morschen Mauern! Einst Kriegerstürmen Preis,
Dann eingeweiht zum Frieden von frommem Schwesternkreis,
Hinab aus dem holden Thale in die dunkle Felsenschlucht,
Schon hab' ich mich gewunden tief unten um die Bucht.

Wilhelm von Waldbrühl.

Kloster Marienburg.

Ipse tuos quotiens miraris in amne recursus.
Auson.

Willst du immer wiederkehren
Zu der längst verlass'nen Stelle?
Willst du nimmer wegbegehren
Von der alten Klosterzelle?

Schön're, jüngere Gestalten
Wandeln deinen Pfad vorüber,
Was kann hier so fest dich halten,
Ziehen deinen Blick herüber?

Endlich mußt du dennoch weiter,
Wie du trauerst, wie du säumest;
Und dein Blick wird ja auch heiter,
Wenn du fern nicht dumpf mehr träumest.

Alten Glückes schöne Stätten
Klammern fest sich an die Seele:
Doch es brechen alle Ketten
Vor des Lebens rascher Welle.

Ernst Floris.

Die bleiche Nonne.

(Sage.)

„Was that ich arme Nonne
So Böses auf der Welt,
Daß fern vom Strahl der Sonne
Mich Klosterkerker hält?

Warum soll ich vertrauern
In ew'ger Modernacht,
Da vor den düstern Mauern
Mir heit'res Leben lacht?"

„„Um Christi Willen findest
Du dieß also bestellt,
Auf daß du überwindest
Im Kampfe mit der Welt!
Den Leib nur hält Gemäuer
Im ew'gen Klosterbann,
Auf daß dein Geist sich freier
Zu Gott erschwingen kann!""

„O! Jammer! eingeschlossen
In ödem düstern Grab,
Heißt dieß das Glück genossen,
Das Gott dem Leben gab?
Wird Niemand sich erbarmen
Zu enden meine Noth?
Lacht nie hinfür mir Armen
Der Freiheit Morgenroth?"

„„Die Freiheit zum Gebete,
Die höchste Freiheit blieb.
Des Himmels Morgenröthe
Das ist Mariens Lieb'!
Es war der Aeltern Wille,
Daß du, ihr einzig Kind,
In heil'ger Klosterstille
Genugthust ihrer Sünd'!""

„Nein! Aeltern nimmer zollen
Dem Kind so g'ringe Huld,
Mein Grab kann Gott nicht wollen
Zur Tilgung ihrer Schuld!
Nehmt alle meine Güter
Und meinen Schmuck dabei,
Doch laßt mich Aermste wieder
Arm in die Welt und frei!"

„„Es ist uns schon verfallen
Dein Schloß und all' dein Gut,
Sie folgen ja den Hallen,
Wo ihre Erbinn ruht.
Du hast ja Treu' geschworen
Dem hohen Gottessohn;
Frei von den Himmelsthoren
Führt er die Braut zum Thron."""

„Wohl gab ich heil'ge Eide
Dem Ritter Karl von Zant,
Wüßt' er von meinem Leide,
Euch träf' wohl seine Hand.
Ihr habt mich zu den Nonnen
Verlockt durch Trug und Wahn,
Unwissend, unbesonnen
Hab' ich den Schwur gethan!"

„„Was draußen dich umwunden
Von böser Lüste Schlamm,
Dess' bist du jetzt entbunden
Beim bessern Bräutigam.

Dir ziemet jetzt zu büßen
Für manches Frewelwort,
Daß einst dich Engel grüßen
Im ew'gen Gnadenport!""

„Ach! harr' ich nicht in Qualen,
Da ich dem Liebsten fern?
Nur Lieb' hab' ich zu zahlen,
Die weih' ich Gott dem Herrn.
Mehr wird er nimmer fordern,
Der liebe Gott will nie,
Daß Schmerzen uns durchlodern,
Da er nur Lust verlieh!"

So auf der Nonne Klage
Kalt die Aebtissinn schmollt,
Bis einst am frühen Tage
Der Fröhner fischen sollt'.
Er kehrte aus dem Thale
Mit selt'nem Fange gleich,
Bracht' in des Frühroths Strahle
Maria, starr und bleich.

Die schönste aller Nonnen
Wie Fische stumm und kalt,
Versiegt die Strahlenbronnen,
Leblos die Huldgestalt.
Dem düstern Schmerz verfallen
Gab sie sich selbst den Tod,
Weil in des Klosters Hallen
Das Leben nichts ihr bot.

Und als die Trauerkunde
Den Ritter drob ereilt,
Schlug's ihm gar tiefe Wunde,
Die nichts auf Erden heilt.
Zu Akkons Meeresstrande
Trug er des Herzens Noth,
Wohl in dem heil'gen Lande
Sucht' er und fand den Tod.

Nach Montanus.

Kloster Springiersbach.

Die Lilie im Chor.

(Legende.)

Als noch in den deutschen Landen
Zu des Himmels Preis und Lob,
Gottgeweihte Klöster standen,
Wo sich Glaub' und Lieb' erhob,
Mocht' der Himmel gern ein Zeichen
Seiner Mild' und Gnade reichen.

Todeskrank, in herben Schmerzen
Einst ein Ordensbruder lag,
Und ersehnt im frommen Herzen
Gläubig der Verklärung Tag.
Alle die Genossen flehten
Um das Ende seiner Nöthen.

Sieh', da sproßt im hohen Chore,
Wo zu beten pflegt der Greis,
Rings umfaßt von grünem Flore
Eine Lilie silberweiß.
Drauf nach dreier Stunden Scheiden
Endeten des Siechen Leiden.

Oft noch ward die Blum' gefunden
In der dunklen Mitternacht,
Wenn des alten Jahres Stunden
Letzte, schnellen Laufs vollbracht.
Wer sie fand an seiner Stelle
Beichtet' seine Sünden schnelle.

Zum Gebete hat gewendet
Drob sich bald der Mönche Schaar,
Seit das Zeichen ward gesendet
Suchten oft sie den Altar,
Flehend: „laß uns nach dem Sterben,
Himmel, deine Gnade erben!"

Nach Montanus.

Montroyal.

Siehst du das Trümmerfeld auf jener Höh',
Und überschleicht dein Herz nicht bitt'res Weh?
Füllt eine zorn'ge Thräne nicht dein Aug'
Bei der Erinn'rung glüh'ndem Wüstenhauch?
Hier schlug sein Lager fränk'scher Uebermuth,
Hier trieb sein Spiel er keck mit deutschem Blut.

Sie mußten seine Höhlen ihm erbau'n,
Mit ihrem Schweiße füllt' er seine Klau'n!
Nicht zu ersätt'gen, wie des Schakals Rachen,
Ein lauernd Krokodil in schmutz'gen Lachen,
Fiel er in's Land ringsum mit Raub und Mord,
Zertrümmernd, was er lassen mußt' am Ort.
O elend Leben, schlimmer noch als Tod,
Nirgend Erbarmen, rings nur Hohn und Spott!
Frau'n, Töchter ächzend unter frechem Schänden,
Der Landmann, zitternd, mit den eig'nen Händen
Der Hoffnung Letztes, unter Schwertesdräu'n
Die grüne Saat dem Untergang zu weih'n.
Da seht sie zieh'n die stutzerhaften Schaaren —
Was unterscheidet sie von Türken und Barbaren?
Der Bisamduft, das goldverbrämte Kleid,
Der spitz're Witz, die kält're Grausamkeit.
Der edle Krieger trägt in seiner Brust
Ein menschlich Herz, Mord ist ihm keine Lust;
Nicht Wehrlose verletzt sein scharfes Eisen,
Er ehrt das Alter, schützt Wittwen und Waisen. —
Seht diese ziehn. Nach Kochheim geht's hinan,
Boufflers, der edle Kavalier voran;
Melac, Breteche, kennt ihr sie? hintendrein,
Und seht nicht schon der Flammen rothen Schein?
Das kleine Kochheim soll als Opfer fallen
Zum Fest des großen Ludwig. Ringsum knallen
Die Breschkanonen, Bomben blitzen auf,
Die Mauern stürzen, Hause stürmt nach Hauf'.
Was könnt ihr Tapfern gegen Uebermacht!
Wie bald ist euer Häuflein licht gemacht!
Doch steht und kämpft und fallt wie Helden ihr,
Ihr Braven all von Oestreich, Mainz und Trier,

Von Brandenburg, die stets geführt das Schwert,
Wo's immer war, als gält's für eignen Herd.
Ob auch Soldat und Bürger steh'n wie Leu'n,
Doch dringt zuletzt der wüth'ge Feind hinein.
Der edle Kratz *) sinkt am Altare hin,
Der tapfre Goltz muß sich zurücke zieh'n;
Zu Haufen thürmen ringsum sich die Leichen,
Mit Noth nur kann der Feind den Sieg erreichen.
Bewies er als ein edler Sieger sich?
Ha! kennen Räuber Schonung wohl im Krieg? —
O Muse, weg von diesen Jammerscenen!
Der Greuel sind zuviel, zu herb die Thränen;
Die Herrn der Mode thun sich was zu gut,
Sie baden sich in Thränen und in Blut.
Geröthet strömen hin der Mosel Fluthen,
Die Nacht wird Tag, die Berge steh'n in Gluthen,
Von Angstgekreisch wird rings die Luft erfüllt
Und Schmerzgewinsel, das der Tod nur stillt. —

O Deutschland, Deutschland! kannst du's je vergessen,
Welch schweres Leid dieß Volk dir zugemessen,
Welch tiefe Schmach, die Nichts vertilgen kann,
Dieß Frankreich dir von je hat angethan!
O pfui der Schwäche, pfui dem Unverstand,
Die nicht gewehrt dem gall'schen Hahn das Land!
Die zugesehn, wie er's mit Hohn durchzogen,
Und sich an seinem Marke vollgesogen!
Denkt an die Pfalz ihr, die ihr lauschend steht,
Wenn er sich spreizt und seinen Unsinn kräht;

*) Kratz von Scharffenstein, Kur-Trierscher Oberst und Stadt-Kommandant. E. F.

Und Schand' und Fluch euch, wenn ihr je bethört
Zu ihm euch wendet, feind dem deutschen Herd!
Wär' einer so entartet — solchem Wicht
Strömt deutsches Blut in seinen Adern nicht.
In deutscher Seele löscht nicht Raum noch Zeit
Das Angedenken der Vergangenheit;
Der Wunden Mäler werden ewig bleiben
Und heiß das zorn'ge Blut zum Herzen treiben;
Um Rache wird stets die Geschichte schrei'n,
Wächst längst auch Gras, wo fränk'sche Klau' schlug ein.

Ernst Floris.

Liefer.

Zweiter.

Der Falchertsbrunnen und das weinfelder Maar *).

(Sage.)

Noch heute rinnt die Quelle klar und munter,
Vom falschen Rosse Falchertsbrunn genannt;
Noch heute schwillt das Maar und schlingt hinunter
Mit gier'gem Mund, was seinem Rand
Entsinkt; noch heute läßt es Groll und Grauen
In seinem finstern Wogenwirbel schauen.

Zu jener Zeit, als Neroth seinen Namen
Vom Kaiser Nero zu entlehnen gann,
Haust' einst auf höchstem Berg, aus hohem Samen
Entstammt, in stolzer Burg, ein Rittersmann
Im Eiffelland, der auf dem Hochgestade
Der Größe saß, und alles fürstlich hatte.

Dabei war er doch rauh wie seine Götter,
Die er nach manchen Mängeln in sich trug;
Drum oft erfreut, wenn sich ein böses Wetter
Ergoß, und rings in fremde Felder schlug;
Weßhalb er auch den Mächt'gen Opfer brachte
Wenn bei dem Volke Gram und Noth erwachte.

*) „Maar" nennt der Eiff'ler die Seee seines Landes, den laacher See ausgenommen, der „See" genannt wird. Maar wahrscheinlich vom lateinischen mare. Einige Seee werden auch Weiher genannt, wie der dreiser und mosbrucher. H.

In seinem Weib fand er den Ebenspiegel
Zu seiner kalten nachtversunk'nen Brust.
Wohl trug sie nach der Form der Menschheit Siegel,
Allein, ihr Inn'res war mit einer Kruft
Verindet, die das Weib nach unsrer Mähre
Zur Furie stempelte und zur Megäre.

Nur vor den dürft'gen Wittwen und Waisen,
Die mag're Hände gegen sie empor
Gerungen hielten, warf sie zum Verspeisen
Das Brod voll Schadenfreud' den Hunden vor,
Und reichte jenen böslich und verholen —
Wen schaudert's nicht? — zum Imbiß heiße Kohlen.

Die Strafe blieb nicht aus. Des Volkes Stimme
Erhob sich wider dieses Schloß, in Fluch
Und Rach ergossen; und in seinem Grimme,
Der täglich arg und ärger wuchs, erschlug
Man seine Heerden, die des Schlosses Hirten
Oft roh und froh durch fremde Saaten führten.

Der Ritter konnte sich dess nicht bedanken,
Und unmuthsvoll, wie er sich rühren soll,
Ritt er voll seltsam kreuzender Gedanken
Den Kopf, mit seinem Diener Heymiskrol
Vom Schloß, das er am Hang vor einer Matte
Sogleich hoch hinter sich verloren hatte.

Die Winde brauf'ten dumpf und hohl im Walde
Und in der Erde gann es dann und wann
Zu pochen; und wie Wellendonner hallte
Es nah von Weinfeld her. Den Adelmann
Durchlief es kalt; und jegliche Minute
Vermehrt das Fieber sich in seinem Blute.

„Der Winter naht!" sprach er zum rüst'gen Knappen,
„Ich fühle schon Erstarren im Gebein;
Drum sporne nach dem Schloß den flinken Rappen,
Und hole mir geschwind beim alten Schrein
Vom Lehnstuhl meine Handschuh her." Der Knappe
Kehrt um mit seinem Roß in raschem Trabe.

Doch welche Scene? Roß und Reiter beben.
Vor beiden wälzt, in Gischt und Schaum vermengt,
Sich eine Fluth in hocherzürntem Streben
Empor. In tiefem Kessel wirbelnd drängt
Das wüste wilde Wasser sich, und grollte,
Als ob es Land und Sand verschlingen sollte.

Der Knappe starrt verwirrt und wie von Sinnen
Hinunter in das wilde tiefe Meer.
Vom Berg, vom Schloß und seinen goldnen Zinnen
Ist nichts zu seh'n. Doch auf der Fluth umher
Sieht er die Deutungszeichen von dem schlimmen
Begegniß seines Ritters Hauses schwimmen.

Der Lehnstuhl mit desselben Handschuh'n ragte
Zusammt der Wiege aus der Fluth empor.
Er sah's, der herz'ge Knappe, und beklagte
Das Kind im Wellentanze, und verlor
Die Lust, zu schwach an Körper und an Sinnen,
Im Meere Kind und Handschuh zu gewinnen.

Er lenkte um und gann zum Adelmanne,
Der noch am Hang des Berges seiner harrt:
„Dein Haus war lang, wie's scheint, im finstern Banne
Des Fluchs! Die Kält', die dir im Blute starrt,
Läßt sich, ho, traun! im Kampf und im Verschwören
Der Elemente gegen dich erklären!

Die Handschuh', wiss', sind nimmer zu gewinnen;
Ein wildes Meer drängt sich, wo eh' dein Schloß
Gestanden! ja, du kannst mit eignen Sinnen
Dich überzeugen, Herr! wie dort im Wogentos
Der Lehnstuhl noch vom Wassergischt umstäubet
Zusammt der Wieg'- mit deinem Kinde treibet!"

„Was sprichst du da? verwirrter Bube!" hebet
Der Ritter an. „Das ist so wenig wahr,
Als jetzt mein Falchert einen Born hier gräbet,
Der zum Ersprießen jener Matte dar,
In hellem Strahl, vor seinem Fuß sich findet,
Und nimmermehr an diesem Hang verschwindet!"

Und wer beschreibt des Ritters Schreck — sein Beben?
Auch bei dem Worte schon, das stolz er sprach,
Beginnt das Roß sich stampfend zu erheben;
Und plötzlich unter seinem Hufe brach
Ein Wasserstrahl hervor, in mächt'gem Stoße,
Der sich lebendig nach dem Thal ergosse.

Und laut und lauter hauset es im Walde,
Und laut und lauter brüllt der Wellentos.
Wie Donnerhall durch's Thalgewinde, schallte
Des Echo's Stimm, und bis zum Himmel schoß
Die Fluth empor. Der Ritter sieht zernichtet
Und spricht: „Die Macht des Schicksals hat gerichtet!

Allein furchtbar finstermächt'ge Götter!
Nicht gar in mir — in eurer Schwäche liegt
Dennoch die Schuld, warum mich dieses Wetter
Zerknirschen muß; denn welche Seele siegt,
Und weiß sich klar und menschlich zu enthüllen,
Wenn Mord und Mangel meine Götter füllen?"

Er sprach's; und wohl! die Strafe gleicht der Stimme,
In welcher sich ein finstrer Volksgeist malt.
Die Gottheit züchtigt nur in solchem Grimme
Die falschen Seyns in falschem Lichte strahlt!
So denkt der Wandrer heut am Falchertsbrunnen,
Der lang schon reichlich nach dem Thal gerunnen.

M. Müller.

Das weinfelder Maar.

(Sage.)

Dort auf des Mäuseberges Höh',
Wo itzt ein schauervoller See,
Ein Schloß in grauer Vorzeit stand,
Wie Jung und Alt gar wohl bekannt.

Das Weib, so in dem Schlosse haust'
Und täglich fürstlich lebt und schmaus't',
Es war gar hart und Niemand gut,
Voll Ueppigkeit und Uebermuth.

Kein Armer durft' ihm flehend nah'n,
Um eine Gabe zu empfah'n;
Konnt's retten ihn vom Hungertod,
Warf's Hunden lieber vor das Brod.

So treibt dieß Weib es lange Zeit,
Denkt nicht an Tod und Ewigkeit;
Es treibt, wie Mancher treibt sein Spiel,
Und find't ganz unverhofft sein Ziel.

Der Graf und seiner Diener Troß
Zieh'n aus zur Jagd mit Speer und Roß;
Sein Schloß, — das sieht er fürder nicht,
Ereilt alsbald vom Strafgericht.

Denn plötzlich sinket es, o Graus!
In fürchterlicher Wellen Braus
Tief in der Erde Grund hinab; —
Verschwunden ist's im Fluthengrab!

Entronnen ist dem Höllenschlund'
Ein Diener nur, die Schreckenskund'
Zu bringen seinem edlen Herrn;
Ihn trifft auf Heimkehr er nicht fern.

Doch dieser lächelnd zu ihm spricht:
„Bei Sinnen bist du wahrlich nicht!
Du lügst, wenn Falchert hier zur Stell'
Nicht scharrt mit seinem Fuß 'ne Quell'."

Und sieh', das Roß es scharrt sogleich,
Der Ritter grauf't, und todtenbleich
Gewahret, wie entquillt dem Sand
Der Brunn', heut' Falchert noch benannt.

Und kommt zum schauervollen Ort,
Und starret lautlos fort und fort,
Und glaubt, sein Schloß, das müßt' ersteh'n,
Als Täuschung, was er sieht, zergeh'n.

Und wie er starrt, ob nicht sein Auge lüg',
Sein Kind, der Säugling in der Wieg',
Das schaukeln Wellen hin zum Strand, —
Die Unschuld ruht in Gottes Hand.

Und nimmt sein Kind und klammert's fest
An seine Brust, der Habe Rest,
Und mit ihm flieht er fern vom Maar,
Und wieder kehrt er — nimmerdar. —

D'rauf, mahnend an des Menschen Pflicht
Und an der Frevler Strafgericht,
Das Kirchlein ward am See erbaut,
Das fern und nah der Wand'rer schaut.

* * *

So wisset, wessen Zeugen sind
Für uns und jedes Menschenkind:
Der Falchertsborn, der tiefe See,
Das Kirchlein, altgrau, auf der Höh'!

J. H. Schmitz.

Aus den Briefen des Grafen von Manderscheid

an die

Prinzessinn Jacobea von Baden *).

(Nach dem altdeutschen Original.)

(Geschichte.)

I.

Wohin Ihr immer gehen, ich immer ziehen mag,
Euch folgt mein ganzes Herze, Euch meine Seele nach.

---

*) Die Prinzessinn Jacobe, Tochter Filibert's, Markgrafen zu Baden, frühe verwais't, vereinigte mit den Reizen seltener

Und seid Ihr noch so ferne, und bin ich noch so weit,
Ich denke Eurer Liebe nur mit Beständigkeit.
Euch nur allein vertrau' ich in dieser Scheidestund:
Ich werd' nie Andre lieben,
Euch ward mein Herze kund!

Prinzessinn, Ihr alleine seid meine Zuversicht,
Denkt an den armen Ritter, denn er vergißt Euch nicht.
Ihr war't sein einzig Leben, Ihr war't sein einzig Gut,
Nach Euch verlangt sein Herze mit heißer Thränenfluth.
O bleibt mir, Jakobea, getreu zu jeder Stund:
Ich werd' nie Andre lieben,
Euch ward mein Herze kund!

II.

Gott grüß' Euch, meine Liebste, getreu zu jeder Zeit,
Ihr seid mir Trost auf Erden, Balsam dem tiefen Leid.
Ich bin in fremden Landen, um Euch bin ich in Bann,
Mein Herze glüht in Flammen, die Niemand löschen kann.
An Euch, o Lieb, gedenk' ich, an Euch nur ganz allein:
Niemand, nie eine Andre
Soll je mir theuer sein!

Schönheit alle Vorzüge einer ausgezeichneten Erziehung. Sie war verlobt mit dem Grafen Filipp von Manderscheid, mußte ihm aber entsagen, als Vermählungsunterhandlungen für den Herzog Johann Wilhelm von Berg angeknüpft wurden. Die Hochzeit mit diesem Fürsten wurde den 16. Juli 1585 zu Düsseldorf mit seltener Pracht gefeiert. Im Jahre 1587 übersandte der damalige Papst Sixtus V. der Fürstinn Jacobe, vielleicht zur Anerkennung ihres Uebertrittes zur katholischen Religion, die „goldne Rose". Weiteres über die Hochzeitfeier und die goldne Rose sehe man bei Bayerle, die katholischen Kirchen Düsseldorfs, Seite 38 u. folgende und bei Knapp, Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. III. Band, Seite 167 u. folgende. H.

III.

(Mit dem letzten Briefe.)

Gleichwie der weiße Schwan vergeht
Und singt ein traurig Lied,
So muß ich singen früh und spät
Vom Schmerz, der mich durchglüht:
O bleicher Tod, gedenke mein,
Vernichte mich,
Dann werd' ich frei
Von soviel Qual und Liebespein!

Uebersetzt von Herrmann Scharff von Scharffenstein.

Die Herzoginn Jacobe *).

(Düsseldorf 1830.)

(Sage.)

„O Wilhelm, sprich, was ist dir, daß dir bei Nacht so graut?
Du hast ja deiner Mutter sonst Alles anvertraut."

---

*) Jacobe's Wünsche blieben unbefriedigt, ihr Gemahl war dem Blödsinne nah, ihre Ehe kinderlos. Ihr jugendlicher Frohsinn und Mangel an Klugheit bei der Wahl ihres Umganges gab zu Verdächtigungen Anlaß. Des Herzogs Schwester, die Prinzessinn Sibille, ward ihr gram und übergab endlich den Landständen eine Beschwerdeführung gegen dieselbe, sandte auch eine Klageschrift in 90 Artikeln an den Kaiser Rudolph II., bittend um Untersuchung und Bestrafung der Angeklagten. Am 27. April 1595 kam deßhalb eine kaiserliche Commission in Düsseldorf an, bevor aber die Untersuchung geschlossen, fand man die Unglückliche am 3. September Morgens todt im Bette, ob eines natürlichen Todes, ob

„„Ach Mutter, fragt nicht ferner, was mich so traurig macht,
Ich habe sie gesehen schon wiederum heut' Nacht.""

„Wen hast du denn gesehen, was macht dir so viel Pein?
Sahst du die Mutter Gottes, mit lichtem Heil'genschein?

Sahst du Herr Gott den Vater auf seinem hohen Thron,
Sahst du den heil'gen Wilhelm — dein hoher Schutzpatron?"

„„Ihr habt es nicht errathen, Frau Mutter, doch habt Acht:
Ich sah die Frau Jacobe in dunkler Mitternacht.

Wir saßen bei der Flasche, das Bier das schmeckte gut,
Da sprach der Fritz vom Görgen im tollen Uebermuth:

Gehst du mit mir zum Schlosse, die Herzoginn zu sehn,
Die in dem alten Thurme ohn' Kopf soll wandeln gehn?

Von dem Gemahl gerichtet, geht sie im Todtenkleid
Dort um und sucht noch immer den Grafen Manderscheid.

Sie ließ ihn, den Geliebten, den Herzog hier zu frei'n,
Drum kann sie nimmer ruhig in ihrem Grabe seyn.

Als es nun Zwölf geschlagen, da gingen wir dorthin:
Wir lachten alle Beide mit übermüth'gem Sinn.

Und auf die hohe Leiter, die führt zum alten Thurm,
Da setzten wir uns nieder — laut tobte Wind und Sturm.

---

durch gewaltsamen- oder Selbstmord, wird wohl immer unentschieden bleiben, indess hat sich das Gerücht ihrer gewaltsamen Ermordung, wie die Sage zeigt, bis auf die neueste Zeit erhalten. Ihre Leiche wurde in aller Stille in der Kreuzherrenkirche beigesetzt und blieb dort bis zum Jahre 1819, wo ihre Gebeine in die fürstliche Gruft in der Lambertuskirche beigesetzt worden sind. Weiteres siehe bei Bayerle und Knapp II. cc. H.

Fritz Görgen saß hoch oben, ich saß am untern Rand,
Und Jeder hatt' ein Bierglas, 'ne Kanne in der Hand.

Zwölf schlug's auf Sankt Andreas, still ward es weit und breit,
Da sprach der Fritz mit Lachen: Wie wird mir lang die Zeit!

Wir warteten vergebens und tranken uns 'nen Zopf:
Jacobe, laßt euch sehen, mit oder ohne Kopf!

Kaum hat er dieß gesprochen, da tönt's und schnurrt's und schallt's,
Fritz stürzt herab kopfüber, und bricht sogleich den Hals.

Ich aber sah dort oben ein hohes Frauenbild,
Die war mit weißen Tüchern bedeckt und eingehüllt.

Ich sah die weißen Hände, die Arme sah ich nicht,
Sie hielt an schwarzen Haaren ein bleiches Angesicht,

Ein Haupt von einem Todten — es war ihr eignes Haupt —,
Dem man ohn' Schuld die Krone, die goldene, geraubt.

Ein Kreuz schlug ich zur Stelle: Da blitzt's! laut heult der Sturm!
Ohnmächtig traft ihr Morgens mich bei dem alten Thurm. —

Wohl besser wär's, ich wäre, wie Görgen, nicht erwacht:
Erscheint mir Frau Jacobe doch stets um Mitternacht.

Ich will mit Beten, Fasten und Messen für ein Jahr
Mein Herz der Mutter Gottes vertrau'n in Kevelar.

Vielleicht dann nimmt sie Einsicht und bitt't mich wieder rein
Und bannt die Frau Jacobe in's alte Schloß hinein.'''

Herrmann Scharff von Scharffenstein.

Cusanus's Jugend *).

(Geschichte.)

Muse, begeistre mich jetzt! auf daß ich würdig mög' singen,
Wie der Edle gelebt, was er im Leben gewirkt:
Nicht im Schooße des Glücks ward er in's Leben gesetzet,
Nicht umgeben von Glanz schaute der Knabe das Licht.
Nein! nur in niedriger Hütte neben dem Moselgestade,
Cues wird das Dörfchen genannt, wo auch die Hütte noch steht.
Ehrlich, mit thätiger Kraft, als Schiffmann ernährte der Vater
Sich und sein ganzes Haus, dessen Namen ist Krebs,
Frei, wie das Element, das er mit dem Vater befahren,
War schon frühe der Geist, welchen Nicolaus besaß.
Und verachtend die Fessel einer knecht'schen Behandlung,

---

*) Nicolaus von Cusa war im Jahre 1401 im Dorfe Cues a. d. Mosel, wovon er seinen Beinamen Cusanus oder de Cusa führte, geboren. Sein Vater hieß Johannes Chrypffs. Der unverständigen Härte des Vaters sich zu entziehen verließ der junge Nicolaus das älterliche Haus, fand Aufnahme beim Grafen Diedrich I. von Manderscheid auf Schloß Manderscheid (nach andern auf Schloß Kail, welches auch Diedrich gehörte,) und widmete sich auf Veranlassung und Kosten seines Gönners den Wissenschaften.

H.

Macht er sich Bahn, wie der Strom, wenn man den Fluthen sich stemmt.
Frei in Gottes Natur sprang er vom gleitenden Schiffe,
Und mit kräftigem Arm schwamm er durch's Wasser hindurch.
Glücklich erreicht' er das Ufer, das ihm die Freiheit gewährte,
Und in eilendem Lauf kommt er am Graben jetzt an.
Nahe beim Hospitale kann man die Stelle noch sehen,
Welche von jenem Sprung jetzt noch der Schmeißgraben heißt.
Rascher eilt' er nun fort mit froher schlagendem Herzen,
Wie sich der Sklave freut, ist er der Fessel entrafft.
Sein war jetzo die Welt, die er im Drange sich dachte,
Und beflügelt von Muth, warf er sich ihr in den Arm.
Bessere Menschen glaubt' er zu finden, als er daheim fand.
Und mit diesem Vertrau'n sprang er in's Leben hinein.
Und er ward nicht getäuscht von dem ihn leitenden Gotte;
Sicher gelanget zum Ziel, der diesem Führer vertraut.
Auf verschiedenen Pfaden kommt Nicolaus zur Eiffel,
Die man in früherer Zeit „terra sancta" genannt;
Weil sie so Viele gebar, die durch Gelehrsamkeit glänzten,
Welche die Kirche geziert, lehrend durch Beispiel und Wort.
Menschenfreundlicher Graf! der du des Knaben dich annahmst,
Als er irrend umher, zu dir nach Manderscheid kam,
O du hast eine Pflanze gezogen, welche nicht welket,
Wenn auch Wetter und Sturm Alles verwüsten umher;
Nach Jahrhunderten wird sie ihre Düfte noch hauchen,
Und der Dank dir gezollt, der du sie liebend gehegt.
Durch Vermittlung des Grafen kam Nicolaus zur Schule,
Die zu Deventer bestand, welches gehört zur Provinz,
Die man nennt Oberissel im niederländischen Reiche,

Wo sich zu bilden er stets nützte die edele Zeit,
Seine Studien hat er vollendet in Paduas Mauern,
Wo sein strebender Geist frühe zur Reife gedieh.
Schon in dem zwei und zwanzigsten Lebensjahr war er der Rechte
Doctor geworden und stieg immer noch höher hinauf.
Neben der Theologie noch andere Fächer studirend,
Flog er die rühmliche Bahn gründlichen Wissens hinan.
In der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache,
In der Filosofie, so wie in Mathematik
Und in Geschichte war er stets ausgezeichnet bewandert;
So ergriff er denn bald würdig den geistlichen Stand.

Maxim. Jos. Krupp.

Das Belvedere bei Manderscheid.

Wenn auf dem Belvedere wir steh'n,
Zu Manderscheid die Burgen seh'n,
Dann füllet Staunen uns die Brust,
Gemischt mit Wehmuth, Lieb' und Lust.

Tief in dem Thal lugt Wiesengrün,
Und viele Blumen unten blüh'n,
Die Lieser fleußt im Schlangenkreis,
Giebt Bäder, wenn der Tag so heiß.

Gespaltner Felsen Rücken trägt
Zwei Burgruinen, und es legt
Der Berge Abhang sich umher,
Hochwaldig bald, bald kahl, doch hehr.

Im obern Schloß der Ahnherr [1]) saß,
Schlug Zwentibold einst an der Maas,
Und Bruderzwist rief bald herauf
Die unt're Burg am Lieserlauf. [2])

Die Grafen trugen sie zu Lehn
Von Luxemburg, das oft geseh'n
Im Streit mit Tri'r, zerstörend auch
Die ob're Burg nach Kriegesbrauch.

Denn Tri'r gebot in seiner Kur,
Der obern Burg, der obern Flur;
Hillinus [3]) stellt die Burg bald her,
Befestigt Manderscheid zur Wehr. [4])

Dieß wächst an Freiheit, bei Gericht
Thun sieben Schöffen ihre Pflicht.

---

[1]) Angeblich Matfried, im Jahre 900 lieferte er dem Könige Zwentibold eine Schlacht an der Maas und erschlug ihn in derselben. H.

[2]) Im 12. Jahrhundert kam die obere Burg mit dem Flecken Manderscheid an die Kurfürsten von Trier; die untere Burg mit der Grafschaft trugen die Grafen von Manderscheid von den Herzogen von Luxemburg zu Lehn; daher war bis 1794 in Manderscheid der Sitz eines kurtrier'schen Amtes und noch heute gehört die obere Burgruine zur Bürgermeisterei Manderscheid, die untere Burgruine aber mit dem Dorfe Niedermanderscheid zur Bürgermeisterei Laufeld, dort kommt das trier'sche Landrecht, hier die Coutûmes de Luxembourg zur Anwendung auf die Güterverhältnisse der Ehegatten, welche vor Einführung des Code civil geheirathet haben. H.

[3]) Erzbischoff von Trier 1166. H.

[4]) Im Jahre 1168 befestigte Hillin den Flecken Manderscheid. H.

Doch lang noch galt zur Ritterzeit
Das Fehderecht mit Rach' und Neid.

Denn offen ward in deutschen Gau'n
Verübet Raub und Mord, o Grau'n!
Geschleppt die Beut' ins Felsennest,
Bald tief versteckt, bald hoch, stets fest.

Allmälig sich'rer wird die Bahn,
Landfrieden stift't Maximiljan; [5])
Und treu die Grafen Manderscheid
Nun hielten Frieden, Pflicht und Eid.

Sie schützten Wissenschaft und Kunst,
Verlieh'n Talenten ihre Gunst;
Graf Ulrich [6]) sprach: „Niemals zurück!"
Zum Krebs von Cu's und lenkt sein Glück.

Nic'lao war Minerva hold,
Sie bot ihm gern der Weisheit Gold,
Er ward sogar zum Cardinal [7])
Und baut zu Cu's ein Hospital.

---

[5]) Kaiser Maximilian I. hob auf dem Reichstage zu Worms durch Einführung des ewigen Landfriedens das Faustrecht auf. H.

[6]) Der Protector des jungen Chrypffs hieß nicht Ulrich, sondern Diedrich I. . H.

[7]) Nikolaus Cusanus wurde im Jahre 1424 Dechant des Florinsstiftes in Coblenz, dann Pfarrer in St. Wendel, darauf Propst zu Münstermayfeld und Archidiakon zu Lüttich. Mit diesen Würden bekleidet ging er auf's Concil zu Basel, 1431, wurde vom Papst mit verschiedenen Gesandtschaften betraut und zum Cardinal S. Petri ad Vincula erhoben und bald darauf zum Fürstbischoff in Brixen ernannt. H.

Von Filipp, Graf zu Manderscheid,
Jacobe, jung und schön, gefreit,
Mußt' folgen Johann Wilhelm's Hand
Zum blut'gen Bett in's Bergerland.

Die Zeit setzt Allem einen Damm,
Zuletzt erlosch der Mannesstamm; — [8])
Doch die Natur sich stets erneut,
Ein reizend Bild sie hier noch beut.

Fast nie der Fantasie entquoll
Ein Anblick, der so schauervoll,
Im Sonnenlicht, im Mondenschein
Wirkt zaub'risch dieser Burgverein.

Wer nahet hier und macht nicht Halt?
Der Vögel Chor belebt den Wald,
Die Geißheerd hüpft am Felsenrand,
Und Echo tönt aus Bergeswand.

Wenn weiter ihr den Blick nun hebt,
Er über üpp'gen Fluren schwebt,
Erfreulich prangt die Fruchtbarkeit
Im grün und gelben Sommerkleid.

Heuwagen schaut dort hoch und schwer,
Im Felde wogt ein Wellenmeer;
Und Manderscheid nach Süd und West
Verspricht ein freudig Erntefest.

Gebirg' umkränzen dort die Flur,
Die Näh' zeigt der Vulkane Spur,

[8]) Im Jahre 1780. H.

Am schönsten ist der Mosenberg, [9])
Der wahrlich nicht erscheint als Zwerg.

Sein Feuerherd fünf Krater hielt,
Woraus er fürchterlich gespielt,
Sein Lavastrom sich weit ergoß,
Mit Macht in's Thal des Kyllbachs floß.

Und immer weiter schaut in's Land,
Das als die Eiffel euch bekannt,
In's Land der Berg' und schönen See'n,
So hell und tief, umspielt von Fee'n.

Bald hier, bald dort, romantisch wild
Zeigt sich der Gegend schönes Bild,
Und Sagen geh'n, oft wunderbar,
Von mancher Burg, von manchem Maar.

Hier labt der Quellen große Zahl
Mit süß und saurem Wasserstrahl,
Hier mahlt das Flüßchen Oel und Korn,
Und dort quillt Heilung aus dem Born. [10])

Zu Birresborn, zu Tönnisstein
Ist's Wasser besser, als der Wein,
Es schäumt und braust mit inn'rer Kraft,
Gesundheit, heitern Sinn es schafft.

Bald leise lispelnd schleicht der Bach,
Bald rauscht er aus dem Schlaf uns wach!

---

[9]) Der Mosenberg erhebt sich eine Stunde südwestlich von Manderscheid mit fünf Zacken 1641 par. F. über der Nordsee. Die Aussicht vom Mosenberg ist schön und ausgedehnt. H.

[10]) Namentlich aus der warmen Quelle zu Bertrich. H.

Forellen spielen in der Fluth
Der Wald nährt Wild recht viel und gut.

Nicht hohl auch eiff'ler Berge sind,
Kalk, Tuff- und Mühlestein' man find't,
Blei auch und recht viel Eisenerz
Und in dem Volk ein gutes Herz.

Das Volk strebt, seinen Bergen gleich,
Empor zum hohen Himmelreich,
Es spart genügsam, und sein Fleiß
Giebt Brod ihm g'nug, entlock's ihm Schweiß.

Es hat vom häuslichstillen Herd
Stets Lug und Trug gern abgewehrt,
Doch gastlich ist's und froh mit Muth,
Wer wär dem Volk nicht herzlich gut?! —

Freundnachbarlich weiß's auch zu seyn,
Mischt Wasser gern mit Moselwein,
Den Braunenberg mit Dusemond
Läßt's auch bei Festen nicht verschont.

Die Moselberg auch hier wir schau'n,
Zum vollen Herbst steigt das Vertrau'n;
Mosella tanzt mit frohem Sinn,
Der Blick trägt uns zum Hunnsrück hin.

So kehrt sich hier in einem Nu
Das Aug' der ganzen Gegend zu,
In's tiefe Thal, in Bergesschlucht,
Und weithin zu den Höh'n es lugt.

Wenn solch Gemälde vor uns tritt,
Dann Ueberraschung hemmt den Schritt,
Wir können uns nicht satt hier schau'n:
Bringt Wein! laßt hier uns Hütten bau'n!

Wir lagern uns im Freundekreis,
Wir singen Lieder hier zum Preis
Dem großen Gott und der Natur,
Dem Volk und Land, der Burg und Flur.

Es tönt der Ruf: Das Glas zur Hand!
Der Eiff'ler lebe und sein Land!
Die Frau'n und Mädchen sei'n geehrt!
Dem Volk und Land stets Glück bescheert!

Manderscheid. J. Th. Krahe.

Lieser und Johannes Lesuranus *).

Es waren süße Träume, die ich am Hange geträumt,
Als ich im Arme der Freundinn, der Lieser, dort gesäumt.

Da gab es viel zu putzen: sieh, dieses sitzt nicht recht!
Und dort ist dir verschoben der Locke glattes Geflecht!

*) Johannes, von seinem Geburtsorte Lieser Lesuranus genannt, nimmt, als Freund und Landsmann des Cardinals Cusanus, gleich diesem unter den Gelehrten des 15. Jahrhunderts eine ehrenvolle Stelle ein. Er war Decretorum Doctor und Canonicus zu U. L. Frauen in Mainz und Vicarius generalis in spiritualibus des Erzbischoff's in Mainz. Im J. 1438 ging er auf die Kirchenversammlung zu Basel. Er starb den 24. August 1459. H.

Da fiel eine Rebensprosse mir aus dem wallenden Haar
Laß liegen, traute Freundinn, wir kommen so noch dar.

Sie sei mit Erde bedecket, und komm' ich einst zurück,
So will ich daran schauen, ob dauerhaft mein Glück;
Und hat sie Wurzel geschlagen, und steht sie in Blüthen dann,
Es heb', als gutes Zeichen, mich freudig himmelan.

Und herrlich ist's gekommen; die Rebe träufte Wein;
Und wer davon gekostet, den hob es himmelein;
Und Einen hat sie gehoben zu hoher Begeisterung,
Daß er sich zu hohen Ehren die schwindelnden Stufen schwung *).

Wilhelm von Waldbrühl.

Cues.

Wie ein unscheinbares Dorf die Wiege gewesen dem Heiland,
So auch erstand einst hier eines der Lichter der Welt.
Ueber der Thür dort streckt die gewaltigen Scheeren ein Krebs aus **):
Da entsprangst du, Cusan, purpurbekleideter Krebs.
Aber nicht rückwärts lag dir dein Ziel, die gesunkene Menschheit
Aufzurichten, den Wahn niederzuschmettern und Trug,

---

*) Der Dichter legt diese Worte der Mosel in den Mund. H.

**) An dem älterlichen Hause des Cusanus zu Cues sieht man das Wappenschild des Cardinals, ein rother Krebs in silbernem Felde. H.

Auszureuten des Unkrauts Wust aus Kirch' und aus Leben,
Und mit der Zucht die Vernunft wieder zu geben der Welt,
Dafür strebtest du muthig, und kämpftest mit That und mit Worten,
Schnittest du schonungslos oft in die Beulen der Zeit.
Deinem Witze gelang, was umsonst viel Andre versucht schon,
Und was als wahr du erkannt, ungestraft sprachst du es aus.
Unaufhaltsam stiegst du empor von Würde zu Würden,
Und mit den Gütern der Welt segnete reich dich das Glück;
Aber nicht Stolz kehrt' ein und Geiz in's erhabene Herz dir,
Und wie du schied'st, einfach kamst du zur Heimath zurück.
Nimmer vergaßest du ihrer, und wie du ihr dankest für deine
Karge Jugend, noch jetzt kündet es hier das Spital.
Andere haben den Himmel im Streit für die Kirche erworben,
Du erwarbest zum Ruhm auch noch den Dank dir der Welt *).

Ernst Floris.

---

*) Cusanus starb zu Todi in Umbrien am 12. August 1464, sein Herz wurde in der Hospitalskirche zu Cues beigesetzt. H.

Salm.

Mehring.

Dort aus dem Thale, reichlich befrachtet mit Frucht und Halm *),
Kommt herzlich mir entgegen Brautjungfrau hold die Salm;
Mehring an Doppelufern, wie sollt' es nicht gedeihn?
Steht es nicht unterm Schutze von zwei mildherz'gen Fei'n?

Wilhelm von Waldbrühl.

Die Eberhardsklause **).

(Legende.)

Was schilt die Mutter ergrimmt und wild?
„Beim Teufel, packe dich fort!"
Das Mägdlein flieht in den finstern Wald,
Es irrt ohne Schutz und Hort.

Wie irret so bang das Kind umher!
Der Wolf heult heischer nach Raub,
Es stürzet der Schnee, es starret die Fluth,
Es raschelt vom Baume das Laub.

*) Der Dichter legt diese Worte der Mosel in den Mund. H.
**) Der Stoff ist entnommen aus Browerus Ann. II, 311. H.

„Wo bleibet mein Kind?" Das Mutterherz klopft,
Und Thränen verdunkeln den Blick.
Sie ruft hinaus in den brausenden Wind,
Es tönt keine Antwort zurück.

Sie wacht und jammert die lange Nacht,
Sie ruft ihr Kind, und weint;
Kaum dämmert der Wintermorgen herauf,
So weckt sie den Nachbarn und Freund.

Sie suchen umsonst in Dorf und in Flur,
Sie suchen auf windiger Höh,
Ach nirgends, nirgends ein Fußtritt erscheint
In dem frisch gefallenen Schnee.

„Verzeihe mir Gott, bei Dir allein
Ist Rettung in der Noth;
Ach schütze, schütze mein trautes Kind,
Ach rett' es vom grausamen Tod."

Die Mutter in ihres Herzens Noth
Zur Eberhardsklaus' hinflieht,
Es wird das Herz ihr leichter, als sie
Vor der reinen Jungfrau knie't.

Indeß war der zweit' und dritte Tag hin,
Der vierte Tag auch vergeht.
„Ach leset die Meß' für mein Kind und mich,
Herr Pater!" die Mutter fleht.

Und als für das arme Kindlein empor
Der Priester die Hostie hebt,
Da tönet hell aus dem dunkeln Wald
Ein Stimmchen: Eu'r Töchterlein lebt.

Sie stürzen hinzu, da sitzet das Kind
Holdsälig in Engelsgestalt,
Ein Blumenkranz um das blonde Haar,
Das lockig sein Antlitz umwallt.

Und Blumen hält die linke Hand,
Die recht' einen grünen Zweig.
„Gefunden, gefunden mein trautes Kind,
Ich Arme, ich bin wieder reich.

Wo bist du gewesen, wer hat dich genährt?"
Ruft die Mutter tief gerührt.
„Lieb Mutter ist stets gewesen bei mir,
Lieb Mutter hat mich geführt.

Es hat lieb Mutter getragen ein Licht,
Ein Hündlein lief dabei,
Das Hündlein war so weiß wie Schnee,
Es war so freundlich und treu."

„Das war die Mutter Gottes, mein Kind,
Sie hat dich vom Tode befreit.
In Eberhardsklaus' hab ich zu ihr geweint,
Sie wandt' in Freude mein Leid.

„Kommt, danket mit mir in Eberhardsklaus!"
Sie gehen und opfern den Kranz,
Die Blumen, das Zweiglein, und Wunder! die blühn
Noch stets und in ewigem Glanz.

Ad. Storck. (?)

Himmerod *).

Die Gründung des Klosters.

(Legende.)

Vier Mönche kamen in frommem Muth
Gen Abend in ein ödes Thal,
Den Rasen dörrte der Sonne Gluth
Und Felsen starrten wüst und kahl,
Sie hoben, von dem letzten Strahl
Beleuchtet, zackig sich in die Luft,
Und düster starrte die tiefe Kluft.
Aus hartem Boden trieb kein Quell
Die frischen Wogen klar und hell,
Nur an den Felsenwänden rauh
Hing silberrein der Abendthau.
Der Hunger quälte die Brüder viel,
Und Durst mit pein'gendem Gefühl:
Weil lang' schon Krug und Tasche leer
Und keine Hütte weit umher.
Und klagend sprach der Jüngste: „kommt
Zurück zur Mosel, hier nicht frommt
Es länger, daß wir weilen, laßt
Gen Trier uns zieh'n in kurzer Rast."
Der war noch jung, das heiße Blut
Trieb noch der frische Lebensmuth.

*) Das Kloster wurde früher Hemmerode, Hemmonsrode Himmelrode, Himmelrath genannt. Die Landleute dieser Gegend, nennen den Ort Hammert. H.

Ihn hatt' das Alter nicht gebeugt
Und nicht sein Haar zu Schnee gebleicht.
Drum sehnt er sich zum Moselstrand,
An dem der Reben Fülle stand,
Wo üppig schaffte die Natur
Und Segen sproßt' auf jeder Flur.
Ein alter Mönch d'rauf strafend blickt:
„Uns hat der Obere geschickt,
Ist rauh auch diese Felsenbahn
Und gähnt uns rings der Schrecken an,
So wird für's Werk, jemehr der Müh'n,
Des Himmels Segen uns erblüh'n.
Denn wiss, wer freudig hier entbehrt,
Dem wird die Gnadenkron' gewährt."
Der junge Mönch sah stumm ihn an,
Doch bald verzweifelnd er begann:
„Schon senkt des Abends Schatten sich,
Im öden Wald ist's schauerlich,
Am Firmamente glüht kein Stern,
Und Menschenhülfe ist uns fern.
Laßt ruh'n uns bis zum Morgenlicht,
Zur weit'ren Fahrt die Kraft gebricht."
Der Andre faßt des Sprechers Hand:
„Wir sind zum Gotteswerk gesandt,
Und Gott, in dessen Dienst wir steh'n,
Wird schützend auf uns niedersch'n,
Doch kann der Glaube nur allein
In Müh'n und Nöthen Helfer seyn."
Und als das Wort entfloh'n dem Mund
Wird licht erhellt der Felsengrund,

Vom Himmel fällt ein klarer Schein
Und deutet in den Wald hinein,
Als Fingerzeig', daß dort der Ort
Des Friedens und der Ruhe Port.
Und neu gestärkt erhoben sich
Die Mönche, trüb der Jüng're schlich,
Umstricket von des Zweifels Macht
Hatt' er des Zeichens nimmer Acht.
Doch bald, da war das Ziel erreicht,
Das Hochgebirg' zur Seite weich't,
Ein dichter Wald umschloß die Au,
Die üppig stand im Abendthau,
Und aus der Wiese sprang ein Quell,
Bot frische Labe klar und hell.
Und Bäume standen in der Schlucht
Bedeckt mit süßer, reifer Frucht.
„Hier laßt des Herren Haus uns bau'n,"
Sprach fromm der Alte, voll Vertrau'n
Auf Den, dess' Licht am Himmel glüht,
Im brünstigen Gebet er knie't.
Und Alle stimmten mit ihm ein,
Ihr Leben hier dem Herrn zu weih'n.
So bauten sie das Klosterhaus,
Das Licht des Glaubens sandte aus.
Vor Allen in der Mönche Schaar
Der einst gezweifelt, viele Jahr'
Ertheilte er noch guten Rath
Dem Volk im Kloster Himmelrath.

N. Hocker.

Der Nachtigallen Verbannung.

(Legende.)

Es hat die Regel von Cisterz
Zwar Manches sündige Menschenherz
Dem Himmel einzig zugewandt,
Gar Manchem Fried' und Trost gesandt;
Doch wie der strengen Väter Kraft,
Bei schwächern Söhnen oft erschlafft,
So ging es auch mit diesem Orden:
Die Regel war vergessen worden,
Und ach! der Klöster gar zu viele
Vertauschten sie mit Gaukelspiele.
Den Generalconvent verdroß
Ein solcher Wandel; er beschloß:
Das Zuchtverderbniß abzuwenden,
Den strengsten Ordensmann zu senden,
Der allen Mangel wieder hebe,
Mit Gottes Geist den Mönch belebe.
Der heil'ge Bernhard ward ersehn
Dem heil'gen Werke vorzustehn,
Und wie ihm stets nur Preis gebühret,
Hat er es herrlich ausgeführet.
Dem Eiffelkloster Himmerath
Der Abt von Clairvaux jetzo naht;
Dort lebten All' in frevlen Lüsten,
Als ob sie nichts vom Himmel wüßten,
Von allen Ordenshäusern schuf
Sich dieses Stift den schlimmsten Ruf;

Doch was auch all' der Ruf gesandt,
Der Heilige viel schlimmer fand.
Nicht Güte sparet er, noch Strafe,
Zu rütteln aus dem Sinnenschlafe
Abt und Convent; mit Flammenworten
Schloß Bernhard auf der Hölle Pforten
Und zeigt des bösen Wandels Loos:
Der Mönche Schrecken war nicht groß.
Dann zeigt' er, wie's im Paradiese
Von Milch und Honig ewig fließe:
Die Mönche hörten's gähnend an,
Nur Erdenlüsten zugethan.
Der Heil'ge dies mit Schmerz gewahrt,
Hält schon für fruchtlos seine Fahrt,
Er schließt sich in die fernste Zelle
Und betet, daß ihn Gott erhelle
Und ihm des Uebels Wurzel zeige.
Es ging der Tag gerad' zur Neige
Und milde haucht' die Maienluft,
Erfüllt mit würz'gem Blüthenduft,
Durch's off'ne Klosterfensterlein;
Sanct Bernhard sog die Würze ein
Und lieblich scholl zu seinem Ohr
Der Nachtigallen Lied empor:
Da stockt des Heiligen Gebet,
Ein wundersamer Traum umweht
Den gottergeb'nen frommen Mann,
Ein süßer Taumel ihn umspann.
Noch weiß er nicht, wie ihm geschieht,
Lauscht arglos fort der Vöglein Lied,

Und wie er liegt und wie er lauscht
Wird er von weicher Luft berauscht.
Die Sonne lachte milder schon
Auf grüner Berge Strahlenthron:
Er schaute in befang'nem Sinn
Noch immer in die Dämmrung hin;
Zur Vesper rufen schon die Glocken:
Er hört nur Nachtigallen locken,
Der Luft nur öffnen sich die Ohren,
Er hat den heil'gen Ernst verloren
Und was in weichem Tone wallt,
Was aus den holden Liedern schallt,
Das fluthet durch's erregte Herz
Mit Wehmuthsluft, mit süßem Schmerz.
Nicht Gott ist's, was die Seele füllet:
Der Sinne Trug hat ihn umhüllet.
Doch horch! da schallt des Klosters Chor!
Zu Schrecken trifft er Bernhards Ohr;
Vor heil'gem Sang der Traum verfliegt,
Der seine Seele eingewiegt.
Und als er nun erwachet war,
Da wurde seinem Geiste klar,
Was ihn zum Taumel eingelullt
Und was des Mönchenunfugs Schuld.
Die Hand hob zürnend er empor,
Die Nachtigallen er beschwor:
Sie flatterten in Angst davon
Mit ihrer Lieder weichem Ton,
Und von derselben Stunde an
Ward jedes Herz ihm aufgethan

Im Eiffelkloster Himmerath;
Es keimte seines Wortes Saat
Und der Verführerinnen Lieder
Verdrängten nie die Regel wieder.

Montanus.

Die verbannten Nachtigallen.

(Legende.)

„Hinweg von Kloster Himmelrath,
Verführerinnen, Nachtigallen!
Ihr habt mit brünstiger Lieder Schallen
Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger soll wohllüst'ger Laut
Der Brüder strengen Sinn bethören:
Ich habe Macht euch zu beschwören,
Hinweg, eh ihr mich zornig schaut!"

St. Bernhard hob die Hand empor:
Da floh, geschreckt von seinem Dreuen,
In alle Welt sich zu zerstreuen,
Der Sängerinnen Jubelchor.

Die meisten flogen an den Rhein:
Bei Honnef in dem schönen Thale,
Da schloß sie vor dem heißen Strahle
Ein Wald in duft'ge Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dom
Und sangen ihre fälgen Lieder,
Die sieben Berge hallten wieder,
Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
Vernahms und ging dahin getroster;
Die Nonnen in dem Inselkloster,
Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,
Das ist kein irdisch eitles Klingen:
St. Bernhard, hörtest du sie singen!
Sie loben Gott aus voller Brust.

Carl Simrock.

Walther von Birbach.

(Legende.)

Walther von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marien!
Sein Sinn auf neue Siege sann.
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet u. s. w.
Drum sprengt er durch das Waldrevier.
Alle Himmel u. s. w.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,
Heut gieb mir Sieg, du Siegerinn."

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?
In Andacht knie't er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht:
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornt sein Roß durch's Korngefild.

Nicht lange währts, sie ist zurück,
Giebt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus säl'gem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei."

Und wer ist's, der den Sieg gewann?
„Walther von Birbach, der kühne Mann."

Walther von Birbach? spottet nicht,
Sonst fühlt ihr seines Armes Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauscht, thut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach, edler Sieger, gieb uns frei!

Wir bieten hohes Lösegeld,
Dein starker Arm hat uns gefällt."

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerinn. —

„Nicht meine Kraft hat das gethan:
Kein Lösegeld darf ich empfah'n.

„Ihr müßet dienen lebenslang,
Dienen Marien!
Der lieben Frau, die euch bezwang:
Alle Himmel bieten ihr Ehre"

Carl Simrock.

Kloster Himmerod.

(Fußreise-Skizze in der Eifel.)

Mitternacht! — und dort am Walde
Liegt das Himmeroder Kloster,
Frommer Wandrer, geh' vorüber,
Bet' ein leises Paternoster!

Denn wenn rings die Menschen schlafen,
In des Mondes Zwielicht halten
Geister dort Zusammenkünfte,
Buntfantastische Gestalten.

Dann verschwindet die Ruine,
Und so wie in frühern Tagen
Siehst ein stolzes Prachtgebäude
Du die Eichen überragen.

Drinnen herrscht ein reges Leben,
Lichter flattern hin und wieder,
Und du hörst das Glöckchen läuten,
Das zur Mette ruft die Brüder.

Ja, es herrscht ein seltsam Leben,
Fromm und wild, in diesen Räumen,
Schaudernd sieht's der nächt'ge Wandrer,
Glaubt mit offenem Aug' zu träumen. —

Plötzlich aber, hoch vom Thurme
Schlägt mit dumpfem ernsten Schalle
Eins die Glocke, und verschwunden
Sind die Spukgestalten alle.

Statt des Klosters mit den Thürmen
Siehst du wieder alte Trümmer
Still und öde, matt beleuchtet
Von des Mondes bleichem Schimmer.

Und der Wandrer eilt von dannen,
Betet still manch Paternoster,
Geht gewiß nicht mehr vorüber
Nachts um Zwölf am alten Kloster!

Friedrich Herrmann.

Nicolaus Cusanus.

(Geschichte.)

Weil der Geist einst trieb den Knaben,
Suchend nach der Wahrheit Bronnen,
Hatt' er, trotz des Vaters Mahnen,
Nie die Arbeit lieb gewonnen.

Weil den reichen Schatz er ahnte,
Der in heil'ger Schrift verborgen,
Sucht' die Worte er zu deuten
Rastlos sich an jedem Morgen.

Murrt' er nicht ob hartem Loose,
Ob dem Schelten nicht und Schlagen;
Für das Ziel, das er erstrebte,
Wollt' er Härteres noch tragen.

Und als ihn der rauhe Vater
Lieblos in die Welt gestoßen,
Dankt er diesem auf den Knieen,
Der ihm seine Bahn erschlossen.

Freudig hat er sich gelobet
Dann zu seh'n erst seine Lieben,
Wann den Schatz er hab' gefunden,
Den zu suchen ihn's getrieben.

D'rauf nach Oberkail zum Grafen *)
Hoffend er die Schritte wandte,
Dienet dort, doch in der Hülle
Dieser reichern Kern erkannte.

Auf der Schule zu Deventer
Oeffnet sich der Weisheit Bronnen
Bald dem Knaben; aus den Schachten
Hatt' er lautres Gold gewonnen.

Licht war's vor dem Geist geworden,
Und aus seines Busens Tiefen
Rangen los sich die Gestalten,
Die noch dort verborgen schliefen.

Als der Schmuck der hohen Schule
Strahlte bald der Fischerknabe;
Und der Jüngling reicht in Basel
Dürstenden der Wahrheit Labe.

Mächtig war der Fluß der Rede,
Wie des Bergstroms lautes Rollen,
Daß der Ruf von seiner Lehre
Bald in alle Welt erschollen.

Solch' ein Priester durft' des Papstes
Scharfem Blicke nicht entgehen:
Als ein Pfeiler seiner Kirche
Sollt' er bei den Ersten stehen.

---

*) Graf Diedrich I. von Manderscheid. H.

Weil er ihrer Rechte Streiter,
Ihn auch hohe Würde zierte,
Und als Fürstbischoff von Brixen
Er den Krummstab treulich führte.

Von den Freunden angestaunet,
Von den Fürsten hochgeehret
Sich Cusanus, treu dem Schwure,
Nach dem Moselstrande kehret.

Segnet' dort den greisen Vater,
Der ihn in die Welt getrieben,
Weil für ihn im Schicksalsbuche
Größ'res Tag'werk aufgeschrieben.

Als er starb, da konnt' mit Ruhe
Er sein Haupt aufs Kissen legen,
Denn es folgte seinen Werken
Der Beglückten reichster Segen.

Nimmer wird im Heimathsorte
Sein Gedächtniß je veralten,
Heut' noch drei und dreißig Armen
Für ihn fromm die Hände falten.

N. Hocker.

Weil er ihrer Rechte Streiter,
Ihn auch hohe Würde zierte,
Und als Fürstbischoff von Brixen
Er den Krummstab treulich führte.

Von den Freunden angestaunet,
Von den Fürsten hochgeehret
Sich Tufanus, treu dem Schwure,
Nach dem Mosel-strande kehret.

Segnet' dort den greisen Vater,
Der ihn in die Welt getrieben,
Weil für ihn im Schicksalsbuche
Größ'res Tag'werk aufgeschrieben.

Als er starb, da konnt' mit Ruhe
Er sein Haupt aufs Kissen legen,
Denn es folgte seinen Werken
Der Beglückten reichster Segen.

Nimmer wird im Heimathsorte
Sein Gedächtniß je verglten,
Heut' noch drei und dreißig Armen
Für ihn fromm die Hände falten.

N. Hoch-r.

Kyll.

Zu Casselburg.

Vergebens rufen
Wir durch die Stufen
Der alten Veste!
Versunk'ne Reste

Erwiedern wehmüthig und kalt:
„Nie halten die Formen Gewalt
Sich gegen das immer Gestalten
Und Sinken des Lebens zu halten.

Sie sind hinunter,
Die lebensmunter
Dereinst hier hausten;
Schon lange braus'ten

Hier an die wechselenden Stürme
Und luckten das alte Gethürme;
Denn unter dem Wechsel der Normen
Vertrau'ren und sinken die Formen!"

M. Müller.

An die Mineralquelle zu Birresborn.

Dir, Quell', am schönsten Heimathfluß,
Dir bring' ich meinen Dichtergruß;

Nimm in ihm hin den schuld'gen Dank
Für Jeden, welcher aus dir trank.

Als Schwestern mehr denn hundert Quell'n
Im Eiffelland sich dir gesell'n:
Doch ist an Kraft dir Keine gleich,
Nicht Ein' an Ruhm wie du so reich.

Wie's perlt im Becher, braust und zischt,
Wenn Rebensaft mit Dir sich mischt!
Wo wäre wohl der Frankenwein,
Dem solch' ein Feuergeist wohnt' ein? —

Und bietest du dich unvermählt,
Bleibst dennoch du mir auserwählt,
Und Königinn der Quell'n genannt,
Die brudeln in dem Eiffelland.

J. H. Schmitz.

Die Gründung Mürlenbach's.

(Sage.)

Es hatte Pater Eberhard,
Vom Abte Filibert gesendet,
Im fernen Kloster Irmengard
Des Auftrags Werk vollendet.
Und freudigen Herzens und sonder Verweilen
Erblickt man das Mönchlein zum Heimathstift eilen.

Doch auf des Waldes dunkelm Steg',
Bereit zum Raube wie zum Morde,
Vertreten Männer seinen Weg, —
Des bangen Landes Schreckenshorde. —

Der Arme, ach! gält' es, zu retten sein Leben, —
Den Dieben kann er keinen Silberling geben.

Er sprach: „Ihr Herrn! ich habe nicht
„Des Klosters Strenge zu beklagen;
„Doch drückt mich itzt des Ordens Pflicht,
„Die uns verbietet, Geld zu tragen.
„Und kann mir nur dieses mein Leben gewinnen,
„So möge mein Blut auf der Stelle zerrinnen. — "

„Ich glaub's. — Weil du den nackten Leib
„Blos birgst in der Kapuze Falten,
„So wirst du uns zum Zeitvertreib
„Im Ernste eine Lobred' halten.
„Doch willst du nicht braten bei Kohlen und Flammen,
„So rath' ich dir, Pfäffchen, nimm gut dich zusammen! — "

Der Minorite mußt' sofort
Zum Räuberlobe sich bequemen,
Ließ nach des Hauptmanns ernstem Wort
Sich frei und kräftiglich vernehmen:
„Es kann euch mein Lob nur zur Ehre gereichen;
„Denn wisset, ich muß euch mit Christus vergleichen!

„Mir dünket es gar, ihr seid edlere Kinder;
„Ward Jesus nicht blos dreißig Groschen geschätzt? —
„Auf Jeden von euch hat der König nicht minder
„Als hundert kurante Reichsthaler gesetzt.

„Es lebte der Heiland in Armuth hienieden,
„Er hatte nicht, wo er sollt legen sein Haupt: —
„Und euch ist kein besseres Schicksal beschieden,
„Denn seid ihr nicht jeglichen Obdachs beraubt?

„Der Herr ward vom Geist' in die Wüste getrieben,
„Wie ihr in des Waldes schreckende Nacht,
„Worinn euch des Raubthiers Gesellschaft geblieben,
„Und Todtenmusik die Eule euch macht.

„Sechs Wochen hat ihn keine Nahrung gelabet,
„Da wird er vom höllischen Fürsten versucht: —
„Der Teufel versuchet euch stets; doch ihr habet
„Weit öfter den Hunger als Satan verflucht.

„Von Bergeshöh' und von der heiligen Zinne
„Zeigt Satan dem Heiland die Schätze der Welt: —
„Damit euch ja nicht eine Beute entrinne,
„Erspäht ihr den Pilger aus laubigem Zelt.

„Einst peitschte der Heiland in heiligem Eifer
„Die schachernden Juden zum Tempel hinaus: —
„Gleich Wölfen brecht ihr in das Haus der Verkäufer,
„Und schleppet die Güter und Waaren daraus.

„Der Herr sprach von Thaten, von Beten und Fasten,
„Sein Joch sei nicht schwer, seine Bürde sei leicht: —
„Dess nehmet ihr ab, meine Herren, die Lasten
„Dem Wandernden, den eure Liebe erreicht.

„Bescheiden stets suchte der Herr seine Wunder
„Zu bergen vor gaffenden Augen der Welt: —
„Und sorglich versteckt ihr den ehrenden Plunder,
„So täglich in eure Teufelfaust fällt.

„Gehaßt und verfolget, wie er es im Leben,
„Fällt euch ja das nämliche traurige Loos,
„Man hat ihm den Namen Verführer gegeben,
„Und, wahrlich, ihr steht hier nicht weniger groß!

„Nicht schöner seid ihr seines Ebenbilds Erben,
„Als wo die Geschichte ihn Sünderfreund nennt: —
„Ihr wollt diesen Ruhm mit Gewalt euch erwerben,
„Da Sünder nur — Räuber und Mörder — ihr kennt.

„Und häufig mußt sich der Erlöser verbergen,
„Es trachteten Farisäer ihm nach: —
„Auch euch verfolgen die Häscher und Schergen,
„Und halten in ewigen Sorgen euch wach.

„Doch endlich wird er in der Stille ergriffen
„Durch Judas, des tückischen Freundes, Verrath: —
„Auch euch widerfährt's, so sehr ihr geschliffen,
„Durch falscher Gesellen vergeltende That.

„Und eidlich sprachen gen Jesus die Zeugen,
„Ein jegliches Heiligthum sei ihm ein Spott,
„Profeten verachten, das wäre ihm eigen,
„Und Moses zu lästern und Israels Gott. —

„So werden auch euch einst Zeugen verderben,
„Denn wandelt ihr stets nicht den sündigsten Pfad?
„Der Fluch, womit Pilger euch fluchten im Sterben,
„Er flicht eure schandvollen Glieder auf's Rad.

„Gerichtlich vernimmt man sie zanken und balgen,
„Bis endlich der Ausspruch erfolget: An's Kreuz! —
„Auch eurer erwarten Gerichte und Galgen,
„Denn allesammt seid ihr geächtet bereits.

„Der Herr, zu stillen der Hölle Verlangen,
„Stieg zu den versammelten Schaaren hinab: —
„Ihr theilet die Ehre; sobald ihr gehangen
„Fahrt schnell ihr zum Teufel in's höllische Grab.

„So gleicht ihr dem Heiland nach vielerlei Seiten,
„Doch denk' ich mitunter Verschiedenheit mir:
„Ihr könnet im Leben nur Sünde verbreiten,
„Und Tugend war stets seine göttliche Zier.

„Obwohl der Erlöser in Unschuld gewandelt,
„Ward doch das Gericht von der Falschheit gelenkt; —
„Und würden die eurigen Thaten verhandelt,
„Ihr würdet auch ohne Zeloten gehenkt.

„Wo Wohlthat der Heiland und Segen gespendet,
„Betrübte getröstet und Kranke geheilt, —
„Da habt ihr die Seele dem Teufel verpfändet,
„Und raubend die Früchte des Fleißes getheilt.

„Was Jesus auf Erden gelitten, erduldet,
„Das that er freiwillig für's Menschengeschlecht; —
„Doch was ihr durch Rauben und Morden verschuldet,
„Das leidet, verdient, ihr nach jeglichem Recht.

„Für's Leben der Menschen ist Christus gestorben, —
„Und Tausenden habt ihr das Leben vergällt.
„Er hat sich Verehrung, Dank, Liebe erworben, —
„Euch folgen im Tode, die Flüche der Welt.

„Wenn Teufel der höllischen Lache entstiegen,
„Sie tragen nicht größere Frevel zu Hauf;
„Ja, legt diese Berge dagegen, sie wiegen
„Die Weltenlast eurer Verbrechen nicht auf.

„Für euch ist kein Wort der Gnade gesprochen;
„Nur dann steht für Mörder im Himmel ein Stuhl,
„Wenn Teufel einander die Hälse gebrochen,
„Und längst ist versieget der höllische Pfuhl.

„Ihr steht auf der Schande verworfensten Stufen
„Und, gleich seinem Vater, wird Christus verehrt. —
„O könnte ich Feuer vom Himmel nur rufen,
„Das euch wie die Rotte Kora verzehrt'! —"

Und kaum war das Wort dem Priester entfallen,
Da schmettert ein Schlag wie Gottesgericht, —
Und aus des Waldes erhelleten Hallen
Donnert's: „Gnade! Gott zürnet den Reuigen nicht."

Denn zitternd steht die Diebesbande
Und mißt der Frevel lange Zahl,
Sie fühlt des wüsten Lebens Schande, —
Es leuchtet ihr der Gnade Strahl,
Und reuig, dem betenden Priester zu Füßen,
Gelobt sie für jegliche Sünde zu büßen,

Und bald erhebt sich an der Stelle
Das Dörflein Mörderbach
Bespület von des Kyllbachs Welle,
Und heißt jetzt — Mürlenbach.

— r —

Kyllburg.

Erzbischoff Cuno [1]).

(Geschichte.)

Es sprengt durch Wald und Felder Graf Theodorich [2]) hin,
Durch seines Helmes Gitter die Augen Blitze sprüh'n.
Und wie im wilden Krampfe erfaßt die Hand das Schwert,
Ihm folgen seine Mannen, zum nächt'gen Strauß bewehrt.

Zu Kyllburg macht am Morgen die Reitertruppe Halt,
Die Knechte noch sich bergen rings in dem nahen Wald.
Der Führer aber spähet: „Die Frevelthat gelingt!"
Drum winkt er den Gesellen — stracks ist das Haus umringt.

Noch lag in tiefem Schlummer der Erzbischoff von Trier,
Propst Cuno war's, der Kirche, des Landes schönste Zier.
Doch ihm, dem Auserwählten, das Domkapitel grollt,
Und gab drum, ihn zu fangen, dem Grafen reichen Sold.

Der hat den Ort umstellet, wo Cuno Herberg' macht,
Und von dem Waffenklingen der fromme Mann erwacht.
Doch eh' er sich besonnen, erfaßt ihn schon der Troß
Und schleppet ihn zur Mosel auf Uerzig's festes Schloß.

Dort saß er viele Tage im dunkeln Kerkerbau,
Wo nicht das Auge schaute des Himmels lichtes Blau;

---

[1]) Cuno oder Conrad aus dem Hause von Pfulingen, Dompropst in Cöln, wurde vom Kaiser zum Erzbischoff in Trier ernannt im Jahre 1066. H.

[2]) Theodorich, aus dem Hause Luxemburg, war damals Statthalter von Trier. H.

Wo nicht der Sonne Strahlen erwärmten sein Gebein,
Er war im feuchten Thurme verlassen und allein.

Doch hatt' er fromm ergeben sich in sein Mißgeschick,
Ihm kündete der Glaube: „es wacht des Vaters Blick,
Es wird auf allen Wegen dich führen seine Hand,
Ob rings auch um dich lohet der Blitze Flammenbrand."

Nicht war der Leidensbecher geleeret bis zum Grund:
Vier Henkersknechte nahen in früher Morgenstund',
Berauben des Gewandes den frommen Gottesmann
Und schleppen ihn mit Höhnen den steilen Berg hinan.

Und als sie angekommen hoch auf der Felsenwand,
Da fesseln sie die Arme Cuno's mit starkem Band
Und stürzen ihn hinunter; laut schallt ihr spöttisch Schrei'n:
„Bist Du von Gott erwählet, wird er Dir Schutz verleih'n!"

Doch leicht und sanft getragen sinkt er hinab zum Grund,
Es that die Hülfe Gottes sich wunderbarlich kund.
Und ob sie auch ihn greifen zum wiederholtenmal,
Stets sah'n sie unversehret ihn beten in dem Thal.

Ergrimmt, daß ihr Bemühen zu morden nicht gelingt,
Der Henker Schaar die Schwerter mit wildem Fluchen schwingt.
Da haucht vor solchen Streichen er seine Seele aus, [3])
Die Knechte aber fliehen — sie trieb der Hölle Graus.

---

[3]) Cuno erlitt am 1. Juni 1066 den Martertod. Im Kloster Tholey, wo sein Leichnam beigesetzt ist, ward sein Festtag am 1. Juni begangen. H.

Und als nach Trier die Kunde von seinem Tode kam,
Da peinigt das Gewissen den Graf, das Kreuz er nahm,
Im heil'gen Land zu büßen; doch sah das Ziel er nicht,
Im Sturm hat ihn ereilet des Himmels Strafgericht. [4])

Heinr. Müller.

Fliessem.

Der Hirtenknabe.

(Sage.)

Gebückt auf seinem Stabe
Im Abendsonnenschein,
Stand einst ein Hirtenknabe
Auf jener Flur allein.
Ihm weiden Schaf' und Ziegen
In Gras und Busch einher;
Die nahen Berge liegen
In einem Flammenmeer.

Der Knabe spricht mit Schmerzen,
Und seine Augen glüh'n,
Er spricht aus tiefem Herzen
So still für sich dahin:
„Ach! arm sind meine Aeltern,
Gedrückt von arger Noth,
Ich selber such auf Feldern
Mein karges Stücklein Brod!

[4]) Theodorich erlitt auf der Reise nach Syrien Schiffbruch und ertrank (17. Februar 1073). H.

Wie säh ich mit Behagen
Die Aeltern hoch beglückt!
Gern wollt ich selbst ertragen,
Was mir der Himmel schickt!" —
Kaum ist mit leisem Flügel
Des Knaben Wort entschwebt,
Als sich am nahen Hügel
Ein stolzer Bau erhebt.

Die Marmortreppe steiget
Hochauf zu dem Portal,
Zum blum'gen Friese reichet
Der Säulen gold'ner Strahl.
Zwei lange Säulengänge
Umzieh'n den Marmorbau;
Des Daches Glanzgepränge
Ragt in des Himmels Blau.

O welche Augenweide! —
Auf springt das Flügelthor:
Es tritt in weißem Kleide
Ein schönes Weib hervor.
Sie trägt in ihrer Linken
Ein Körblein, hell von Gold,
Und gold'ne Früchte blinken
Im Körblein wunderhold.

So tritt sie vor den Knaben,
Reicht ihm mit sanftem Blick
Das Körblein und die Gaben,
Geht langsam dann zurück,

Sie schließt des Thores Flügel
Mit holdem Gruße zu;
Der Tempel an dem Hügel
Verschwindet selbst im Nu.

Der Knabe staunte bebend
Das lichte Wunder an,
Läuft, hoch sein Körblein hebend,
Läuft, was er laufen kann,
Er bringt den Aeltern Kunde
Von Allem, was geschah:
Noch geht von Mund zu Munde,
Was einst der Knabe sah.

F. Laven.

Die drei Jungfrauen zu Auw.

(Sage.)

Habt ihr das Bild zu Auw gesehn?
Auf einem Esel drei Jungfrau'n schön,
Die erste ihn lenkend mit muthigem Blick,
Die andre sich furchtsam beugend zurück,
Die jüngste das Aug' erhoben,
Errettung flehend von oben?

Das waren drei Königstöchter fein,
Die thaten eine Reise weit an den Rhein;
König Dagobert war ihr Vater genannt,
Und herrschte über der Franken Land,
Der hieß in die Ferne sie fahren,
Vor der Hunnen Gewalt sie zu wahren.

Viel Tage waren sie schon gewallt,
Da hob sich vor ihnen ein mächtiger Wald,
Der hüllt' in Dunkel so Roß als Mann,
Und führte sie ab von der rechten Bahn;
Bald irrten die Jungfrau'n, die reinen,
Allein in der Wildniß mit Weinen.

Ein Eselein folgte getreu nur nach.
Da rauscht' aus dem nahen Grund ein Bach,
Dem klimmen sie zu auf moosigem Hang,
Bis plötzlich der Fels in die Tiefe sprang;
Was mußten, ach weh! sie da schauen:
All die Ihren in Stücke gehauen!

Und wie sie in stummem Jammer noch steh'n,
Da hinter ihnen ergellt's auf den Höh'n;
O Himmel, das ist der Heiden Heer!
Wo ist Rettung, schon stürmen sie rings daher?
Und Tod oder Schande zu leiden,
Die Wahl nur ist zwischen den beiden.

Sie flehen zu Gott in der äußersten Noth:
Eh' Schande lieber den bittern Tod!
Viel lieber dort tief in den Fluthen ruh'n,
Als in der Gewalt des barbarischen Hunn.
Schon rauscht es nahbei in den Sprossen:
Schnell sind zu der That sie entschlossen.

Sie schwingen sich auf den Esel gewandt,
Klotildis faßt ihn mit sicherer Hand,
Adela sich ängstlich an sie drückt,
Irmina gläubig zum Himmel blickt:
Gott schütz' uns! noch einmal sie flehen,
Und der grausige Sprung ist geschehen.

Es klafft der Grund wie ein gähnendes Grab;
Doch Engel tragen sie sicher hinab.
Dort über des Baches schäumender Bahn,
Wo das Kreuz *) steht, landen sie schadlos an:
Da danken, im Grase gebettet,
Sie dem Höchsten, der sie gerettet.

O Herr des Himmels, wie bist du so groß!
Deine Macht und Güte ist grenzenlos!
Wer dir vertraut, durch die brausende Fluth
Des Lebens trägst du ihn sicher und gut;
Wenn keine Sterne mehr blinken,
Du bist da, du läßt uns nicht sinken!

Still weinend graben sie drauf ein Grab,
Und senken die Leiber der Todten hinab.
Und eine Kapell' erhöht sich dran,
Da dienen die Schwestern dem Herrn fortan,
Und streuen mit Worten und Thaten
Im Lande des Glaubens Saaten.

Ernst Floris.

---

*) Auf diesem Kreuze lies't man folgende Worte:
„Hie sein zu sehen Wundermahl,
So hinderlies dazumahl,
Da der heiligen Jungfrauen drei
Wurden verfolget hie vorbey.
Der Esel darauf sie saßen,
Wollt sie doch nicht verlasen,
Und ihr Leben zu gewinnen
Gleich über die Kyl thut springen,
Selbe auf den Ufer setzet
Ganz unverletzet." H.

Rammstein.

Erzbischoff Johann von Trier und der Graf von Vianden.

(Geschichte.)

„O wahre dein Leben, du Graf von Vianden!
Du schlugest den Diener des Himmels in Banden,
Und ließest ihn schmachten im dunkelen Thurm,
Dich treffen die Blitze, schon dräuet der Sturm."

„„Ha! glaubt nicht, daß drohende Worte ich scheue,
Daß Erzbischoff Johann sich hüte auf's Neue,
Denn faß' ich ihn wieder, so hat er zuletzt
Den Fuß in den Bügel des Rosses gesetzt!""

So höhnte der Graf, den der Bannstrahl nicht schreckte;
Das Zürnen des Bischoffs ein Lächeln nur weckte,
Und bald — seinem Gegner zum bittersten Hohn,
Erbaut' er die Burg auf dem Quintenberg schon.

Man brachte nach Pfalzel dem Bischoff die Kunde.
Der tobte; doch barg er die glühende Wunde,
Die Jener dem Stolzen geschlagen und bald
Erhob sich die Gegenburg, trefflich umwallt.

Drin legt' er die Knechte, zu lugen, zu spähen,
Den günstigsten Augenblick sich zu ersehen
Und schnell, wie des Blitzes gewaltiger Brand,
Zu brechen die Burg mit bewaffneter Hand.

Doch mochten die Söldner auch harren und blicken:
Es wachte Vianden und sollte es glücken,

So mußte mit List es versuchen Johann,
Womit wohl schon Mancher sich Vesten gewann.

Und als eines Tages gar drückend die Schwüle,
Viandische Knechte, erwartend die Kühle
Und lechzend sich sehnten im glühenden Schein
Nach schäumenden Bechern, nach perlendem Wein:

Da kamen von Pfalzel drei Fuhren gezogen,
Die Wagen, von Fässern beschweret, sich bogen.
Der Wächter erspäht sie; wie leuchtet sein Blick!
Wie mahnt er, zu haschen im Fluge das Glück!

Und gleich wie der Geier sich stürzt auf die Beute,
So eilen herbei sie; es flieht das Geleite,
D'rauf werden die Fässer zum Schlosse gerollt
Und jubelnd sie zapfen das flüssige Gold.

Da hebt sich ein Zechen, ein munteres Singen,
Weit schallt in die Berge das freudige Klingen.
Sie trinken und schlemmen bis spät in die Nacht
Und Keiner hatt' heute die Veste bewacht.

Doch wehe! Verderben Euch Alle ereilet,
Im Dunkel der Feind vor den Mauern schon weilet,
Die Rächer sind nahe, umringt ist das Schloß,
Zum Morden bereit schon so manches Geschoß!

Sie schnarchen in Frieden. Da horch, welch' ein Schmettern!
Am Thore die Aexte mit Sturmeston wettern,
Es klimmen die Feinde die Mauern hinan,
Und jählings im Schlosse hebt's Würgen sich an.

Und als nun im Osten erglänzet der Schimmer
Des Morgens, beschien er die rauchenden Trümmer,
Wo früher die Quintenburg mächtig gedroht,
Da herrschte Zerstörung, da starrte der Tod.

Der Bischoff rief höhnend: „Herr Graf von Vianden,
Jetzt wahrt Euer Leben, ich schlag' Euch in Banden,
Und lehr' Euch, ob trotzt Ihr und spottet auch gern,
Zu kränken das Recht dem Gesalbten des Herrn."

N. Hocker.

Die Eberjagd.

(Geschichte.)

Horch wie der Hörner
Klagender Hülferuf
Weithin im Forste erschallt!
Und durch die Felsen und durch die Thäler
Aengstlich und schaurig im Echo verhallt! —
Doch als die Jäger eilend sich sammeln,
Folgend dem mahnenden Klang,
Der in bekannter
Furchtbarer Deutung
Ihnen die Seele mit Beben durchdrang:
Schien es zu spät,
Und statt der Rettung
Blieb ihnen Nichts, als ein schmerzlich Gebet. *)

---

*) Milo, Erzbischoff von Trier und Rheims, indem er unweit Ehrang, an den Ufern der Kyll, jagte, wurde von einem Eber dergestallt verletzt, daß er gleich darauf den Geist aufgab

Von Trier hinaus in den Meilenwald
Zum fröhlichen Jagen
Die Feinde des Lichts,
Die wilden borst'gen Gesellen des Forsts
Zu hetzen, zu schlagen,
Ziehn unter Gesang
Und Hörnerklang
Die Gäste des Fürsten *) durch's Thal,
Vertrauend des Armes bewährter Kraft,
Der, schwingend den scharfgeschliffenen Stahl
Noch nie erschlafft. —
Und kaum im Wald
Ertönt das Zeichen zur Schlacht,
Das Zeichen des Angriffs „Huff Sau! Huff Sau!"
Daß weit es erschallt
Durch Forst und Au,
Und in des Jägers hochklopfender Brust
Zur Freude und Lust
In glücklichem Nachruf wiederhallt.
Und drauf und drauf
Den Berg hinauf,
Dort wo der Keuler gehetzt,
Die Klauen wetzt.
Und schnell gewandt
Stürzt sich der Kurfürst, der erste,
Mit kühner, gewaffneter Hand,

---

um's Jahr 758. In Ehrang, an dem Eingange des nach ihm benannten Meilenwaldes, wurde er zur Erde bestattet. H.

*) Johann Filipp von Walderdorf, Kurfürst von Trier von 1756—1768. H.

Auf wild verwachsenen Wegen
Dem Feinde entgegen;
Und der, im Nu
Rennt schäumend und wüthend auf ihn zu.
Da fliegt von des Kurfürsten Seite
Ein edler Jüngling, schlank und groß,
Ein rettender Engel dem Herrn,
Voll Muth auf das schreckliche Unthier los.
Und schwingt sich vom Roß,
Und tritt ihm verwegen
Mit brennender Kampflust entgegen.
Und der Keuler mit schnaubender Gier,
Umgehend den Stoß,
Stürzt auf ihn los,
Und faßt seinen Feind mit den Hauern;
Und ringt das Messer ihm aus der Hand,
Daß es in Stücke zersplittert,
Und jede Wehre dem Jüngling verschwand.
Und der Eber drauf in gereizter Wuth,
Mit gräßlichem Muth
Und wie mit Blitzes Schnelle
Wieder zur Stelle:
Und schleudert den Jäger weit in den Sand,
Daß dröhnend die Erde ertönt,
Und droht
Ihm in der andern Sekunde den Tod.
Und der Kurfürst sieht's, und wankt und bebt,
Und sucht die Rettung beim Himmel,
Zu dem er das bittende Auge erhebt,
Dann reißt er die Flinte vom Nacken,
Ein Augenblick nur und es ist zu spät,

Drum muß er's im Augenblick wagen;
Mag sein Gebet
Die Kugel, die rettende, tragen,
Und zielt und drückt
Und — Preis dem ewigen Gotte! es glückt. —
Der Furchtbare sank,
Der Jüngling erwachte zum Leben.
Da sah man die Blicke mit freudigem Dank
Gerührt sich zum Vater erheben.

Carl von Damitz.

Begegnung der Mosel und der Kyll.

Vorbei an Ruvers Häusern, an seiner stillen Schlucht, *)
Wo oft an schönem Abend die muntere Schwester mich sucht,
Eil' ich im Schlängellaufe, gen Ehrang sinnend, still,
Dort grüßt mit Wellenbrause die Freundinn mich, die Kyll.

Da hör' ich Kunden der Eiffel, von ihren hohen See'n,
Von Hühnengräbern und Trümmern, bis hin zum hohen Veen.

Wilhelm von Waldbrühl.

---

*) Der Dichter legt diese Worte der Mosel in den Mund. H.

Der Wasserfall.

I.

Ansicht.

Brausend stürzt der Bach von Klipp zu Klippe
In die tiefe Felsenschlucht,
Und es schwankt das nahe Berggestrüppe
Von des Wasserfalles Wucht.
Wie der Sturzbach unten schäumt und kreiselt
In dem See, *) vom Wogendrang gegeißelt!

An den Wänden ragen Felsgestalten,
Groß, wie Riesen, anzuschau'n,
Gleich als hätten höhere Gewalten
In den Stein sie eingehau'n;
Felsenblöcke, einst des Berges Glieder,
Rollten donnernd in die Schlucht hernieder.

Und sie sperren dort den raschen Wellen
Ihren mühevollen Pfad,
Bis nach manchen kleinen Wasserfällen
Sich der Bach dem Ausgang naht.
Hier benetzt die Fluth mit klarem Spiegel
Sanft die grünbemoos'ten Sandsteinhügel.

Aber in der Bergschlucht tiefstem Grunde
Rauscht der Strom mit wilder Kraft,
Es verklingt der Laut aus deinem Munde,
Von dem Wasserschall entrafft.

*) Dieß Gedicht ist gedichtet im Jahre 1849. Damals stand im Hintergrunde der Schlucht ein See, der seitdem durch Wegräumung der dämmenden Sandsteinmassen abgelaufen ist. F. L.

Wie ein Zwerg in hohen Riesenhallen,
Scheinst du dir in dieser Schlucht zu wallen.

Lachend strahlt des Himmels heitre Bläue
In die öde Kluft hinein,
Beiderseits, an langer Felsenreihe,
Glänzt der Sand in gelbem Schein.
Mühsam ausgehau'n von Menschenhänden,
Klaffen dunkle Höhlen an den Wänden.

Mancher grub nach Sand in diesen Höhlen,
Und er fand sein frühes Grab,
Denn ein Felsstück sollte ihn entseelen,
Schmetternd brach's auf ihn herab.
Ach, ihm ward kein Grab bei seinen Lieben!
Seine Leiche ist dem Berg verblieben.

Und die Geister dieser Todten halten
Nachts die Runde in der Kluft,
Und sie wandeln da als Schreckgestalten,
Ihr Geschrei erfüllt die Luft.
Kommt ein Wandrer Nachts an jene Orte,
Schnell enteilend spricht er Segensworte.

II.

Der Fremde und das Sandmädchen.

Der Fremde.

Mein Kind, du bist schon weit gegangen,
Der Tag hat kaum erst angefangen;
Du ruhst hier, deine Last ist schwer,
Was trägst du und wo kommst du her?

Das Sandmädchen.

Noch eh der Morgen heute tagte,
Begab ich mich, ich Vielgeplagte,
Zum Wasserfalle, nahm dort Sand,
Ich grub ihn mir mit eig'ner Hand.

Der Fremde.

Und trugst ihn heim in diesem Sacke,
Beim Graben half dir jene Hacke?
Gut, wenn du bei der schweren Last
Nicht weit nach Haus zu gehen hast.

Das Sandmädchen.

Wir wohnen nahe, bei den Reben,
Die dort am Felsen sich erheben,
Da liegt das Haus am Bergesrand,
Sich lehnend an die Felsenwand.

Der Fremde.

Die Aeltern werden dich erwarten; —
Dicht an das Häuslein stößt ein Garten,
Da tritt jetzt eine Frau hinein,
Es wird wohl deine Mutter seyn?

Das Sandmädchen.

Ach Gott! seit einem Jahr und drüber
Starb meine Mutter an dem Fieber;
Durch einen Fels, der stürzte, fand
Mein Vater seinen Tod im Sand.

Der Fremde.

Du bist ein armes Kind, nur Sorgen
Beschert dir jeder neue Morgen,
Sag an, wer schützt dich denn vor Noth,
Wie findest du dein täglich Brod?

Das Sandmädchen.

Ich hole Sand am Wasserfalle,
Der nährt uns sieben Kinder alle,
Drei ziehen stets durch Stadt und Land
Und rufen: „Kauft ihr Sand, kauft Sand!"*)

(Sie nimmt ihre Last und geht.)

Der Fremde (ihr nachsehend).

Geplagtes Sandkind, sandbeladen,
Leb' wohl auf deinen sand'gen Pfaden!

Das Sandmädchen (zurückschauend).

Ja, Nichts als Sand! — Doch Arm und Reich, —
Der Sand im Grab macht alle gleich.

III.

Das Mühlenthal.

(Fragment.)

Wenn in seiner Jugendpracht
Der Sommer unsern Fluren lacht,
Sei mir gegrüßt, romantisch Thal,
Sei mir gegrüßt im Morgenstrahl!

---

*) Die Kinder rufen, ihren Sand feilbietend: „Kaaft — er Sand? Kaaft Sand!" F. L.

Gar manch Gemälde, ländlich hold,
Lacht rings um Trier aufgerollt:
Da ragen Berge mit Kapellen,
Und Thäler hallen von Wasserfällen;
Versteckt in dichten Bäumen liegt
Manch Dörfchen, an den Berg geschmiegt;
Und längs der Mosel hin, der blauen,
Sind bunte Wiesenteppiche zu schauen;
Auch malt sich in der Mosel Spiegel
So mancher grüne Rebenhügel.
Sind diese Bilder noch so anmuthreich,
Dir, o Thal, ist keines gleich
An wildem Zauber, malerischem Reiz,
Du schenkst der Landschaft eine Schweiz.

Der Brückenbogen wölbt sich kühn
Weit über starre Felsen hin,
Von ihm herab, das Thal hinauf,
Gebt euren Blicken freien Lauf!
Sprecht, sahst ihr je ein Thalgemälde,
Gemüthbezaubernd, wie dieß auserwählte?
Ein Rundbild tritt euch hier entgegen
Mit Büschen, Bäumen, Felsenwegen,
Mit Bach und Brückensteg und Mühlen,
Mit Rasenplätzchen, schattigkühlen,
Mit all dem bunten Blumenleben,
Mit all dem lieben Thun und Weben,
Woran sich in der Einsamkeit
So gern ein still Gemüth erfreut.

Vom schönen Bilde angezogen,
Betretet unten jetzt den Brückenbogen,

Verfolgt des rinnenden Baches Lauf
Das duftig blühende Thal hinauf!
Wie Felsenufer schließt das Sandgestein
Des Thales Bett auf beiden Seiten ein;
Der Felsen tritt in farbigem Gemisch
Hier roth, dort gelb und weiß aus dem Gebüsch.
Am Abhang tragen hoch ihr Haupt
Die Pappel und der Nußbaum, grünbelaubt.
Hambutten, Eichen, Birken wehen
Umher auf buschbehangenen Höhen.
Am Fuß der Felswand duftet frisch
Der Brombeere rankendes Gebüsch,
Indeß der Efeu, buntbeblättert,
Hochher mit zarten Händlein klettert.
Hier windet sich des Rasens Grün
Am untern Saum der Hügel hin;
Dort sproßt ein farb'ger Blumenflor
Am sonn'gen Hügelrand empor.
Da blühet zu des Thales Preis
Der äst'ge Steinbrech, blüthenweiß;
Da pflegt das Habichtskraut bescheiden
Sich in sein helles Gelb zu kleiden;
Die blauen Glockenblumen prangen,
Mit ihren Glöcklein reich behangen;
Storchschnabel lacht als Thaleszier
Mit seinen Purpurfarben hier;
Vom rothen Sandstein überdacht,
Strahlt hell der Flockenblume Pracht;
Und schwellend aus dem Felsen schaut
Buntfarbig Moos und Farrenkraut.

Auf jenes Hügels Spitze thronen
Die röthlich weißen Anemonen;
Umher in Busch und Gräsern nicken
Die duft'gen Erdbeern, reif zum Pflücken.
Am Bache trägt sein herrlich Blau
Der saft'ge Ehrenpreis zur Schau,
Dort schwimmt im schimmernden Fluthgefunkel
Die weiß gelbblüthige Ranunkel.
Den Wand'rer, der vom fernen Lande
Daherkommt zu dem Moselstrande,
Grüßt hier ein Blümlein, farbenlicht,
Es spricht zu ihm: „Vergiß mein nicht,
Vergiß des Thales nicht, das mich gebar,
Leb wohl und kehre über's Jahr!" —
So grünt dieß Thal in seiner Stille,
Besingenswerth durch Blumenfülle.
Blumen, die der Felsen beut,
Blumen, die die Wiese streut,
Die Berg und Feld und Wälder reichen,
Die Bach und sand'ges Ufer zeugen,
Sie blühen hier in reichem Segen,
Sie streuen süßen Duft entgegen,
Und nirgends lachen Flora's Kinder
Vollwangiger, gesünder.
Der Bach belebt das Blumenthal.
Bald schillernd in dem Sonnenstrahl,
Beschattet bald vom Blättergrün
Der Sträuche rinnt der Bach dahin.
Bald legt ihn Moos an seinem Rande,
Bald Blumen in schmaragd'ne Bande,

Hier engt ihn sand'ges Felsgestein,
Dort dämmt der Menschen Hand ihn ein.
Hier hüpfen seine muntern Wellen
Hinab in kleinen Wasserfällen;
Dort wandelt er mit stillem Mund:
Vom reinsten Sande glänzt sein Grund.
Doch wo er sich der Mühle naht,
Da brauf't er hin auf raschem Pfad,
Er stürzt lautrauschend, schäumendweiß
Sich auf der Wasserschaufeln Kreis;
Der Wellbaum wälzt sich Tag und Nacht,
Gegriffen von des Schwunges Macht;
Die Räder geh'n, es schlägt das Sieb,
Der Mühlstein schnurrt in hartem Trieb,
Damit die Frucht der gold'nen Halme
Zu kräft'gem Mehle sich zermalme.
Und wenn der Bach dem Rad enteilt,
So ist sein Zorn noch nicht geheilt,
Er wallt und wühlt und schäumt noch fort
Bis zu des seichtern Ufers Bord.
Hier fließt er sanft in hellem Glanz;
Doch hüpft er bald im Wellentanz,
Um sich mit kühnerm Schwunge wieder
Zu stürzen in den Abgrund nieder.
Still glänzt im hellen Mühlenbach
Der Mühle weißbestäubtes Dach,
. . . . . .

IV.

Das Heinzemännchen.

(Sage.)

Im Sirzenicher Walde
Klafft eine Felsenspalte,
Umgrünt von Busch und Moos:
Da hauf't bei Sturm und Sonnenschein
Ein winzig Heinzemännelein,
Tief in des Berges Schoos.

Da hat es mit Behagen
Sein Häuslein aufgeschlagen,
Im kühlen Felsendach:
Der lichte Hain verschönt den Ort,
Die Vöglein singen lieblich dort,
Hell tönt der nahe Bach.

Gar munter ist der Kleine,
Beim frühen Morgenscheine
Verläßt er gern sein Haus,
Macht Sprünge grad und schief und krumm
Und plätschert in dem Bach herum,
Pflückt Erdbeern sich zum Strauß.

Und wenn bei Sprung und Naschen
Ihn Menschen überraschen,
Entflieht er wie der Wind,
Mit dickem Köpflein wanket er,
Mit zarten Füßlein schwanket er,
Schlüpft in sein Schloß geschwind.

Nur bei dem Tageslichte
Wird's bang dem kleinen Wichte,
Dann flieht er pfeilschnell hin;
Doch wenn die Sonne niedersinkt,
Das gold'ne Heer der Sternlein blinkt,
Dann wird das Männlein kühn.

Die Kinder, die im Walde,
Nah seinem Aufenthalte,
Mit Kuh und Ziege geh'n,
Die schreckt er in der Dämmerung
Mit Schrei und Ueberrumpelung:
Ihn freut ihr Angstgestöhn.

Vor vielen, vielen Jahren
Hat auch den Wald befahren
Ein Mädchen, wunderhold:
Das Kind gefiel dem kleinen Mann,
Er zog's mit schönen Gaben an,
Mit Silber und mit Gold.

Einst kam das Kind alleine
Beim hellen Mondenscheine
Kuhweidend in den Hain,
Da sprang der kleine Schalk herbei
Und führte es mit Schmeichelei
In seinen Fels hinein.

Seitdem sitzt in dem Berge
Das Mädchen bei dem Zwerge
Und weint die Aeuglein trüb,
Es möcht so gern, so gern hinaus,
Er hält es in dem festen Haus,
Hat's wie ein Weiblein lieb.

F. Layen.

Nims.

Der Tempel der Vernunft zu Pittburg.

Zu Pittburg in der Eiffel steht
Ein Haus *). Wenn ihr vorbei dort geht,
So habt aufs Innere wohl Acht;
Der Freiheit Tempel war es einst,
Als sie in Blut und Mord erwacht.

Da, wo der Freiheit Altar stand,
Erblickt man auf betünchter Wand
Die Freiheit und die Ehrensäul',
Und mit der Jacobiner-Mütze
Das blutige Lictorenbeil.

Zur andern Seite vom Altar
Stellt sich der Schande Säule dar,
Darauf benannt, die feig entflohn
Im Kampf, wie vor dem Blutgerüste,
Und die gestritten für den Thron.

Das sind die Reste jener Zeit —
Doch wozu dient der Tempel heut?
Wie einst Vernunft gehauset hie,
So ist es jetzt der Dummheit Stätte,
— Ein Schafstall — welche Ironie!

Th. von Cederstolpe.

*) Dem Herrn Well gehörig, der Kapitain unter Napoleon war. T. v. C.

Lied auf Schönecken.

In des Thales stillem Grunde,
An dem Bache, Nims genannt,
Liegt ein Flecken hold vor allen,
Keiner hat mir so gefallen
In dem ganzen Eiffelland.

Siehst du dort der Burg Ruinen?
Wie sie kühn ihr Haupt erhebt!
Schöner Rest aus alten Zeiten!
Stets an dir mein Auge weiden
Will ich bis es matt verlebt.

Einst beherrschten mächt'ge Grafen
Dieses nun zerstörte Gut,
Jetzt sind sie im Todtenreiche;
Doch noch stammen edle Zweige
Ab von diesem edlen Blut.

Blick auch auf die schönen Fluren,
Auf Gefild und Wiesenplan!
Auf die Kirche und Kapelle,
Auf des Bächleins Silberwelle,
Durch die Wiesen sucht es Bahn!

Steig' auch auf die nahen Berge,
Frei laß athmen deine Brust,
Schau' auf's Thälchen dann hernieder
Und befrage selbst dich wieder:
„Ist Natur nicht voller Lust?"

Wetteldorf. P. Steinlein.

Burg Schönecken.

(Fußreise-Skizze in der Eiffel.)

Wie liegt dort oben so hoch erhaben
Die alte verfallene Felsenburg,
Am Thurme krächzet ein Chor von Raben,
Und unten schlängelt der Bach sich durch.

Einst herrschte dort oben ein reges Leben,
Und Knechte waren die Menschen unten,
Jetzt hat das Schicksal sie frei gegeben, —
Doch der Bauer ist immer und ewig geschunden!

Friedrich Herrmann.

Prüm.

Der Pfeil. *)

(Legende.)

In dem schönen Frankenlande,
Das so reich an edlem Weine,
Das so reich an Rittern war,
Lebt' einst Nithard, tapf'rer Kämpe,
In dem Felsenschlosse, mächtig
Herrschend wie ein König, mit
Erkanfrieda, dem Gemahl.

Achtzehn Jahre war'n verflossen,
Seit der heil'gen Ehe Bande
Dieses edle Paar umschlungen;
Und noch war kein Pfand der Liebe
Von dem Himmel ihm gegeben,
Das einst seinen Namen erbe
Und den Ruhm des edlen Stamm's.

Grämte sich der fromme Nithard,
Daß ihm Vaterfreuden fehlten,
Hätt' so gerne oft gewieget
Auf den Knieen einen Sohn,
Der ihm hold entgegen lachte,
Wenn er seine Stimme hörte.

*) Diese Legende ist bildlich dargestellt auf 2 Gemälden, welche sich in der Kirche zu Prüm in der Nähe des Hochaltars befinden. H.

Erkanfrieda'n war'n so öde
Ihres Schlosses prächt'ge Räume;
Nicht der Fluren holdes Grün,
Keiner Quelle leises Murmeln,
Nicht der Vöglein Jubellieder,
Die doch das Gemüth erheben,
Konnt' ihr einsam Herz erfreu'n.
Ja, darinnen war's so öde,
Weinte heiße Thränen immer,
Wenn ihr Nithard in die Fehde
Und die Schlacht gezogen war.

Die Gemächer ihres Schlosses
Waren ihr Gefängniß nur;
Denn was kann das Gold uns bieten,
Wenn Zufriedenheit uns fehlt?
„Schwerer ist das Glück zu tragen,
Als das Unglück und der Schmerz."

Doch sich fügend in ihr Schicksal
Tröstete sie das Gebet;
Das Gebet, der einz'ge Hort,
Der dem Menschen übrig bleibt
In des Lebens Mißgeschicke. —
Jahr auf Jahr war hingeflossen
In des Zeitenstromes Wogen; —
Schon umwölkt des Alters Abend
Dieses edlen Paares Haupt,
Nur dem Wohlthun war sein Leben
Und der Kirche stets geweiht;
Wo ein Armer sich gefunden
Und ein Kranker schmerzlich litt,

Ihm ward Hilfe zugesendet
Liebevoll und unverdrossen.

Als nun seiner Tage Ende
Nithard mälig nahen sah,
Nagt's an seinem Herzen doppelt,
Keinen Erben zu besitzen.
Warum waren ihm gegeben
Denn der Güter große Zahl?
Da durchfuhr ihn der Gedanke
Wie ein lichter Feuerstrahl:
Seinen Reichthum Gott zu weihen,
Frommen Werken zu bestimmen.
Aber schwer fiel's ihm zu wählen
Unter den so vielen Klöstern,
Die die weite Gegend zählte.
Nahm darob des Priesters Rath,
Was er sollte hier beginnen?
„Nimm," so sprach der fromme Priester,
„Aus dem Köcher einen Pfeil,
„Schieß' ihn in die Höhe ab;
„Lüfte werden fort ihn tragen
„Ueber Berg und Thal und Flur:
„Und dem Kloster, dem zunächst
„Er zur Erde hingesunken,
„Schenke deinen Reichthum dann."

Nithard freut' sich ob des Rathes
Und beschloß darnach zu handeln.

Seinen Vorsatz zu vollbringen,
Kündigte ein großes Fest
Nithard auf dem Schlosse an;
Rief zum Feste seine Freunde
Und der Ritter große Zahl.
Fröhlich ging es her beim Mahle
Heitrer Sang des Troubadour
Mehrte noch die Fröhlichkeit. —

Sieben Tage sollt' es währen
Das Gelag auf Nithard's Burg.
Holde Frau'n mit schmucken Töchtern
Waren bei des Festes Glanz.
Und so herrlich war's beim Tanz!
Wie die jungen Ritter buhlten
Um der Frauen hohe Gunst!
Eifrig dienten ihren Damen,
Aengstlich jeden Wunsch errieth'n!
Wie sie tummelten das Roß
In dem Eisentanz so flink!

Herrlich ist es, in dem Schutze
Edler Ritter sich zu seh'n:
Sie erhöh'n der Frauen Würde,
Sonnen sich in ihrem Glanz!

Endlich war der Tag erschienen,
Der den Pfeil entsenden sollte;
Herrlich leuchtete der Morgen,
Gold'ne Perlen glitzerten
Auf den Blumen wunderbar;
Aether lag auf ferner Au',

Und der Vöglein frohe Lieder
Tönten aus den grünen Zweigen. —

Früh schon war's im Schlosse rege,
Diener waren flink vollauf;
In dem Burgberinge schnaubten
Schön geputzt der Ritter Rosse
Frisch dem Morgenwind entgegen.
In dem hohen Rittersaale
Sammelten die Gäste sich,
Harreten des Nithard Ankunft.

Er erschien. Ein schlicht Gewand
Deckte heute seine Brust.
Friede lag in seinem Antlitz
Und den Gästen leuchtete
Seiner Augen milder Strahl
Biedern Morgengruß entgegen.

Erkanfrieda, von den Frauen
In den Saal geführt, erschien
In des Weibes Würde ganz.
Liebliches Matronenbild!
Deine Züge, engelmild,
Zeugten von der Frömmigkeit,
Die dein reines Herz beseelt'.

Pauken, Zimbeln und Trompeten
Töneten mit lautem Schalle
In der Gäste Jubelruf.

Nithard mit den Rittern stieg
Aus der Burg in's Thal hernieder;

Still und feierlich bewegte
Sich der Zug den Pfad entlang.
Unten lag ein hoher Stein,
Manche Sage lebt davon
In des Volkes Munde fort.
Und an diesem angekommen
Griff der Ritter nach dem Pfeile,
Und die Gäste harreten
Um ihn her in weitem Kreis.

Aber, wie ein frommer Sinn
Nichts thut ohne ein Gebet,
Sprach der Priester zu dem Kreise:
„Nithard übt ein schönes Werk,
Lassen wir zum Himmel beten,
Daß es auch gelingen mag!"

Und die Ritter mit den Frauen
Ließen auf die Knie' sich nieder,
Beteten das Urgebet:

„Vater unser, Aller Vater,
Der Du in dem Himmel thronest,
Alles preiset Dich, o Vater,
Was durch Dich sein Daseyn hat!
Alle müssen Dich erkennen,
Dich als ihren Vater loben.
Unverstand und Laster weiche
Deiner Wahrheit, Deinem Worte!
Alles bete Dich nur an;
Deinen unerforschten Willen
Hilf' uns, Vater, jederzeit
Freudig, kindlich, schnell vollbringen,

Wie die liebe Engelschaar,
Die Dir treu gehorsam ist.
Gieb uns heut und immerfort
Brod und Wasser, Dach und Kleid;
Straf' nicht Sünden, die uns reuen,
Weil wir Andern auch vergeben.
Hilf' uns alle Laster fliehen,
Alles Unglück willig dulden.
Eile, uns von allem Uebel,
Allem Unglück zu erlösen.
Du, der Alles schafft und schenkt,
Hast den Willen, hast die Macht;
D'rum in Deines Sohnes Namen,
Sag' ich, Vater, freudig: Amen!"

Nithard an des Pfeiles Spitze
Heftete ein Dokument,
Das bekundet seinen Willen;
Stellte sich auf jenen Stein,
Legt' den Pfeil auf seinen Bogen,
Schoß ihn in die Höhe ab. —

Noch nicht war des Bogens Knarren
Vor der Ritter Ohr verklungen;
Sieh', da öffnet' sich der Himmel,
Wolken sanken schnell hernieder
Und ein wunderbarer Duft
Füllte bald die Lüfte an.
Himmelstöne, Harmonieen
Hörte man aus Regionen,
Wo die heil'gen Geister wohnen.
Engel schwebten in den Wolken,

Fingen auf des Nithard Pfeil,
Küßten ihn mit Rosenlippen
Und verschwanden in dem Glanze! —

Längst schon war das Bild zerronnen,
Aber jene Geistersänge
Tönten noch mit süßem Klang.
Und die Ritter und die Frauen
Waren auf die Knie' gesunken,
Lauschten mit entzücktem Ohre
Hochbesält den Engelchören,
Die ihr Herze wunderbar
Füllten mit der Ehrfurcht Schauer. — —

Wer das hohe Glück genossen
Und den Himmel offen sah,
Kann der noch auf Erden weilen?
Glücklich ist, wem Gott ein Zeichen
Seines nahen Ruf's gegeben,
Sterben wird er frohen Muthes,
Sehnend sich nach schön'rem Glück.

Noch kein Jahr war hingegangen,
Tönten schon der Nachtigall
Schwermuthvolle Klagelieder
In den Zweigen der Cipressen
Ueber Nithard's stillem Grabe. —

Dieses Grab ist längst verschwunden
Und das Schloß dahingesunken;
Trümmer nur sind noch zu schauen
Statt des prächt'gen Felsennestes;
Niemand ehrt das Angedenken

Dessen, der einst hier gewohnet,
In dem stillen Abendgruße:
Nur der Mond mit bleichem Antlitz,
Wenn er zwischen Wolken lauscht,
Küßt mit seinem matten Scheine
Nithard's heil'ge Grabesstätt'.

An den Stufen des Altares
Kniete der fromme Ansbald,
— Fünfter Abt des reichen Klosters —
In der schönen prümer Kirche.

Durch die hohen Bogenfenster
Fielen gold'ne Sonnenstrahlen
Auf den Altar und die Menge.
In den Strahlen stiegen auf
Weihrauchwolken düftereich.
Orgeltöne rauschten mächtig
Durch der Kirche weiten Raum,
Und der Christen fromme Sänge
Mischten sich mit jenen Tönen,
Priesen laut des Schöpfers Huld.

Wessen Herz wird nicht gerühret
Ob der hoch erhab'nen Handlung
Bei dem heil'gen Messeopfer?
Möchten jene Hochgefühle
Nimmer unser'er Brust entweichen!
Schütz' uns, Vater, vor dem Bösen,
Hilf' uns, unserm schwachen Herzen
Seinen frommen Sinn erhalten,

Jenen Sinn, für den kein Name
In der Sprache angegeben! —

Plötzlich tönt' ein leicht Geräusche,
Wie des Baches leises Rieseln,
Wie ein sanfter Wellenschlag;
Leise Sänge, Silbertöne
Schollen aus den Lüften nieder.
Sieh', in holdem Strahlenglanze
Stand ein Engel vor dem Altar,
Einen Pfeil in seiner Hand.
Ehrfurchtsvolle Stille herrschte
In der frommen Christenmenge.

Und der Engel reichte jetzo
Anmuthvoll dem heil'gen Ansbald
Nithard's Pfeil, das Document,
Beugt' sich vor'm Sanktissimum
Und verschwand wie leichter Rauch.
Ansbald nahm das Dokument,
Las es vor mit froher Stimme
Der erstaunten Christenschaar;
Orgeltöne rauschten wieder
Durch der Kirche weiten Raum!

Ansbald nahm des Nithard Güter
Für das Kloster in Empfang,
Dieses wurde reich und stark;
Trotzte oft mit seinen Mannen
Mächt'gen Rittern in der Fehde, —
Ward gefürstete Abtei,
Und sein Ruhm drang in die fernsten
Gegenden des deutschen Reichs;

Selbst ein Kaiser suchte Frieden,
Den ihm keine Krone beute,
In den stillen Klostermauern.

Im romant'schen Eiffelgaue
Wurde bald das Wunder kund;
Christen strömten schaarenweise
Hin nach Prüm, den Pfeil zu schauen,
Den ein Engel überbracht.

Lange ward er, wie ein Kleinod,
In dem Kloster aufbewahrt,
Bis er in den Völkerstürmen
Mit den frommen Klosterbrüdern
Gleicher Zeit verschwunden ist. —

Eduard Wolff.

Der edle Menschenretter.

(Erinnerung an 1803.)

Schmückt man nicht die holden Dirnen
Oft mit einem Blumenkranz,
Windet selten um die Stirnen
Edler Retter einen Kranz?

Man verkennt oft ihre Thaten,
Die sie in Gefahr vollbracht,
Und des abgehalt'nen Schaden
Wird höchst selten nur gedacht.

Man vergißt so leicht der Schrecken,
Die man in der Noth empfand,
Und vergißt dann auch des kecken
Retters wohlgeschickter Hand.

Man vergißt selbst der Gefahren,
Die dem Retter einst gedroht;
Leider! nach nur wenig Jahren
Ist das Ganze stumm und todt.

Könnt ich Schubart's Geist ergründen,
So der Weisheit Glück besaß,
Dann erst würd' ich laut verkünden,
Was mein Herz noch nie vergaß.

Dann erst würd' ich kühner sprechen
Von der schönsten Heldenthat,
Die ein Feind, statt sich zu rächen,
Hier zu Prüm geübet hat.

Statt dem Feinde dann zu höhnen,
Würd' ich in Freundschaftsband
Ihn mit einem Lorbeer krönen,
Krönen ihn mit freud'ger Hand.

Als dereinst die stolzen Franken
Sich bis Prüm hervorgedrängt;
(Unter ihrem Schwerte sanken
Deutsche, Alles ward versengt;)

Half da bitten um Verschonen,
Rettet man sich Hab und Gut? —
Nein es schnaubten Millionen
Nach der Unschuld heil'gem Blut.

Und die guten Prümer bitten
Zu dem Retter in der Noth,
Nach der Kirche frommen Sitten
Zu dem einzig wahren Gott.

Kaum geschehen, da verdunkelt
Sich der Himmel, gleich der Nacht,
Wo kein einzig Sternlein funkelt,
Wo der Mond nicht lieblich wacht.

Blitze sprühen, Wolken brechen,
Und das Thal wird überschwemmt,
Und der stolze Muth der frechen
Franken wird gemach gehemmt.

Welch ein Greu'l, die Fluthen steigen
Unaufhaltsam immer auf,
Wüthend, tobend, schon erreichen
Sie die Stadt in ihrem Lauf.

Mütter irren, Kinder weinen,
Greise beben jämmerlich;
Jeder wünscht sich zu den Seinen,
Leider findet er sie nicht.

Eine Mutter aber jammert,
Denn sie ist in großer Noth,
Rings von Fluthen eingeklammert
Sieht sie schon den Wassertod.

Doch das mütterliche Flehen,
Es erweicht des Feindes Herz,
Er nur kann's nicht länger sehen,
Ihn durchwühlet Gram und Schmerz.

Und der Hauptmann steht betroffen,
Rufet doch bald laut empor:
„Wer von euch läßt Rettung hoffen,
Der nur trete kühn hervor."

Freudig springet aus den Schaaren
Jetzt ein kühner junger Mann,
Bietet sich, aus den Gefahren
Sie zu retten, willig an.

Und er stürzet in die Fluthen,
Trotz den Wellen wunderbar;
Gott allein beschirmt den Guten,
Schützet ihn in der Gefahr.

Und mit seiner Allmacht Willen
Ist das große Werk vollbracht;
O! sie danket nun im Stillen
Seiner Güte, seiner Macht.

Auch die guten Prümer danken
Diesem Helden. Unbelohnt
Ziehen sie zurück die Franken
Und sie lassen Prüm verschont. —

Prüm. J. H. Lentz.

Der eiserne Mann.

(Sage.)

Im Thal, nicht fern vom Städtchen Prüm,
Da ist es nicht geheuer;
Es hauf't allda mit Ungestüm
Ein Mann von purem Feuer:

Der klappert und klinget, als sei er von Guß,
Und wüthet und tobet gar sehr,
Den Wucherer, der ihm entbietet den Gruß,
Verfolgend mit feu'rigem Speer.

D'rum nimm, ein Solcher, dich in Acht,
Fürcht' dich vor diesem Manne
Und nahe nie um Mitternacht
Dem prümer Geisterbanne!
Sonst wirst du vom eisernen Manne begrüßt,
Der deiner schon lange geharrt,
Und sich die unsäligen Stunden versüßt,
Indem er dich peitschet und narrt.

Gar traurig ist fürwahr das Loos,
Das diesem Manne ward beschieden;
Er wandelt aller Freuden blos,
Geflohen von der Seele Frieden:
Er weiß, daß er nimmer in rollender Zeit
Zur säligen Ruhe gelangt,
Und nimmer verkostet die himmlische Freud',
Wonach er so sehnlich verlangt.

Ihn treibt's daher so feurig an,
Die Menschen abzuwenden
Von Thaten, die er selbst gethan:
Am Golde sich zu blenden,
Durch Wucher und Ränke von ärmlichem Gut
Sich Schätze und Reichthum zu scharr'n,
Und voll dann gesogen von redlichem Blut,
Ein Scheusal im Fluch zu erstarr'n.

Denn also lehret uns die Sag'
Daß Wucher er getrieben,
Und allen Wucherern zur Plag'
Am Leben sei geblieben.
In Eisen verwandelt, in klingendes Erz,
Er Jedem zur Warnung nun dient,
Der fürder sich, Armen zur Qual und zum Schmerz,
Den Wucher zu treiben erkühnt.

Prüm. J. H. Lentz.

Inz.

Neuerburg.

Der Reitersmann.

(Sage.)

Die Söldner saßen bei dem Wein,
Und ließen's wohl sich schmecken,
Und mochten sich beim Fackelschein
Gern auf dem Polster strecken.
Der Becher klang, der Würfel fiel,
Die Augen glänzten bei dem Spiel
Mehr als beim Schlachtgetöse.

Doch als die Glocke Zwölfe brummt,
Da zieht das Spiel nicht weiter.
Doch unverhofft ein Kriegslied summt
Ein narbenvoller Streiter.
Die Andern sangen mit im Chor,
Es scholl bis an des Städtchens Thor,
Der Wächter hört's mit Freuden.

Drauf schwatzten sie von manchem Zug,
Den sie schon unternommen,
Wie Einer mit dem Feind sich schlug,
Der durch den See geschwommen;
Ein Andrer einen Sprung gewagt
Vom hohen Fels um Mitternacht,
Dem Tode zu entgehen.

Ein junger Knecht mit blondem Haar
Verstand es zu erzählen.
Hei! der bestand schon viel Gefahr,
Wußt' seinen Leib zu stählen.
Zuletzt vermaß er sich gar hoch
Das schwerste Stücklein brächt' er noch
Zu Stand', das sie verlangten.

Ein bärt'ger Söldner schaut ihn an
Mit höhnischem Gesichte:
„Bist du ein wack'rer Reitersmann,
So spreng' beim Sternenlichte
Den zack'gen Felsen dort hinauf,
Dann stürz' dich in des Baches Lauf,
Wo schneeig weiß der Strudel."

Der Jüngling faßt die Eisenfaust
Des bärtigen Gesellen:
„Ich wag' es, glaubt nicht, daß mir grauf't
Vor diesen dunkeln Wellen."
Der Rappe scharrt, er sattelt ihn,
Dann sah' man ihn zum Felsen zieh'n,
Dran laut die Wogen brausten.

Er spornt das Roß zum steilen Pfad,
Unheimlich klingt's im Grunde.
Es bäumt sich auf dem Felsengrat,
Der Sporn ritzt tiefe Wunde.
Da spricht ein Stoßgebet er schnell,
Denn nahe ist die grauf'ge Stell',
Wo sich der Abgrund senkte.

Der Rappe knirrscht, das Auge sprüht,
Die Nüstern werfen Flammen.
Es drängt die Hand, den Zügel zieht
Zum Sprunge sie zusammen.
Da! — — aus der Tiefe schallt es her,
Gewaltig laut, dann dumpf und schwer,
Als sei der Fels gesunken.

Nun still! — kein Laut vernahm das Ohr,
Der Schaum spritzt' an die Bogen
Des Brückleins, ängstlich vor das Thor
Die Reitersknechte zogen.
Doch ach! es lag in dunkler Fluth
Gebettet still das junge Blut.
Sie gingen stumm von dannen.

N. Hocker.

Der nächtliche Jäger.

(Sage.)

In einem engen Thale, durch das die Inz sich zieht,
Romantisch schön ein Städtchen mit einem Schloß man sieht;
Das Schloß, wie auch das Städtchen, die „Neuerburg" genannt,
Ist in der Eiffel Gauen durch manche Sag' gekannt.
Hier hauf'te einst vor Jahren ein edler Rittersmann,
Der nur auf Glück und Segen der Unterthanen sann;
Drum liebten sie den Ritter und ehrten sein Geschlecht,
Das stets die Herrschaft übte so milde und gerecht.
Nur eine Tochter nannte der gute Friedrich sein,
Die blühte gleich der Rose, das holde Mägdelein;

Auch warben viele Grafen um Fräulein Ida's Hand,
Sie boten viele Schätze, sie boten vieles Land.
Doch Ida schenkt ihr Herze, so liebend und so rein,
Dem schönen Ritter Benno, dem Herrn von Falkenstein;
Der liebte sie so innig, der liebte sie so heiß, —
Deß freute sich der Alte, der Benno edel weiß.
Schön Ida lebte glücklich der Liebe gold'ne Zeit,
Sie träumte nur von Wonne, von Freud' und Säligkeit.
Der stolze Graf Vianden, entbrannt von Liebesgluth,
Vernimmt der Minne Kunde, geräth in Eifer-Wuth;
Er schickt dem treu Geliebten den argen Fehdebrief,
Der barsch in harten Worten zum Kampfe Benno rief.
Schnell sammelt er die Seinen auf seiner Väter Schloß,
Er zieht dem Graf entgegen mit Knapp und Ritterroß.
Und muthig ziehet Friedrich mit seiner Heeresmacht
Zur Hülfe seinem Sohne, der fühlt sich stark zur Schlacht.
Der Falkensteiner sieget mit Neuerburg vereint,
Doch stark noch steht Vianden, der Ritter starker Feind.
So währet lang die Fehde, verlassen Ida klagt,
Wohl oft sie harrt vergebens, wo hoch der Wachthurm ragt;
Wohl oft sie einsam wandelt durch's grüne Wiesenthal,
Bis Schlosses Zinnen glühten im letzten Sonnenstrahl.
Ein Jäger, den die Reize der Schönen oft berückt,
Beschließt, ihr nachzustellen, zum Voraus schon entzückt.
Als einstmals Ida ruhte am Bach beim Abendgang,
Da nahet sich gar stille der Jäger seinem Fang.
Er sieht die hohen Reize; unreine Lust erwacht,
Die Sinnlichkeit ihn treibet, zur Flamme angefacht.
Schön Ida ihn gewahret, erhebt vom Sitze sich,
Und wendet ab die Blicke vom Manne züchtiglich.

Doch dieser faßt die Keusche und fleht mit lüst'rem Blick:
„O, holde Göttinn, schenke dem Jäger Liebesglück!"
Und einen Kuß er drückte auf Ida's Wangen, roth,
Die sträubt sich bang und schüchtern, geräth in arge Noth.
Der Freche immer kühner der Schwachen näher tritt;
Sie reißt sich los mit Schrecken, beeilt zur Flucht den Schritt.
Der Jäger, drob erzürnet, entsendet grausen Mord;
Keusch Ida sinkt getroffen am einsam stillen Ort.
Er sieht die Reine liegen, die Todte in dem Blut,
Da faßt den argen Sünder des Wahnsinns tolle Wuth;
Er haßt sein junges Leben, er sucht ihm zu entflieh'n
Eh' ihm ein frommer Priester der Kirche Trost verlieh'n.
Der Doppel-Mörder findet im Grabe keine Ruh',
Versagt ist ihm der Friede, er wandert immerzu.
Ihn sehen späte Wand'rer in mitternächt'ger Stund',
Am Arme seine Waffe, zur Seite seinen Hund.
„Bello"! *) hört man ihn rufen, daß weit im Thal es hallt,
Der Wand'rer schlägt drei Kreuze, wenn fern der Ton erschallt.

Der Kampf hat lang gewähret, gekehrt hat sich das Glück,
Jung Benno ist gefallen, Bianden zieht zurück.
Geendet ist die Fehde, der Vater wieder kehrt,
Mit Schrecken er die Mähre vom Tod der Tochter hört.
Nur eine Tochter nannte der alte Friedrich sein;
Die liegt im kalten Grabe, das holde Mägdelein.

---

*) „Bello" ist der Name seines Hundes, den man ihn rufen hört. J. B.

Er baute, ihr zu Ehren, ein Gotteshaus *) auf's Grab;
Dorthin, wo Ida ruhet, setzt oft der Greis den Stab.
So oft die Sonne kehret, verlassen Friedrich klagt,
Wohl oft er harrt vergebens, wo still der Grabstein ragt;
Wohl oft er einsam wandelt in's stille Jungfrau'n-Thal,**)
Bis einst sein Herz erstarrte ***) beim letzten Sonnenstrahl.

Verschwunden ist das edle der Neuerburg Geschlecht,
Das stets die Herrschaft übte so milde und gerecht.

Julius B.....n.

---

*) Vor ungefähr 30 Jahren wurde diese einsame Kirche erst abgebrochen. J. B.

**) Noch heute wird das Thal „Jungfrauenthal" oder in dem dortigen Dialekte „Juffern-Dell" genannt. J. B.

***) Mit diesem Friedrich von Neuerburg erlosch schon im 14. Jahrhundert die Dinastie von Neuerburg. J. B.

Dur.

Echternach.

Metternich.

(Geschichte.)

Wer Burscheid besaß, der hatte das Recht,
Beim Landtag den Vorsitz der Stände zu führen;
Dem Abte von Echternach bekam dieß einst schlecht,
Die Schlauheit des Metternich mußt' er verspüren.

Ad interim hatte beim Landtag den Sitz
Der Abt, und er dünkte fürwahr sich nicht wenig.
Der Erste glaubt er sich an Klugheit und Witz,
Votirt', und rief veto, als wär' er ein König.

Von Burscheid kam eben der Metternich her,
Als Erbe hatt' er's in Besitz just genommen,
Es kränkte den stolzen Grafen gar sehr,
Daß die Sitzung begann, eh' er angekommen.

Mit Helm und Schwert, in die Rüstung geschnürt,
So rasselt er durch den Saal der Stände:
„Macht Platz dem Metternich, wie sich's gebührt:
Eu'r Vorsitz, mein Aebtlein, der hat jetzt ein Ende."

„„Herr Rittersmann! nehmet den Platz mir beiseit,
Eu'r Vorrecht soll Euch, bei Gott! Niemand nehmen:
Den Vorsitz indessen, den führ' ich noch heut',
Und kann sich so lange der Herr wohl bequemen.""

Das stieg dem so ehrgeiz'gen Grafen zu Kopf,
„Pfaff! räume den Stuhl!" so ruft er erboßend,
Und packet den Fettbauch beim wackelnden Schopf,
Vom Stuhle zu Boden ihn mächtiglich stoßend.

Das ging über'n Kerbstock dem heiligen Mann,
Und als er d'rauf wieder zu Athem gekommen,
So thut er den frevelnden Ritter in Bann,
Der Landtag zerstiebt, als man dieses vernommen.

Doch Metternich kehrte sich wenig daran,
Besichtigte seine erworbenen Güter;
Da kam ein gewaltiger Lesebrief an
Vom Kaiser, dem Herrn und gewalt'gen Gebieter.

Drinn stand der Befehl für den Rittersmann:
Abbitte zu leisten dem Abt ohne Weilen;
Und auch, daß der Abt dem Ritter alsdann
Den Ablaßbrief würde in Gnaden ertheilen.

Dem Kaiser, dem mußt' er gehorchen fürwahr!
Drum ließ er dem Abte, dem Zürnenden sagen:
Er böte die Hand zur Versöhnung ihm dar,
Und käme zur Buße in einigen Tagen.

Drob freute der schmunzelnde Abt sich gar sehr,
Und ließ die Confratres stracks zu sich bescheiden;
Die eilten von nahe und ferne einher,
Um sich an des Ritters Demüth'gung zu weiden.

Doch Metternich sammelt den Heeresbann,
Viel stattliche Ritter, viel hundert Vasallen,
Und zog so gar trutzig gen Echternach an,
Und füllte des Klosters geräumige Hallen.

Dem Abt hierbei Schrecken und Angst überkam,
Fast konnt' er die Glieder, die fetten, nicht rühren;
Doch da sich Jedweder fein artig benahm,
Beruhigte er sich nnd ließ sie fetiren.

Sie schmauf'ten und zechten im Speisesaal,
Sie schmauf'ten und zechten in Kreuzweg und Zellen;
Die Rosse, viel Hunderte hielten ihr Mahl
Von Hafer und Korn in den stattlichen Ställen.

„Schon gut!" also brummte der geistliche Hirt,
„Jetzt laßt sie nur schmausen, jetzt laßt sie nur zechen,
Nach der Abendmahlzeit, glaubt mir es! wird
Der Ritter ein demüth'ges Wort mit mir sprechen."

Doch daraus ward nichts. Auch am anderen Tag
Da schmauseten wieder die Ritter und Pferde.
„Nun, nun!" rief der Abt, „nur hübsch fein und gemach!
Ich hoffe, daß heut' mir die Abbitte werde."

Er irrte sich wieder; doch lustig ging's fort
Noch lange in Ställen, in Kellern und Küchen;
Da nahm bei dem Abte der Hofmann das Wort:
„Mit Heu, Korn und Hafer sind wir in den Brüchen!"

Da kam auch der Kellermeister herbei:
„Herr Abt! in dem Keller sind leer alle Fässer!"
Der Koch, der so feiste, mit Zetergeschrei:
„Herr Abt! nichts mehr hab' ich für Gabel und Messer!"

Das ging dem Ehrwürd'gen im Kopfe herum,
Citissime ließ er den Ablaßbrief schreiben,
Und rief: „Bei Sanct Petrus! ich bin doch recht dumm,
Daß mit mir ein Ritter den Narren kann treiben!"

Da zogen die Ritter helllachend hinaus,
Der Abt aber kratzte sich hinter den Ohren,
Und rief dann, sich tröstend und weissagend aus:
„Vom Metternich wird noch so Mancher geschoren!"

Th. von Cederstolpe.

Vianden.

Besser den Hut, als den Kopf verloren!

(Sage.)

I.

Es hat einst zu Vianden
Ein schlimmer Graf gehauf't,
Nach allen Nachbarlanden
Streckt' er die gier'ge Faust.

Er lockt' in seine Veste
Die Edlen aus der Näh',
Doch kehrten nie die Gäste,
Kein Mensch mehr sah sie je!

Ein zog er dann die Güter —
Scheingründe macht' er viel —
Und schaltet' als Gebieter,
Und trieb gar oft dieß Spiel.

So lud er Burscheid's Ritter
Einst zum Bankett auch ein,
Dess Schloss ihm längst ein Splitter
Im Aug'; er nännt's gern sein.

Gefolgt von einem Knappen,
Eilt Burscheid, Lust im Sinn,
Auf dem ardenner Rappen
Nach Schloß Vianden hin.

Es schmettern laut die Zinken,
Es drängt sich Paar auf Paar,
Und volle Humpen winken
Mit Bleichert von der Ahr.

O holde deutsche Dirnen!
Ihr hob't die Brust voll Muth;
Hell glänzt' auf allen Stirnen
Des Ahrweins Feuergluth.

Auch Burscheid that des Guten
Bei Wein und Jungfrau'n viel. —
Wohl stählen solche Gluthen
Das Sicherheitsgefühl.

II.

Jetzt laßt von den Herrn zu den Knappen uns setzen,
Die thun dort das Ihrige auch nicht zu Dank;
Es kreisen die Becher voll Gerstentrank,
Und Schinken und Salmen *) die Gaumen ergötzen.

*) Im Mittelalter die gewöhnliche Speise der Diener. Es ward zu Cöln ein Gesetz gegeben, worin bestimmt war, wie oft in der Woche den Dienstboten Salm gegeben werden durfte. T. v. C.

Und wie stets es geht bei so fröhlichem Werke:
Es ward viel geschwatzt, und recht weidlich gelacht,
Von Fehden erzählt und von blutiger Schlacht,
Vergleiche gestellt von der Ritter Stärke.

Anhub Burscheid's Knappe: „Eure Worte in Ehren;
„Mein Herr ist der trefflichste Ritter im Land;
„Ihm zuckt gleich dem Blitze das Schwert in der Hand —
„Ein Dutzend der Kämpen kann er sich erwehren!"

„„Ha Freund! Euer Prahlen, bald ist es zu Schanden,""
So riefen die Reis'gen des Grafen mit Macht,
„„Es fällt euer Ritter durch uns heute Nacht;
Denn lebend verließ noch kein Gast je Vianden.""

Das merkt sich der Knappe, sattelt die Rosse,
Und schleicht sich zum Herrn, und berichtet den Fall;
Der eilt ohne Hut mit dem Treuen zum Stall,
Und suchte sein Heil in der Flucht aus dem Schlosse.

Der Graf sah den Flüchtigen erst vor den Thoren,
Und rief wie zum Scherz: „Ihr vergaßt ja den Hut,
Herr! holt ihn!" Entgegnend sprach Burscheid: „Schon gut!
Viel besser den Hut, als den Kopf verloren."

Th. von Cederstolpe.

Vianden.

Besser den Hut, als den Kopf verloren!

(Sage.)

Es strömt' auf allen Wegen der Knechte bunter Troß,
Es zogen zum Bankette die Ritter auf das Schloß;
Die zechten und die tranken gar tapfer bei dem Mahl',
Und laute Freude herrschte im hochgewölbten Saal.

Indeß die Ritter labten sich an dem Feuerwein,
Da schenkten in der Halle die Knappen wacker ein;
Sie jubelten und sangen dort unten allgesammt
Und wurden von dem Zechen gar wunderlich entflammt.

Sie schwatzten und sie lachten; laut scholl es durch das Haus,
Der kramte Abentheuer, der And're Mährchen aus.
Von ihrer Ritter Fehden ward auch gar viel erzählt,
Und von dem süßen Liebchen, das Jeder sich gewählt.

Ein Knappe von Vianden nahm gräulich voll den Mund,
„Mein Herr!" so sprach er prahlend, „man kennt ihn in der Rund',
Ist wohl der Ritter Krone, des Landes schönste Zier,
Und Mancher hat erprobet sein Schwert bei dem Turnier."

Das wurmte Burscheids Knappen; mit schelem Blick der sprach:
„Mein Herr steht wohl dem Euern im Kampfe nimmer nach,

Geb' Gott, daß nie er fühle, wie schwer sein Handschlag fällt,
Denn solche Streich' zu führen versteht nicht Euer Held."

„Ha!" rief der von Vianden, „prahlt nicht so fürchterlich,
Ihr Beide seid im Garne, drum hüte Jeder sich.
Heut' Nacht wird aufgespielet euch noch ein lust'ger Tanz,
Der schmecket wahrlich anders als in der Damen Kranz."

Das schrieb sich Burscheids Knappe gar deutlich hinter's Ohr,
Und ohne daß sie's merkten er leise sich verlor.
Er sattelte die Rosse, dann zu dem Herrn er trat:
„Flieh't aus der Mörderhöhle, rings lauert der Verrath."

Darauf zur Flucht sie wenden. Der Graf, dies sehend, glaubt,
Sie ritten nur spazieren mit unbedecktem Haupt.
Er mahnt sie an die Kühle, doch Burscheid ruft: schon gut,
Ich hab' den Kopf gerettet und lasse Euch den Hut.

N. Hocker.

Das Marienbild zu Vianden.

(Legende.)

Hört! was geschehen einst im Lande Veyen*)
Ihr! die ihr gerne Wunder erspäht,
Ihr, deren Blicke Reliquien erfreuen,
Ihr, deren Glaub' Anschauung erhöht;
Diese Legende — Euch will ich sie weihen.

*) Land Veyen, die zu Vianden gehörige Landschaft. T. v. C.

Waldwärts waren zwei Knaben gegangen
In der so duftigen Maienzeit;
Vöglein im Nest', Eichkätzchen zu fangen,
Spiele zu treiben voll Munterkeit;
Darnach stand hoch ihr so kindlich Verlangen.

Wie sie nun suchten mit frohem Gefühle,
Schau'n sie im Moos ein hölzernes Bild,
Schmutzig und alt, ersah'n es zum Spiele;
Es zu zerstören, war'n sie gewillt,
Gaben den Steinen es eiligst zum Ziele.

Aber kein Wurf es konnte zerstücken,
Prallte vom Bild ab doch jeder Stein,
Daß die Zerstörung doch sollte glücken,
Machten sie Feuer, warfen's hinein. —
Wunder! was mußten sie aber erblicken!

Denn in des Feuers zuckenden Garben
Reinigte sich das hölzerne Bild,
Weithin entstrahlten köstliche Farben,
Rings war der Wald vom Lichte erfüllt,
Und in Verwundrung die Knaben erstarben.

Schön durch die Flammen, Christus im Arme
Leuchtet Maria lächelnd und mild;
Alles Gethier, die Vöglein im Schwarme
Nahten herbei, zu dienen dem Bild,
Daß es sich jeglichen Wesens erbarme.

Dieses Bild, das die Knaben einst fanden,
Das sie mit Stein und Feuer bedroht,

Steht in der Kirche jetzt zu Vianden,
Lindert so gerne der Leidenden Noth,
Läutert die Herzen von sündigen Banden. *)

Th. von Cederstolpe.

Vom Falkenstein.

(Sage.)

I.

Es schau'n die Ruinen von Falkenstein
Vom steilen Fels in das Ourthal hinein,
Das eingeschlossen von felsigen Höhen,
Die rings wie Bollwerke die Burg umstehen.
Im Burghof wuchert das Schlingkraut, der Dorn
Bedeckt dort den tiefen, verschütteten Born,
Ein Häuschen klebt an der Felsenmauer,
Ein Sproß des Falkensteins wohnt dort: ein Bauer.

Ludwig des Vierzehnten Heeresmacht,
Die gar viel Vesten zu Falle gebracht,
Zerschoß des Schlosses Mauern und Streben,
Die manch' Jahrhundert noch konnten erleben,
Noch manchen Krieg und noch manchen Sturm.
Jetzt steht nur aufrecht noch schwarz ein Thurm,
Die Mauern drum, die gestürzten, reichen
Ihm Efeuranken als Liebeszeichen.

---

*) Man muß es auf Rechnung des poetischen Schwunges setzen, daß der Dichter die Wirkungen, statt der Fürbitte der durch das Bild Vorgestellten, dem Bilde selbst zuschreibt. H.

Wild tobt's im Thurm bei Mitternacht;
Es höret der, dem der Schlaf nicht lacht,
Der thalwärts zieht beim Mondenschimmer,
Ein Kettengerassel, ein Klagegewimmer.
Und fragt man den Landmann, wie solches zugeht?
So schlägt ein Kreuz er, und spricht ein Gebet;
Gejagt wird Wunibalde vom Bösen —
Der jüngste Tag kann allein sie erlösen.

II.

Horchet der schaurigen, schrecklichen Sage,
Tief in die Vorzeit greift sie hinein,
Als noch Turnier und Bankett und Gelage
Heiter belebten den Falkenstein.

Einzige Erbinn war Wunibalde,
Herrlich an Liebreiz, so schön und so süß.
Wenn ihre Harfe so kunstreich erschallte,
Träumte der Hörer sich ins Paradies.

So saß im Burggarten sie am Abend,
Zeitige Rosen schon waren erblüht,
Töne mit lieblichen Schwingen begabend,
Sang sie ein trauriges Klagelied:

„Gar hoch auf dem Felsen
Blüht Röslein so roth,
Es duftet erquicklich
Im Morgenroth."

„So schön es auch blühte,
Gift barg doch sein Schooß —
Dort lag eine Schlange
Auf schimmerndem Moos."

„Dem Röslein die Schlange,
Die bunte, gefiel,
Sie war seine Liebe,
War Freud' ihm und Spiel."

„Der Wurm doch enthauchte
Giftdünste und Tod,
Und ach, in sein Lager
Fiel Röslein so roth."

„Gebettet lag Röschen
Todt unter dem Wurm,
Die Blätter, die gift'gen,
Verwehte der Sturm."

„Und glich auch ich, Mägdlein,
Dem Röslein so roth,
In Liebe zu sterben:
O säliger Tod!"

Augen, sie sanken auf's wogende Mieder,
Als ihr Gesang, ihre Laute verhallt;
Zagend und schüchtern doch stiegen sie wieder,
Fest gebannt an eines Ritters Gestalt.

Schwarz von dem Scheitel bis zu den Füßen
Goß sich die Rüstung dem Körperwuchs an,
Blutrothe Federn vom Helmkamme grüßen —
Herrlicher prangte gewißlich kein Mann.

Glühender Blicke viel sandt' er hinüber,
Sog ein das Bild, liebreizend so schön!
Zitternd stand Wunibalde; doch lieber
Hätte sie keinen andern gesehn.

Rufend doch schritt aus der Laube sie eilig:
„Nacht ist's! nicht darf ich allein mit euch seyn,
Herr! einer Jungfrau Ruf sei stets euch heilig;
Kommt in die Halle zum Vater hinein."

„„Seid doch nicht grausam! nicht wollt von mir weichen,""
Rief drauf der Ritter mit flehendem Blick;
„„Obdach darf keine Wohnung mir reichen,
„„Dazu verdammt mich ein böses Geschick.

„„Halle, sie reicht nicht eh'r Wein mir und Lieder,
„„Bis daß mich liebet ein schuldloses Kind;
„„Jungfrau lebt wohl! wir sehen uns wieder!""
Rief es, und fort war er schnell, wie der Wind.

III.

Wunibald' eilt' in's Gemach,
Dacht' ob ihrem Schicksal nach;
Jener Ritter, stolz und prächtig,
Nahm ihr Herz gleich in Besitz;
Liebe wirkt wie Zauber mächtig,
Trifft und zündet wie der Blitz.

Wunibalde seufzt und klagt;
Ihre Hand war schon versagt.
Ritter Cuno, der Verlobte,
War der Jungfrau Liebe werth;
Doch nie fand der Treuerprobte
Seinen liebsten Wunsch erhört.

Sie saß in der Laube dort,
Rief zurück des Ritters Wort:

Lebe wohl: wir sehn uns wieder!
Mit der Harfe reinem Klang
Mischten sich dann Sehnsuchtslieder
Und des Herzens heißer Drang.

Lebe wohl! so rief mein Held;
Nichts mir theurer auf der Welt,
Als der Ruf: Wir sehn uns wieder!
Ewig denk' ich — ach! daran.
Selbst zur Hölle stieg ich nieder,
Fänd' ich dort den theuren Mann.

IV.

Auf's Roß! auf's Roß!
Der Jägertroß
Steht am Burgthor mit klaffender Meute,
Es scharrt das Roß mit bestähletem Huf,
Hell schallt von dem Schloßhof der Jagdhörner Ruf,
Der Edelfalk schreiet nach Beute.

Hervor, hervor
Aus eichenem Thor,
Wie Frühroth so schön, tritt Wunibalde;
Es hebet sie Cuno auf's glanzweiße Pferd,
Und setzt auf die Hand ihr den Falken so werth,
Dann sprenget der Jagdhauf zum Walde.

Die Bracke bellt,
Die Armbrust schnellt
Den Bolzen hellschwirrend in's Weite;
Der Falk, von den Augen die Haube gelöst,
Auf Raub hoch empor in die Lüfte stößt,
Und kehrt zurück siegreich im Streite.

Es tobt die Jagd
Durch Waldesnacht;
Ein weißer Hirsch flieht durch's Gehege,
Schnell suchen da Bracken und Reiter die Spur,
Wunibalde, die glühende, folgt ihr doch nur,
Und bahnt durch die Wildniß sich Wege.

Keck jagt sie hin
Mit muth'gem Sinn,
Stets ferner die Jagdhörner klingen,
Da — plötzlich! — verschwindet des Hirsches Spur —
Es bäumt sich das Roß — und der Abgrund der Our
Droht Reit'rinn und Roß zu verschlingen.

Laut kreischt ihr Ruf,
Denn unterm Huf
Des Rosses zerbröckeln die Steine.
Ihr schwinden die Sinne — schon sinkt sie hinab —
O wehe, tief unten liegt grausig ihr Grab,
Dort krachen bald ihre Gebeine.

Da dampft die Erd',
Es steht das Pferd,
Roth weht ein Helmbusch hernieder —
Ihr Ritter ist's — er reißt mit kräftigem Arm
Das Roß empor, flüstert dann liebewarm!
„Wir sehn, Wunibalde! uns wieder."

O welch' ein Glück!
Ihn trifft ihr Blick,
Sie stürzt ihm entzückt in die Arme:
„Dir dank ich mein Daseyn, dir sei's auch geweiht
Im Leben, im Sterben, für ewige Zeit,
So wahr sich Gott meiner erbarme!"

„„Liebst du mich treu
Folg' ohne Scheu,
Wir sind dann auf ewig verbunden.
Zu Mitternacht morgen, dann harr' ich dein,
Komm! unmöglich kann Nichts der Liebe seyn.""
Er rief's, und war plötzlich verschwunden.

V.

Wunibalde's Herz, ach! ist bang und ist schwer;
Sie denket der Reinheit von Falkensteins Ehr',

Sie denkt an des Vaters Kummer und Pein,
Der Mutter gedenkt sie im Todtenschrein.

Sie denkt der Geschwister, die alle bei Gott,
Sie denkt an die Welt und der Leute Spott.

Da tritt vor die Seel' ihr des Herrlichen Bild,
Es zittert ihr Herz, und ihr Blut tobt so wild.

Sie fühlt auf den Lippen den brennenden Kuß,
Sie denkt des Gelübdes, fest steht ihr Entschluß.

Eng wird ihr Gemach und heißdrückend die Luft,
Sie eilt zur Kapelle, zur Todtengruft.

„Ihr Ahnen! verdammt nicht mich armsäl'ges Kind;
Ach! Liebe vollendet, was Liebe beginnt."

Und weinend stürzt sie auf den letzten Sarg,
Der ihre Mutter, die vieltheure, barg.

„O Mutter! mich ruft ja die Lieb und die Pflicht,
Verzeihung! und fluche der Tochter nur nicht."

Horch! horch! von dem Schloßthurm schlägts Mitternacht,
Still ist es ringsum — der Verräther doch wacht;

Denn Cuno voll glühender Eifersucht,
Er hat sie belauscht, und er weiß um die Flucht.

VI.

Von Fern schallt Hufschlag; wie auf Windbrautsflügel,
So stürmt der schwarze Ritter bis an's Thor,
Da knistern Schritte, leise fällt der Riegel,
Und Wunibalde tritt verzagt hervor.
Der Ritter schwingt auf's Roß sie schnell mit Macht,
Und flieht mit ihr durch Sturm und dunkle Nacht.

Doch kaum geschehn, so wird es hell im Schlosse,
Schon ist die Burg von Fackeln grell erhellt,
Schon wiehern feurig schnellgehufte Rosse,
Schon knarrt das Thor und die Zugbrücke fällt,
Es stürmt hinaus der rachedürst'ge Hauf',
Der Vater, so wie Cuno keck vorauf.

Hei! geht es über Fels und Dorn und Stoppeln,
Wild mischt sich Fackellicht und Neumondsschein,
Und ob die Flüchtigen auch ihre Kraft verdoppeln,
Bald holt der Vater zornentbrannt sie ein.
„Verführer!" ruft er, „halt! setz dich zur Wehr!
Und gieb mein Kind mir, das betrogne, her."

„„Wir sind verloren, wenn sie uns erreichen!""
Der Ritter ruft: „„Den Nächsten drum erstich!""
Und einen Dolch giebt er der Maid, der bleichen —
Weh! weh! sie that den Stoß so fürchterlich —

Dem Arm liehn blinde Mächte ihre Wuth —
Es liegt der Vater sterbend da im Blut.

„Fluch, Vatermörd'rinn, Dir!" verhallet grimmig
Des Vaters Stimm', eh' ihm das Auge brach,
Das Echo tönt es nach viel tausendstimmig,
Der Himmel und die Erde hallen's nach;
Mit Donnerton klopft's an der Mörd'rinn Herz,
Und ruft zur Wahrheit sie, zum Sündenschmerz.

Fort jagt der Rappe mit wildflieh'nder Mähne
Durch ried'ge Wälder, über Feld und Flur,
Dann schnell hinab des Thalrands fels'ge Lehne,
Und wurzelt fest am Bett der wilden Our.
Dort schaukelt sich ein Kahn am Weidenast,
Der nimmt die Flücht'gen auf nach kurzer Rast.

Mit mächtigem Dreizack peitscht den Fluß der Ritter,
Und zwingt durch die erregte Fluth den Kahn;
Es heult der Sturm, es tobt ein schwer Gewitter,
Da erst erwacht die Jungfrau von dem Wahn;
Sie hebt zu dem Verführer stumm den Blick,
Ach! schmerzdurchschüttert senkt sie ihn zurück.

Roth glühn des Ritters Rüstung, Helm und Waffen,
Und teuflisch grinset er sein Opfer an,
In Stromes Mitte, wo die Strudel klaffen,
Dort hält, wie festgezaubert, er den Kahn,
Und packt der Jungfrau Flechten voller Wuth,
Und taucht sie dreimal in die kalte Fluth.

Laut ruft sie: „Gott, o Gott, vergieb mir Armen;
Denn willenlos hab' ich die That vollbracht!"

„„Der Vatermörd'rinn schenkt kein Gott Erbarmen!““
So brüllt der Böse — nun entlarvt — und lacht,
Schlägt mit dem Dreizack ihr den Schädel ein,
Und stürzt den Leichnam in die Our hinein.

Jetzt ist's im alten Schlosse nicht geheuer;
Die Jungfrau wird vom Bösen Nachts gejagt,
Sie klagt, und Ketten rasseln durch's Gemäuer,
Bis rosenroth die Sonn' im Osten tagt.
Wer den Ruinen dann vorübergeht,
Für Wunibalde sprech' er ein Gebet.

Th. von Cederstolpe.

An St. Vith.

Dort, von Bergen rund umlegen,
Wo vom letzten Sonnenschein
Ourbachs Well'n sich leise regen,
Liegt ein Städtchen nett und klein,

Tausend Vögel, tausend Grillen
Sangen dort ohn' Unterlaß,
Sangen frei nach ihrem Willen
In der Luft und in dem Gras;

Spielten mit den Schmetterlingen
Gaukelnd um die Blumen her,
Tanzten mit den wegen Schwingen
Um die Eichen grün und hehr.

Doch des Sommers Tage schwanden,
Und der Winter kalt und rauh
Kam mit seinen eis'gen Banden,
Wandelte das Grün in Grau.

Dürre Blätter, falbe Weiden
Riß der kalte Nordwind ab,
Und des Städtchens traute Freuden,
Sanken mit in's öde Grab.

Doch so freundlich, doch so bieder
Rufst du theures Städtchen mich,
Mahnst mich an die Kindheit wieder,
Die auf deiner Flur erblich.

Nennst mir manche frohe Stunden,
Die dem Städter unbekannt;
Nennst — was ich bei dir gefunden,
Und was ich in Städten fand.

O, ich komme, seh' dich wieder,
Ehe Schnee die Flur bedeckt,
Singe dort der Liebe Lieder,
Wo mich Sehnsucht zart erweckt.

L. Moris.

Warge.

Die Engelsbrücke bei Amel.

(Sage.)

Einst drang der Türken wüthend Heer
Durch aller Länder Kreis,
Man stellte sich zur Gegenwehr
Und focht in warmem Schweiß,
Doch nutzlos, denn der Türken Macht
Errang wohl manchen Sieg,
Gewann selbst jede blut'ge Schlacht,
Und endet nie den Krieg.

War es vielleicht des Himmels Straf',
Die uns durch Türken Hand
Mit Gottes Willen einstens traf
In unserm Vaterland;
So kannte Er denn auch die Rach'
Und endet ihr Vergeh'n,
Und ließ diesseits des am'ler Bach
Das Heer verschmachtend steh'n.

Denn auf der Brück mit Feuersschwert
Ein Engel wehrend stand,
Bis sich die Türken umgekehrt,
Bis ihre Spur verschwand. —
Noch stärker straft sie Gottes Hand
Auf ihrer raschen Flucht,
Indem er Pest und Unheil sandt'
Und sie zu zücht'gen wußt'.

Man blickt das Denkmal alter Zeit
Jetzt wieder neu erbaut;
Die Sage jener Schreckenszeit
Ward aller Enden laut;
Das Vaterland nicht mehr bekriegt
Durch böse Türkenhand;
Und jener Ort, wo Gott gesiegt,
Ward Engelsbrück genannt.

Prüm im Febr. 1842. J. H. Lentz.

Hunnsfeld.

(Sage.)

Nach mancher schwer gekämpften Schlacht,
Kam König Attila mit seiner Hunnen Macht
Da auf der Eiffel Höhen an,
Wo Hunnsfeld man noch sehen kann;
Und dürfen wir der alten Sage glauben,
So wollte man daselbst ihm nicht zu ruh'n erlauben.
Indeß bald wußte er durch seine Waffen
Die lang ersehnte Rast sich zu verschaffen;
Es glückte ihm mit seinen Treuen
Der Feinde Schaaren zu zerstreuen.
Von jener Schlacht, die damals er geschlagen,
Soll Hunnsfeld seinen Namen tragen.

Als man nun im verfloss'nen Jahr
Daselbst am Katastriren war,
Da fiel es einem Kritikaster ein:
Der Name mög nicht deutsch und richtig seyn.

Und, wie uns einige Karten weisen,
Muß Hunnsfeld künftig Hundsfeld heißen.

O Schmach! dieß wird fortan — statt Attila's zu denken —
Auf einen Pudelhund unsre Gedanken lenken.

H.

Malmedy.

Hier, in der Heimath der Wölfe *), entsteigst du, holde Gewerbstadt,
Südlich idillisch gebaut, eine Oase dem Schnee.

J. B. Rousseau.

Die Wallonen.

Drückende Schwüle bei Tag, bei Nacht scharf schneidender Nordwind,
Solch ein Wetter erträgt Sanct Peter, der kräftige Thorwart,
Selbst nicht lang: Ihn verfehrt' mit entflammendem Pfeile die Krankheit.
Mehrere Tage mit Kraft vor des Siechthums Drange sich wehrend,
Hatt' er getreulich geübt, was seines Berufes; zuletzt wuchs

*) Das bei Malmedy nahgelegene Stavelot heißt wörtlich: Wolfsstall (Staveleu, Stabulettum, Stabulum luporum). J. B. R.

Doch es ihm über den Kopf, Halsweh und Gebrauf' in den Ohren
Ließen das Schlimmste befürchten, und fieberisch glüht' ihm die Wange.
Kleinlaut trat er zu Gott und erbat sich für einige Tage
Nöthigen Urlaub, still des entzündeten Körpers zu pflegen.
„Herzlich gern, erwiederte Gott, doch weißt du, mein Lieber,
Welche Gefahr Uns dann vom Pack der Gehörnten bevorsteht.
Weißt du doch selber es wohl, wie arg Uns der Satanas aufpaßt,
Wie er so manchen Gesellen Uns noch an der Thüre gekapert
Und hohnlachend hinab in des Pechs Untiefen geschlungen.
Siehe, du bist es allein in der ganzen Versammlung der Heil'gen,
Welcher mit jeglichem Volk in der eigenen Sprache —"
„„Verzeiht, Herr,
Fiel Sanct Peter hier ein, Sanct Jürgen versteht es noch besser,
Redet Französisch wie Ihr, spricht Englisch und Spanisch und Flamändsch,
Schwätzt mit Heiden und Türken, als wär er der ihrigen einer.
Laßt Sanct Jürgen so lang statt meiner die Pforte behüten!"" —
„Gut, so beruf mir ihn her!" — Sanct Jürgen erschien, wie gewöhnlich
Waffenumstrahlet, der Helm glührоth wie der hellste Karfunkel.

„Jürgen," begann nun der Herr, „Sanct Peter befindet sich unpaß,
So daß Urlaub ihm für etliche Tage von Nöthen.
Daß indessen uns nicht ein Pförtner des Himmels gebreche,
Möchten wir dir — denn es preis't das Gerücht dich in Sprachen erfahren,
Interimistice gern vermeldeten Posten vertrauen."
Tiefer noch senkte das Haupt, das ehrfurchtsvoll schon gebeugt war,
Noch Sanct Jürgen und sprach: „„Viel Länder und Völker durchzog ich,
Als auf Erden ich einst Linddrachen erlegt' und Gewürme,
Lernt' auch Sprachen dabei — nur Eine, Gewalt'ger, verzeiht mir,
Wollte mir nicht in den Kopf, so verzweifelt konfus ist der Mischmasch.
Drunten im Hainault redet man sie, auch schwätzt in Namur man,
Wenn ich nicht irre, das Zeug, und in Limburg, wo man den Käse,
Wißt Ihr, den trefflichen macht, und die Leute benennen's Wallonisch.
Dreißig Jahre studirt' ich daran, doch immer vergebens,
Ob ich das Englische gleich in vierzehn Tagen erlernet.
Kämen Wallonen nun an und ersuchten sie mich um den Einlaß,
Ließ ich die sündigste wie die erbaulichste Seele passiren.
Schaut, das ginge doch nicht"" — „Herr, fiel Sanct Peter in's Wort hier,
Heilig beschwör' ich es Euch, so lange mir schon bei der Pforte

Anvertrauet der Dienst, so gewiß ich am Leben, noch wagte
Kein Wallone sich nur an die äußerste Grenze, sie liefen
Alle der Hölle schon zu, noch ehe der Teufel sie packte!"
Lächelnd erwiederte Gott: „„So geh' und verfüge zu Bett dich,
Und Sanct Jürgen verrichte den Thordienst, bis du genesen!""

Alexander Kaufmann.

Ruhr *).

*) Nur die Holländer sollten „Roer" schreiben. H.

Die Gründung Montjoie's.

(Sage.)

Das schöne Schloß, das ihr hier schaut,
Wurd' von Kaiser Karl gebaut;
Er war ein großer Freund vom Jagen,
D'rum that die Gegend ihm behagen,
Hier in dem wilden rauhen Land,
Man Bären, Wölf' und Eber fand.
Einst (wie die Sage meld't)
War beim Jagen der tapf're Held,
Sich nach einem Obdach umzuseh'n,
Gekommen auf das hohe Veen;
Er mußte ruhen von der Jagd,
Denn gekommen war die Nacht.
Als er dort kein Obdach fand,
In dem rauhen, nassen Land,
So legt er seine müden Glieder
Auf einem großen Steine nieder:
Kaiser Karls Bettstatt darum genannt,
In unsr'er Gegend wohl bekannt.
Am Morgen, als es kaum getagt,
Wurd' ein Eber aufgejagt;
Das Thier, das wurde von den Hunden,
Gestellt an einem Fels gefunden;
Der Kaiser stach's in froher Lust,
Mit dem Speer tief in die Brust.

Als der Eber hat geendet,
Und der Kaiser sich umwendet,
Spricht er erfreut zu seinem Troß:
„Hier will ich bau'n ein großes Schloß,
Damit wir immer Obdach finden,
Wenn wir jagen in diesen Schlünden."
Wie gesagt, so auch gethan,
Gleich wurd' damit gefangen an;
Gefordert wurden viele Leute,
Um zu bau'n an dem Gebäude.
Als das Schloß nun war gebaut
Und der Kaiser es beschaut,
Freut's ihn, daß es fertig war
Und sprach vergnügt: „O Montjoie!
Ich gedenke noch der Nacht,
Die auf dem Stein ich zugebracht;
Fünf Jahre sind es g'rade heute,
Drum soll es heißen die Bergfreude."
Dadurch wurd' uns're Stadt gegründet,
Wo man so schönen Buckskin findet.

Die Rettung auf dem hohen Veen.

(Sage.)

Kennt ihr am Eiffelsaum den langen Bergesrücken,
Nach dem am Ruhrgestad die Thalbewohner blicken,
Wenn sie im Lenz und Herbst den Winter wollen sehn,
Rheinlands Sibirien, kennt ihr das hohe Veen?

Da ging ein armes Weib, zum sechstenmal gesegnet,
Zum Nachbardorf um Brod, doch unterwegs begegnet
Ihr plötzlich unverhofft die Stunde ihrer Weh'n,
Als Schneegestöber rings umhüllt das hohe Veen.

Nach Hause lenkt sie um, doch ihre Kräfte fliehen.
Vor einem Heil'genbild, dem Bilde von Marien
Sinkt sie gebährend hin, es häufet sich der Schnee,
„Hilf Mutter Gottes!" stöhnt ihr Herz in tiefem Weh,

„Bedenke, wie auch dich auf einer Pilgerreise
Die Stunde überrascht!" sie stöhnt's, und leise, leise
Pocht ihr das Herz, es lag in ihrem Schooß ein Kind,
Schnee war sein erstes Kleid, sein Wiegenlied der Wind.

Sie nimmt es an die Brust, die mütterliche, warme,
Doch ach, sie wird zu Eis, erstarrt sind ihre Arme.
Da naht auf stolzem Roß ein rüst'ger Reitersmann,
Er sieht das starre Weib mit ihrem Kindlein an.

Still steht das edle Roß, und scheint ihn anzuflehen,
Der Noth durch rasche That als Ritter beizustehen.
Doch kalten Herzens giebt er seinem Roß den Sporn,
Vergebens sträubt es sich, der Ritter hackt im Zorn

Die scharfen Zacken tief ihm zwischen seine Rippen,
Da rennt es wüthend fort, fort zu den nahen Klippen.
Hochbäumend warf es ihn am Rand des Felsen ab,
Dort in der tiefen Kluft fand er sein frühes Grab.

Rasch dreht das Roß sich dann, es eilet gleich dem Winde,
Und bald hat es erreicht die Mutter mit dem Kinde.
Es neiget seinen Kopf, und haucht sie wärmend an,
Wie Esel einst und Ochs zu Bethlehem gethan;

Es haucht und hauchet fort, und sieh! die starren Glieder,
Sie thauen mälig auf, das Leben kehret wieder.
Die Mutter drückt das Kind inbrünstig an das Herz,
Und freudig weinend blickt ihr Auge himmelwärts.

Dann streichelt sie das Roß, das vor sie hin sich strecket,
Und ihr den Mantel beut, der seinen Rücken decket.
Sie hüllet sich hinein mit ihrem nackten Kind,
Besteiget dann das Roß, das sanft sie und geschwind

Zu ihrer Hütte trägt; still stand es an der Schwelle.
Mit ihren Kindern ist ihr Gatte bald zur Stelle.
Wer nennet ihr Gefühl? laut betete die Schaar:
Gepriesen sei o Herr! gepriesen immerdar!

Peter Fischbach.

Burg Niedeck.

(Geschichte. 1267.)

Es donnert laut die Brücke zu Niedeck auf dem Schloß;
Der tapfre Graf zu Jülich, er tummelt stolz sein Roß;
Er zieht die Burg hinunter nach Lechenich zur Schlacht,
Den Erzbischoff zu suchen mit Jülichs Heeresmacht.

„Ihr Ritter und ihr Mannen, seid muthig und bereit;
„Denn Engelbert erneuet mit Cöln den alten Streit!
„Als ich zum Frieden mahnte, hat mich sein Stolz verlacht;
„Er hat mein treues Sinzig zur Wüste mir gemacht.

„Des Erzbischoffs Genossen sind mächtig zwar und stark,
„Der Herzog ist's von Limburg, es ist der Graf zur Mark;

„Und jüngst noch hat mit ihnen sich auch mein alter Feind,
„Graf Dieterich von Cleve, zu Schutz und Trutz vereint.

„Doch haben sich die Cölner, wie immer unverzagt,
„Aus ihren alten Mauern heraus ins Feld gewagt.
„Drum eilen wir zum Kampfe zu ihrem Schutz herbei,
„Die Freunde sollen siegen, das heil'ge Cöln sei frei!"

Das hört mit lautem Jubel des Grafen tapfre Schaar;
Sie scheut für treue Freunde nicht Wunden, nicht Gefahr.
Nach Zülpich gehts hinunter, es fliegen Roß und Mann;
Da ziehn des Bischoffs Schaaren von Lechenich heran.

Graf Wilhelm mit den Seinen beginnet stracks die Schlacht;
Doch unerschüttert trotzet des Bischoffs Heeresmacht.
Zu mächtig sind die Feinde, des Grafen Schaar zu klein,
Drum brechen Furcht und Schrecken in Jülichs Reihen ein.

In wilder Flucht zerstreuet enteilt das kleine Heer,
Und Wilhelms Donnerstimme vernimmt die Furcht nicht mehr;
Da stürmt mit wenig Treuen im wilden Schmerz der Held,
Den Rittertod zu suchen zurück in's blut'ge Feld.

Da zwingt die flücht'gen Mannen die bittre Schaam zurück,
Sie kehren um zum Kampfe — da wendet sich das Glück;
Denn sorglos sind die Sieger im Felde schon zerstreut,
Als Wilhelms Schaar sich wieder zum neuen Kampfe beut.

Vergebens sind Befehle — sie werden kaum gehört,
Und schneller, als gewonnen, ist bald der Sieg zerstört.
Noch schirmt der Graf von Cleve den Freund mit tapfrer Hand,
Da wird er im Gedränge vom Roß herabgerannt.

Und wie auch die Vasallen der Erzbischoff bedroht,
Die Todesfurcht verachtet des Lehnsherrn Machtgebot;
Und ob er Jülichs Ritter bedräut mit Bann und Fluch,
Er zieret doch gefangen des Grafen Siegeszug!

Da öffnet seine Thore das alte Cöln am Rhein,
Und läßt mit lautem Jubel den tapfern Sieger ein;
Mit stillverhaltnem Grimme, verspottet und verhöhnt
Muß Engelbert ihm folgen, an andern Gruß gewöhnt.

Es donnert laut die Brücke zu Niedeck auf dem Schloß,
Doch langsam schleicht und traurig des Bischoffs edles Roß;
Dem Bischoff hat nur Schande der Friedensbruch gebracht;
Für Sinzig muß er büßen in düstrer Kerkernacht.

Des Grafen Groll ersinnet für ihn noch neue Qual,
Und würzt mit seinem Schimpfe sich oft das stolze Mahl;
Er zwingt in einen Käfig den Erzbischoff hinein,
Und läßt ihn seinen Gästen gar oft ein Schauspiel seyn.

Geschreckt von keinem Drohen, von keinem Flehn erweicht
Beharrt der Graf im Zorne, daß Mond auf Mond verstreicht.
Drei lange Jahre schleichen für Engelbert dahin;
Da rührt Albertus Magnus des Grafen harten Sinn.

Der Bischoff zahlt die Lösung und eilet froh davon,
Und hauf't nun endlich wieder auf seinem Schloß zu Bonn;
Doch nur auf wenig Jahre! Dahin ist Muth und Kraft,
Das Herz ist ihm gebrochen vom Schimpf der schweren Haft.

Noch steht in Niedecks Thurme, der einst sein Kerker war,
Ein Denkmal alter Zeiten, der graue Steinaltar,

Wo Engelbert in Thränen in düstrer Kerkernacht
Der Messe stilles Opfer so lange dargebracht.

In Trümmer längst gesunken ist Niedecks stolze Burg,
Und rauhe Winde wehen die öden Räum' hindurch.
Doch rauscht, wie sonst, im Thale der klare Strom der Ruhr;
Nur Menschenwerk veraltet, doch jung ist die Natur.

Dr. W. H.

Die alte Grafenburg Nideggen.

(Eine Elegie.)

Heiter entschwand die Sonn' im rosigen Duft, und der Himmel
Lächelte freundlich und mild auf die erröthende Erd'.
Wie an der liebenden Brust der Mutter ein Säugling entschlummert,
Schmiegt' sich das Abendroth sanft an den Saum des Gebirgs.
Stille sinket und Ruh aus den Lüften, der kühlende Abend
Neiget sich friedsam herab über die schweigende Flur.
Aus dem Gewölke hervor dort schimmert das Wagengestirne,
Und die Abendluft spielt flüsternd im grünen Gezweig'.
Sieh, da sinket der Mond aus einer goldsaumigen Wolke,
Und vor dem Blicke empor raget die graue Ruin.
Thurm erhebt sich an Thurm, und dazwischen uraltes Gemäuer,

Welches mit rankendem Arm wuchernder Efeu umklimmt.
Wie aus dem hohlen Auge morscher verwitterter Schädel
Starrt aus den Fenstern rings grause Verwesung hervor.
Ernst und schauerlich blickt das Gethürm' von der Stirne des Felsen
Tief in das dämmernde Thal, freundlich mit Dörfchen besä't.
Um den waldigen Fuß hin schlängelt sich brausend der Ruhrstrom,
Und des Mondes Bild tanzt auf der wallenden Fluth.
Hoch in dem rauhen Gebirg des Veens und der Eiffel entquellend,
Wälzt sich der fischreiche Strom rastlos und schäumend heran.
Unter der Brücke Bogen hindurch dann drängt er die Fluthen,
Spiegelhell und vorbei an den umwaldeten Höhn
Zieht er, ein silbernes Band, sich hinab in die fruchtbare Eb'ne.
Felsenhäupter umher schau'n, in gigantischer Pracht,
Von den schwindelnden Höhn hinab in die glänzende Strömung,
Und ihr riesengroß Bild strahlet die Tiefe zurück.
Jenseits, sieh, dort ragt auch des Burgbergs felsigter Scheitel,
Einst mit Thürmen gekrönt, hoch in die mondhelle Nacht.

Doch ein innerer Drang zieht wieder die Blicke zur Burg hin,
Wo der Vergangenheit Trümmer sich häufen ringsum.
Näher tret ich hinzu. Dort aus dem offenen Thorweg
Schauet die alte Zeit, finster und mahnend, hervor.

Grabesstille herrscht nun in den öden schaurigen Räumen,
Wo die Herrn sonst froh saßen beim gastlichen Mahl.
Und wo einst das laute Gejauchz' einer lustigen Menge
Weithin ertönte, da rauscht jetzt nur die Eule umher.
Stumme Zeichen von längst entschwundenem gräflichen Glanze,
Starren der Zimmer und Gäng' schaurige Trümmer in Nacht.
Wucherndes Unkraut bedeckt den Schauplatz einstiger Größe,
Und die Abendluft weht geisterartig hindurch.

Aber ich will, ich will sie ersteigen die dunkelen Tiefen
Alter Vergangenheit; will sie beleuchtend durchspähn.

Stolze Felsburg, ergraut im ewigen Wechsel der Zeiten,
Manches Menschengeschlecht wallte vorüber an dir!
Damals, als du zuerst dich erhobst inmitten der Wildniß —
Tausendmal kreiste seither, kommend und scheidend, das Jahr —
Damals bedeckte ringsher das Gefilde noch dunkele Waldnacht,
Und mit Sümpfen und Moor waren die Thäler erfüllt,
Wo jetzt segenschwer wogt die goldene Aehre des Weizen,
Wo die Rebe jetzt blüht und die Melone nun reift.
Hirsche und Reh' und andere wilde Thiere durchirrten
In unendlicher Meng' damals noch Berge und Thal,
Und wo jetzt das blökende Schaf und die glänzende Milchkuh
Weiden in duftendem Grün, liefen noch Bären einher.
Wardst du als Jagdburg also erbaut, wie die Sage erzählet,
Hatte bedachtsame Wahl hier deine Lage bestimmt.

Welchen Namen du trugst, als dich Wildgrafen bewohnten,
Und wer zuerst dich erbaut, ob es der aachener Carl
Oder ein anderer war aus dem merovingischen Hause,
Tief verborgen noch liegts in der Vergangenheit Nacht.
Doch nicht lange nachher — noch schwand nicht das zehnte Jahrhundert —
Treten als Herren von dir Grafen vom Jülichgau auf.
Unter den vielen gedenk ich des mächtigen Gaugrafen Wilhelm,
Welcher durch manchen Sieg kriegrischen Ruhm sich erwarb.
Glühende Kampflust machte zum ewigen Krieg ihm das Leben.
Hier auf dem Schlosse ward er oft mit Belagrung und Sturm
Strenge bedroht, doch dem härtesten Sturm und der längsten Belagrung
Trotzten die Lage des Orts und des Belagerten Muth.
Weil nun drob sich der Neid einschlich in die Herzen der Nachbarn,
Wurde die Felsenburg Neideck benamset fortan.
Wilhelm besiegte zuerst den kölnischen Erzbischoff Konrad,
Grafen von Hochstädt, und hielt gegen neun Monate lang
Hier ihn gefangen. Auch den Erzbischoff Engelbert schlug er
Auf der wüllsheimer Haid, nahm ihn gefangen und hielt
Dort in dem Thurm drei Jahre lang ihn im strengsten Gewahrsam.
Noch ist dort das Gewölb', wo der Gefang'ne gewohnt,

Und die Kapelle zu seh'n und der Stein, der gedient zum Altare.
Auch der Käfig steht noch dort in der Kirche zur Schau,
Welchen Wilhelm gebraucht, um in demselben den Bischoff
Zum Gespötte des Hofs, vor dem versammelten Volk
Auszuhängen hoch an der Mauer. Schmachvolle Behandlung!
Doch — was auch führen das Schwert Hände zum Segnen bestimmt?
Und warum hegt in der Brust so wildauftobende Kampfgier,
Welcher die Weihe empfing, Saaten des Friedens zu streun?
Albert der Große zu Cöln errettete endlich durch Fürsprach
Diesen Gefangenen aus seiner verächtlichen Haft.
Fruchtlos hatte der Papst es versucht, und des Bannfluchs Blitze
Sandt' er sonder Erfolg auf den Verfolger herab.
Schnöde Antwort ertheilt' ihm der Graf drauf: nicht den Erzbischoff,
Einen Raubvogel nur hab' er im Lande erhascht;
Wolle der Papst den haben, wohlan, so mög' er ihn holen.
Der Vermessene fand endlich zu Aachen den Tod
Sammt vierhundert Reisigen, welche dahin ihn begleitet.
Diesem Helden verdankt manche Verschön'rung das Schloß.
Doch beneidete Veste, viel glänzender noch wirst du strahlen,
Bis du aus Moder und Schutt endlich Vergänglichkeit lehrst!

Später im Laufe der Zeit, die da so wunderbar schaltet,
Hebt nach Gefallen und stürzt, herrschten die Herren von hier

Als Markgrafen und Herzoge gar in gewaltigem Ansehn.
Zu dem Herzogthum Jülich kam noch das Herzogthum Berg.
Endlich mit Wilhelm dem Sechsten erlosch der altgräfliche Mannsstamm;
Er war der letzte Dinast, welcher von hieraus regiert.
Herzog Johann von Cleve, vermählt mit der schönen Maria,
Wilhelms einzigen Sproß, nunmehr das Scepter erhielt.
Nun auch schwand allmälig wieder die vorige Pracht all,
Welche die gräfliche Macht hier auf dem Schlosse gehäuft;
Nun auch der rege Verkehr und der glänzende Wohlstand des Städtchens,
Das in der glücklichen Zeit dort sich am Abhang erhob.
Aber noch immerdar prangten sie fort die herrlichen Zinnen,
Mit dem Löwen geschmückt, auf der erhabenen Höh'.
Doch auch über sie hin nun schwebte das schwarze Verhängniß
Bald in drohendem Flug. Da nun entbrannte der Krieg,
Der Germaniens lachende Gauen und Dörfer und Städte
Wild verheerend durchzog; jener verderbliche Krieg,
Wo die Religion zum Vorwand der ärgsten Parteiwuth
Und der Unmenschlichkeit vielmal entwürdigt sich sah.
Ach, wie tiefe Wunden die dreißig Jahre der Hehren
Schlugen, bis heutigen Tag sind noch nicht alte vernarbt!
Du auch, graue Ruin, trägst noch an der alternden Stirne
Jener wildherzigen Zeit traurige Spuren zur Schau.
Schon sind Jahrhunderte hin, und es werden Jahrhunderte schwinden,

Ewig von frevelndem Wahn bleibt dein Gestein Monument.
Ha, dort sind ja noch die Male der groben Geschosse
Hin und wieder zerstreut an dem Gemäuer umher!
Furchtbar sauf'ten mit Donnergetös gewaltige Kugeln,
Treffendem Blitzstrahl gleich, her von der südlichen Höh.
Lastendes Eisen in Bogenwurf, sich kreuzend im Luftraum
Dorther, dahin gesandt, säete Flammen und Tod.
Fort und fort im Gekrach der rastlos feuernden Schlünde
Prasselte Kugelsaat auf das Gethürme herab.
Ihr habt diese gesandt, ungern, ihr Krieger des Kaisers,
Als sich die Hessen euch hier setzten verzweifelnd zur Wehr.
Diese hatten unlängst mit weit überwiegender Streitkraft
Ueberfallen das Schloß und die Besatzung verjagt.
Zwar entflohen sie nun, doch ach, die größte Verwüstung,
Graus und Schauder ringsum ließen sie fliehend zurück.
Hochauf flammte die Burg in unauslöschlichem Brande,
Und mit wildem Gekrach stürzten die Kuppeln dahin.
Ausgebrannt, mit zersprung'nen Gewölben und schwarzem Gemäuer,
Ragte nun, trauernd, der Rumpf über die zagende Stadt.
Damals wurde zugleich auch der himmelhochragende Kirchthurm
Der Komthurei Sanct Johanns auf in die Lüfte gesprengt.
So entging auch das Heiligste nicht dem Wüthen des Krieges,
Und selbst Kirch' und Altar wagte der Wahn zu entweihn.

Seither alterst du nun, Vergänglichkeit pred'gend, Ruine,
Immer näher dem Nichts deiner Gestaltungen zu.

Also stand es geschrieben mit eherner Schrift in dem Buche,
Welches der Weltenherr nur zu entrollen vermag.
Werden und Schwinden, Entstehn und Vergehn, ein ewiger Wechsel
Heißt das große Gesetz in der vergänglichen Welt.
Einstens, von Glanz umstrahlt und bewohnt von mächtigen Grafen,
Blickte gebietend die Burg hin auf die eigenen Gau'n.
Nun durchflattern schon Nachtvögel den einstigen Prunksaal,
Und von Efeu umrankt starren die Trümmer umher.
Endlich wird, traun, auch dieses Gestein noch sinken in Moder,
Und — nur ein Häuflein Schutt bleibt von der einstigen Pracht.

J. Blum.

Das Riesenspielzeug *).

(Sage.)

Burg Niedeck ist im Ruhrgau der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten 'ne Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,

---

*) Der Verfasser knüpft diese Sage an die Ruine „Nideck" am Breuschfluß im Elsaß. Da wir dieselbe Sage mit all ihren Einzelnheiten auch zu Nideggen a. d. Ruhr gefunden, so haben wir das Gedicht, mut. mut., dorthin verlegt. H.

Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte seyn.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Düren das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauern, der seinen Acker baut:
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig Spielzeug!" ruft sie, „das nehm ich mit nach Haus;"
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind,
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding, wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n."

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei."

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht:
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

Burg Niedeck ist im Ruhrgau der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer;
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Die Raubmühle.

(Sage.)

Dort wo durch tiefe Felsenschluchten
Die Roer ihre Wellen drängt,
Wo wildverwachs'ne Dornen wuchten,
Dem Wand'rer Herz und Wege engt,
Birgt eines Schlundes ew'ge Kühle
Die grauen Trümmer einer Mühle.

Noch wälzt die schäumende Kaskade
Sich rauschend zwischen Felsen hin,
Noch winden sich die engen Pfade
Auf denen mußt' das Lastthier zieh'n;

Doch längst verlassen sind die Wege,
Verhallt des Mühlrads dumpfe Schläge.

Und Grabesstill' wohnt in den Mauern,
Es schalt sie öd des Rächers Fluch,
Nur nächtlich hebt ein banges Schauern
In Tannenfirsten an des Windes Zug.
Und grausig dringt ein leises Stöhnen
Hin durch der Mauern hohles Dröhnen.

Aus dicht verzweigten Efeuranken
Rauscht scheu der Uhu' Schwarm empor,
Und aus dem Thor, wo Disteln wanken,
Tritt grauenvoll ein Geist hervor,
Ein Grabscheit und 'nen Dolch im Arme
Blickt auf er zu der Vögel Schwarme.

Und fort treibt's ihn zum Felsenhange;
Dort rasselt seine Knochenhand;
Er stöhnt so schrecklich und so bange,
Daß wiederhallt die Felsenwand.
Und aus der Erd mit lautem Pochen
Stößt jetzt sein Grabscheit Todtenknochen.

Und Leben hebt die dürren Beine,
Und Fleisch umhüllt den Gliederbau;
Der Mann ist's aus dem Felsenschreine,
Der rächend tritt zur Geisterschau.
Und jener zuckt in Graus und Beben
Den rost'gen Dolch dem neuen Leben.

„Den Gatten mord',“ ruft's mit Entsetzen,
„O Müller nicht dem theuren Weib;

Ich sühne gern mit diesen Schätzen,
Der Vater nur den Kindern bleib'!"
„„Dem Henker würd'st du mich verrathen,
Dein Grab doch schweigt des Räubers Thaten!""

Und dumpfes Röcheln dringt zum Thale,
Zur Erde rasseln Todtenbein'.
Mit Graus und Beben scharrt sie alle
Der Müller in den kühlen Schrein.
Und dann er macht zum tiefsten Grunde,
Zum Hügel hin, die Schreckens-Runde.

Und wieder stößt sein rost'ger Spaten
Die moosbewachs'ne Erde auf.
Es schwebt empor ein bleicher Schatten,
Ein junges Mädchen steigt herauf.
Und jenem klappern alle Glieder,
Es ist die Stund der Rache wieder.

„Gesättigt sei mit meiner Schande
Du nahmst mir Ehr und Ruhe hin,
Zur Mutter laß im fernen Lande
Mich geh'n, die Braut zum Theuren zieh'n."
„„Dem Henker würd'st du mich verrathen,
Dein Grab doch schweigt des Räubers Thaten!""

Ein Todesschrei erfüllt die Lüfte,
Die Nacht verräth den Geistermord.
Und weg durch enge Felsenklüfte
Den Mörder treibt's zur Mühle fort.
Und durch der Mauern schwarze Spalten
Man wieder hört des Grabscheits Walten.

„Nicht Antheil will ich von der Beute,
Den Mörder trifft ein streng Gericht;
So laß doch mich, den Knecht, noch heute
Von hinnen zieh'n; ich plaud're nicht!" —
„„Dem Henker würd'st du mich verrathen,
Dein Grab doch schweigt des Räubers Thaten!""

Doch Dolch und Grabscheit ruh'n; es krächzen
Die Raben schau'rlich durch die Nacht.
Den Felsweg zieht mit stillem Aechzen
Der Müller nun so stumm und sacht.
Und aus dem Thal die Geister alle
Zieh'n mit ihm hin zum Galgenmahle.

Am Waldes Saum, auf öder Haide,
Ragt in die Fern' das Hochgericht.
Und Raben streifen aus der Weite
Zum Müller, den man hingericht't. —
Da tönt's vom Kirchthurm drei der Stunden
Und die Gespenster sind verschwunden.

Noch wälzt die schäumende Kaskade
Sich rauschend zwischen Felsen hin,
Noch winden sich die engen Pfade,
Auf denen mußt das Lastthier zieh'n,
Doch längst verlassen sind die Wege,
Verhallt des Mühlrads dumpfe Schläge.

J. M. Lener.

Urſt.

Stolzenburg.

Raimond und Aspasia.

(Sage.)

Auf steilem Fels war Stolzenburg
Ganz keck und kühn erbauet,
Zu dem manch' braver Jüngling einst
Voll Sehnsucht aufgeschauet.

Ein reizend Thal lag an dem Fuß
Der Burg, wie hingegossen,
Durch dessen blum'ge Wiesen kam
Der Urftbach still geflossen.

Zwei Thürme prangten über'm Dach,
Die Sturm und Zeit ergrauten,
Die Wetterfahnen meilenweit
Die Gegend überschauten.

Trat Jemand dort in's Inn're ein,
Das konnt' man leicht verspüren;
Tapp, tapp, klang jeder leise Tritt,
Krack, krack, die eisernen Thüren.

Zwei schwere Doggen dann sogleich
Hau! — hau! — die Brück bewachten,
Und tausend Echo's in der Rund'
Den Lärm noch ärger machten.

Auf dieser stolzen Ritterburg
Ein zartes Fräulein wohnte,
Die alle Frauen hier im Land
An Schönheit überthronte.

Ein' jede Wang' war 'ne Ros',
Ihr Mündchen zwei Morellen
Und unter'm luft'gen Oberkleid
Schien nur Albast' zu schwellen.

Doch ach! es hat Aspasia
All Glück und Freud geflohen,
Seit Raimond, der Geliebte, war
In's heil'ge Land gezogen.

Es hat der Frühling viermal schon
Die Lerche hören singen,
Seit sie den tapfern Krieger sah
Auf's stolze Roß sich schwingen.

Sie glaubt den theuren Raimond todt
Und wünscht nicht mehr zu leben!
Wär's anders möglich, da er ihr
Kein' Nachricht hat gegeben.

Das arme Kind war ohne Trost
Und hört nicht auf zu klagen;
Was sonst sie liebte — Thal und Flur,
Jetzt öde vor ihr lagen.

Bald ging im Walde sie und sang,
Doch ach! sie sang so traurig;
Der Wind stimmt in ihr Klaglied ein
Und lispelte ganz schaurig.

Bald suchte sie am hellen Bach
Den Kummer zu verbannen;
Das Bächlein fing die Thränen auf,
Die ihrem Aug' entrannen.

So klagt sie Busch und Berg und Thal
Alltäglich ihren Jammer
Und schlaflos weint die Arme dann
Des Nachts in stiller Kammer.

Als einst nach Sonnenuntergang
Sie Haideblümchen pflückte,
Auf jedes eine Thräne fiel,
Wenn sie sich niederbückte.

Da trat ihr treuer Diener Max
Auf's Feld zu ihr und sagte:
„Es ist ein armer Pilger da,
„Der nach der Jungfer fragte."

Die Nacht rückt an, geh' laß ihn ein
Und laß ihm nichts entbrechen.
„Nein, Jungfrau, nein, er fragt nach Euch,
„Euch selbst wünscht er zu sprechen."

Ach! frag was er von mir begehrt
Zu dieser späten Stunde?
„Von Jordans Ufern kommt er her,
„Vielleicht bringt er Euch Kunde."

Mehr spricht er nicht, mehr hört sie nicht,
Sie ist schon voller Leben.
Ihr Fuß berührt noch kaum den Grund,
Sie scheint zur Burg zu schweben.

Rasch fragte sie den Pilgersmann:
Kannst du mir Nachricht geben?
Du kommst ja von Jerusalem,
War Raimond noch am Leben?!

„Er lebt noch, wenn das leben heißt,
„Vom Unglück hart getroffen
„Zieht einsam er die Länder durch
„Und wagt nichts mehr zu hoffen."

Wie, fragt sie, hat mein Ritter sich
Denn keinen Ruhm erworben? —
„Es ist gar mancher Sarazen
„Von seiner Hand gestorben!"

Sag Pilger an, was fehlt ihm noch,
Wenn solcher Ruhm ihm bliebe? —
„Nicht Ruhm ersetzt, noch Lorbeerkranz
„Ihm seine alte Liebe.

Und wenn im Herzen er bewahrt
Von Liebe nur ein Funken,
Ach! warum denn nicht heimgekehrt,
Mir in die Arm' gesunken? —

„Der Arme fürchtet gar zu sehr,
„Ihr möchtet ihn verachten,
„Da Jugend er und Kraft verlor
„In so viel heißen Schlachten.

„Die Sonn' sank senkrecht auf sein Haupt,
„Und bräunte ihm die Wangen,
„Ein rauher Bart trägt er wie ich,
„Und kommt gebückt gegangen."

Wie sehr die Noth ihn beugen mag,
Und wär sein Bart noch rauher,
Er bleibt dennoch, krumm und gebart,
Mein ewig Herzgetreuer.

„Die Liebe scheut Gebrechlichkeit,
„Euch würd's sein Anblick lehren!"
Ich lieb' die Perle, nicht die Schaal',
Konnt' sich sein Herz verkehren? —

„Sein Herz ist nicht verkehrt, o nein!
„Doch, würd' es Euch beglücken?" —
Auch um den Preis der ganzen Welt
Möcht' ich's an meines drücken!

„Du theure Heißgeliebte machst
„Ein Ende seinem Harme.
„Dein Raimond lebt, für dich allein,
„Komm, komm in seine Arme!"

O Raimond, Raimond! kann es seyn?
Du warst mir nicht entrissen?!
Allmächtiger Gott, mein Raimond ist's,
Mir sagt's sein heißes Küssen!

Es war unmöglich ihr Gefühl
In Worten auszudrücken,
Voll Wonne pochte Beider Herz,
Ihr Auge strahlt Entzücken.

Die Burgbewohner insgesammt
Die Glücklichen umringen,
Der Eine lacht, der And're weint,
Sie tanzen und sie springen.

In's Schloß kehrt neues Leben ein,
Es geht nun drauf und drunter,
Wo's gestern noch so traurig war,
Ist heute alles munter.

Die Gegend ward zum Paradies,
Man hörte Filomele,
Wie sie dem Paar ein Brautlied sang,
Aus voller reiner Kehle.

Theod. Olligschläger.

Stolzenburg.

Des Bettlers Fluch.

(Sage.)

Noch lagen schaurig düst're Wälder
Auf ödem Felsgebirg zerstreut,
Und in den tiefen Thälern brauf'ten
Des Waldes Bäch' mit ihrer Beut':
In schwarzen Felsenschluchten hauf'ten
Noch Wölfe, Eber und des Nordens Bär;
Und von den hohen Felsengipfeln
Flog schreiend auf der Geier Heer,
Und aus den kahlen Eichenwipfeln
Stimmt tückisch das Geschrei der Wildkatz' ein.

Da thront, umbuscht von düst'ren Tannen,
In schaur'ger Wildniß Stolzenburg;
Hoch ragten ihre grauen Thürme
Durch einen Felsenwald hindurch.
Vergebens tobten wilde Stürme

An dieser festen Felsenburg hinauf;
Aus Felsen selbst emporgehoben
Trotzt' ewig sie dem Zeiten Lauf.
Mit Freud' sah sie der Wand'rer oben,
Mit Hoffnung blickt' er nach den Thoren hin.

Doch seine Hoffnung war vergebens;
Denn härter wie der Thore Erz,
Und fühllos wie der Felsen Spitzen,
War jedes Burgbewohner Herz.
Mit thier'scher Wuth scheucht' aus den Sitzen
Graf Stolzenburg am Tag des Waldes Wild,
Und Nachts wurd' unter wildem Lärmen
Des armen Landmanns Schweiß verspielt.
Mocht' weinend auch der Bau'r sich härmen,
Gleichviel, man hörte keine Klage an.

Geduldig mußt' der Landmann sehen,
Wie seines sauern Schweißes Lohn
Durch Wildjagd wurd' zerstampft, verwüstet;
Und hören noch des Drängers Hohn,
Wenn klagend er sich drob entrüstet;
Und dabei mußt' der Arme täglich noch
Den Bauern seines Zwingherrn fröhnen.
Verdammt zu solchem eisern Joch,
Reizt' selbst des Greisen schwaches Stöhnen
Die Geißel in des Frohnvogts schwerer Hand.

Und naht' ein Dürft'ger sich dem Schlosse,
So schallt' es: „Fort, du Bettlerhund!"
Doch wiederholt' er seine Bitten,
Eilt' er nicht fort zur selben Stund',

So folgten Hunde seinen Schritten
Und zerrten wüthend ihn zum Thor' hinaus.
Mit Blut bedeckt entwand der Arme
Sich hier dem grausenvollen Strauß;
Zum Himmel rief er: „Herr, erbarme!
Und deine Rach' treff' diesen Wüthrich bald."

Einst kam, zur stillen Dämm'rungsstunde,
Ein armer Greis an's Schloßhofthor.
Zerlumpt und müde von der Reise,
Trug klagend er die Bitte vor:
„Ach lange reist' im wirren Kreise
Ich durch der schaur'gen Wildniß öde Nacht;
Oft klettert' an den Felsenwänden,
Wohin sich nur der Waidmann wagt,
Ich mühsam auf mit meinen Händen,
Doch höher hob sich stets die Felsenwand.

Und wenn ich dann des Felsen Zacken
Erreicht, so drohten grauf'ge Schlünd'
Von allen Seiten mir Verderben.
Ermattet wankt' durch tiefe Gründ'
Ich hin; dort müßt' der Schwache sterben,
Entflammt' ihm Hoffnung nicht dieß Felsenschloß.
Ach! gönnet mir in diesen Hallen
Nur eine Nacht," sprach er zum Troß
Der Diener. „„Dort, wo du hörst schallen
Des Kauzes Ruf, dort schlaf, du Bettlerhund!

Im luft'gen Wald, in warmen Höhlen,
Wo gern auch schläft des Waldes Wild,

Dort, Graukopf! kannst auch du ja schlafen.'''
„Ach, wenn euch Mitleid nicht beziehlt,
So fürchtet Gottes harte Strafen;
Erbarmen habt mit meiner großen Noth,
Und ehe ihr mich stoßt von hinnen
Gebt mir doch nur ein Stücklein Brod."
Denn sehen mußt er, wie im Innen
Des Schlosses man mit Broden Kegeln schob.

Doch anstatt Antwort, wurde lachend
Gehetzt auf ihn der Hunde Schwarm.
Schon nahet er mit wildem Heulen;
Schon zerrt er an des Bettlers Arm —;
Doch schneller wie die Wolken eilen,
Wenn sie von wildem Sturm gepeitscht, gejagt,
Floh jetzt er vor des Bettlers Worten,
Gezähmt von unsichtbarer Macht,
Rannt durch des Schlosses enge Pforten
Er scheu und winselnd auf die Diener zu.

Vergebens hetzten sie auf's Neue,
Vergebens war der Peitsche Kraft;
Ja, wüthend wenden sich die Hunde
Gen Jeden, der sie hetzt und straft.
Da rasset in des Hofes Runde
Das ganze Dienervolk mit Tiegerswuth.
Zum Todesschlag den Arm gehoben,
Soll fließen jetzt des Greisen Blut.
Doch nutzlos war der Mörder Toben —.
Es schwand der Greis — gehüllt im Himmelsglanz.

Erschrocken flohen nun die Mörder;
Denn wie man aus der Sag' ermißt,

War unter jenem Bettlerkleide
Verborgen selbst Herr Jesu Christ —.
Dem Wand'rer soll nichts mehr zu Leide
Von diesem wilden Räubervolk geschehn;
Gekommen war die Stund' der Rache,
Nicht lang mehr soll das Raubnest stehn.
Schon hört man dumpf des Berg's Gekrache,
Und schrecklich ras't der Sturm in schwarzer Nacht.

Laut gähnet in des Berges Klüften
Ein Ungeheu'r mit Riesenkraft,
Und aus den schwarzen Felsenschlünden
Schießt bis zum höchsten Tannenschaft
Des Feuers Flamme auf —, verkünden
Will sie dem Land des Zwingherrn Untergang —.
Als nun sich naht die Geisterstunde
Da wird's den Burgbewohnern bang
Und eng; denn in dem festen Grunde
Bebt stärker stets der Fels mit seiner Last.

Schon rollten schwere Felsenstücke
Verderbend hin in's tiefe Thal;
Und zu des Berges hohlem Dröhnen
Mischt von den nahen Gipfeln all
Sich morscher Eichen tiefes Stöhnen.
Und donnernd spaltet jetzt des Berges Schooß
Ein Ungeheuer, das mit Grausen
Jetzt wüthend reihte Stoß an Stoß.
Zur Kuppe fährt's mit wildem Brausen,
Und stärker schüttelt es den Felskoloß.

Nun noch ein Stoß, und — o Verhängniß! —
In Trümmer stürzt mit einem Mal'

Die Burg mit donnerndem Gepraſſel;
Herab ſtürzt ſie, in's tiefe Thal.
Noch wirft mit heulendem Geraſſel
Der Berg noch einen Felſenwald hinab.
Begraben liegt mit Volk und Hunden
Graf Stolzenburg im tiefen Grab.
Dort wird er liegen, ungefunden,
Bis die Poſaun' ihn aus den Trümmern ruft.

Nichts zeugt uns mehr von jener Veſte,
Noch von des Schloſſes Herrlichkeit.
Doch ſteht bis in die fernſten Tage
Der Berg als Zeuge jener Zeit.
In ſeinem Schooß', ſo ſpricht die Sage,
Birgt Satan noch bis zu der heut'gen Stund'
Dem Grafen die geraubten Güter.
Ein Wächter iſt der Höllenhund;
Beim Schatz liegt er, ein ſich'rer Hüter,
Bis Stolzenburg aus ſeinem Grab' erſteht.

J. M. Lener.

Steinfeld.

(Eine Elegie.)

Von fernher kommend, ſieh, der Gottesveſte
Viel fromme Waller andachtglühend nahn;
Sie ſammeln ſich zum weitberühmten Feſte,
Und fleh'n des Heil'gen *) mächt'ge Fürbitt an.

*) In der Prämonſtratenſer-Abtei Steinfeld lebte als Cano-

Zahlreicher wird und bunter stets die Menge,
Und größer stets und lauter das Gedränge.

Nicht kann der Mauer großer Ring sie fassen,
Des Tempels Hallen sind schon längst gefüllt,
Gefüllt auch sind schon alle Plätze, Straßen
Und ringsher das umgebende Gefild;
Nur einzeln Jeder kann bei Tages-Währen
Vor dem Altar den Heiligen verehren.

Doch das ist Nachklang nur der frühern Zeiten,
Wo alles noch in Glanz und Pracht bestand,
Ein schwaches Bild nur, um dir anzudeuten,
Was sich in Wirklichkeit einst hier befand.
O, wer begreift des ew'gen Vaters Walten?
Geheimnißvoll, doch weise ist sein Schalten.

Einst mehr denn hundert fromme Stimmen sangen
Des Ew'gen Lob im hochgewölbten Chor,
Und Tag und Nacht der Frommen Wünsche drangen
Für's Heil der Gläub'gen zu der Gottheit Ohr;
Viel Tausende sind hier aus stiller Zelle
Hinangewallt zur ew'gen Freudenquelle.

Auch er war hier ein Musterbild vor Allen,
Dess Angedenken dieser Tag uns lehrt;
Durch seltne Tugend hat er Gott gefallen,
Daß er ihn hielt der Heil'genkrone werth.

---

nikus der h. Hermann Josef. Sein Körper ruht in dem Grabmal, welches sich inmitten der Kirche erhebt. Die auf demselben liegende Figur des Heiligen von Alabaster ist sehr schön gearbeitet, und das Grab aus Marmor gehauen, welcher in der Nähe des Klosters gewonnen wurde. H.

Die Lilie ist sein Bild — der Reinheit Zeichen,
Wohl konnte man sein Herz damit vergleichen.

Ein hochgestelltes Licht in Finsterniſſen
Ward einst mit Recht dieß Priesterhaus genannt;
Denn wen'ger nicht, als Tugend, hier das Wissen,
Gelehrsamkeit getreue Pflege fand.
Von hieraus sah man bis zu fernen Weiten,
Den Irrthum scheuchend, Wahrheit sich verbreiten.

Auch öffneten sich gastlich stets die Thore
Dem Armen, der um milde Gabe bat,
Und kaum sein Fleh'n kam zu des Schaffners Ohre,
Da ward ihm Hülfe schnell durch Rath und That.
Den Zufluchtsort in Leibs- und Seelennöthen
Hat fruchtlos nie ein Leidender betreten.

Nun sind sie all vorüber, diese Tage,
In der Erinn'rung blieben sie uns nur;
Und ob auch noch so sehr ertön die Klage —
Hin ist sie, hin des schönen Damals Spur.
Doch wer begreift des ew'gen Vaters Walten?
Geheimnißvoll, doch weise ist sein Schalten.

Am Hermann-Josef Feste. J. Blum.

St. Hermann Josef.

(Legende.)

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heilger Engel Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume,
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Josef,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
Dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Strahl:

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin *),
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jesuskind zu knie'n.

Betend blickt er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einstens
Eilte in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Knie't er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

---

*) Diese Legende von dem Verkehr Hermann Josef's mit der Mutter Gottes und dem Jesukind spielt in der Kirche St. Marien im Capitol zu Cöln. Am Ende der rechten Nebenhalle ist Hermann abgebildet, wie er, noch Schulknabe, dem Jesukinde einen Apfel reicht, und dieses sich vom Arme der heiligen Jungfrau neigt, um denselben anzunehmen. Hermann, von armen Aeltern in Cöln geboren, wohnte nahe bei der Capitolskirche und besuchte die dazu gehörige Schule. H.

Und es mußte Jeder lachen,
Ob so heil'ger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehet
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklangs im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
Und das starre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich stets auf ihn geblickt,
Große Gnade dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß. —

Guido Görres.

Hermann Josef.

(Legende.)

In die Kirche zu der Mutter
Mit dem lieben Jesulein
Lief der arme kleine Hermann
Früh beim ersten Morgenschein.

Nackend waren seine Füße,
War so kalte Winterzeit,
Eis und Schnee auf allen Straßen,
Aber Hermann lief erfreut.

Einen Apfel, seltne Gabe,
Hielt er in der kleinen Hand,
Sprach zum Bild der heil'gen Mutter,
Als er am Altare stand.

„Mutter sieh, welch schöner Apfel!
Gieb ihn doch dem Jesukind!
Findest Nichts mehr an den Bäumen,
Alle steh'n in Schnee und Wind."

Und die Mutter neigt sich nieder,
Nimmt den Apfel an, und spricht:
„Danke dir, mein lieber Hermann,
Aber sag' doch, friert dich nicht?

Hast ja gar so schlechte Kleider,
Wie so kalt ist deine Hand!
Keine Schuh' an deinen Füßen,
Ist's dem Vater nicht bekannt?"

„„Ach! zu arm sind meine Aeltern,
Haben kaum das täglich Brod;
Wollte gerne mehr noch frieren,
Hätten sie nur keine Noth.““

„Wußtest du denn nicht, daß Hülfe
Stets zu finden ist bei mir?
Heb' den Stein dort auf, da lieget
Geld so viel, als nöthig dir.“

Hermann hob den Stein, und fröhlich
Zog er ein Stück Gold hervor,
Hielt es hoch in seinen Händen
Zu der Geberinn empor.

„„Mutter sieh!““ — Die Mutter sagte:
„Bleib' nur immer fromm und gut!
Kannst dann immer so viel holen,
Als dir noth und nützlich thut.“

„„Ach, so kann ich ja studiren *),
Kann auf alle Schulen gehn,
Und zuletzt ein Priester werden!
Liebe Mutter, wird's geschehn?““

Heinrich Bone.

---

*) Als Knabe kam Hermann nach Steinfeld und bildete sich hier für den geistlichen Beruf aus. Er wurde in den Prämonstratenser-Orden aufgenommen, erhielt den Beinamen Josef und wurde dann mit der priesterlichen Würde bekleidet. Er starb im Jahre 1226. H.

St. Hermann Josef

in der Kapitolskirche zu Cöln.

(Legende.)

Hier reichet Hermann Josef fromm
Dem Jesuskind den Apfel hin,
Und Jesus nimmt ihn: „Gott willkomm!
Ich thue gern nach Kindersinn!“

So'n Aepflein ist, o Kind, dein Herz!
Biet' es dem holden Jesulein!
Es nimmt's, es hebt dich himmelwärts,
Und läßt dich sein Gespiele seyn.

J. B. Rousseau.

Steinfeld.

(Eine Elegie.)

Dort, auf wald'gen Felsenhöhen
Stehst, o Steinfeld, trauernd du;
Denn verderbendräu'nde Winde wehen
Deinen ehrfurchtsvollen Hallen zu.
Oed und einsam steht die Stätte,
Wo der Geist von seiner Sklavenkette
Einst sich heilig auf zum Himmel schwang.

Schweigend stehen deine Thürme
Auf des Kreuzdachs schwachem Grund;
Dräuend thun der Zeiten schwere Stürme
Ihnen baldige Zerstörung kund. —

Dort, wo einst mit sanften Tönen
Glockenklang erweckt' des Wand'rers Sehnen
Tönet nächtlich jetzt die Ruhglock' nur.

Stiller wird's in deinen Hallen,
Still in deinem Heiligthum.
Schwermuthsvolle, leise Seufzer wallen
Dort, wo sonst erscholl des Himmels Ruhm.
Moderluft weht in den Gängen,
Durch die einst mit fei'rlich schönen Klängen
Zog der gottgeweihten Brüder Chor.

Schmucklos stehen deine Wände;
Feuchter Pilz und Mauergrün
Wuchern in der stillen Heil'gen-Blende,
Wuchern, wo auf seinen Knie'n
Vor des Altars hehren Stufen
Lag der Pilger und mit heißem Rufen
Reuig flehte um Barmherzigkeit. —

Eingehüllt in schwarze Trauer
Modern deine Sääle all;
Durch die Wände dringen kalte Schauer,
Höhnen rauschend ihren nahen Fall.
Aufgeschreckt vom Sturmgeheule
Fleugt in schauerlicher Nacht die Eule
Durch den schwarzen Raum der Fenster ein.

Herrlich schmückt' in jenen Tagen
Diese Sääl Minervas Thron;
Weisheit scheuchte düst're Erdenplagen,
Wandelte den Geist zum Göttersohn.

Vesta zog im Lichtgewande
Hier zu ihrem Weihaltar, und brannte
Rein die Herzen in der heil'gen Gluth.

Doch es drangen rohe Horden
In dein stilles Heiligthum;
Stürzten, ausgesandt zum Raub und Morden,
Deine heiligen Altäre um;
Rissen mit den blut'gen Händen
Schoreels Heil'genbilder von den Wänden,
Sangen Hohn und fluchten deinem Gott.

Drangen unter wildem Toben
In das enge Bußgemach,
Wo das Herz zum Herrn emporgehoben
Ausgestreckt der reuige Büßer lag.
Und aus seiner öden Zelle
Schleppt man ihn, damit er weis' die Stelle
Wo die Andacht ihre Schätze barg.

Doch mit unabläss'gem Streben
Weigert, mahnet er und fleht.
Und soll büßen er auch mit dem Leben,
Nimmer er das Heiligthum verräth. —
Und was Droh'n nicht konnt' erzwingen
Bei dem Treuen, sollte frech gelingen
Durch Verrath von dem Verworfenen.

Silber, Gold und theure Seide,
Selt'ne Bücher, voller Werth,
Kunstgeräth und Bilder wurden Beute
Der Verwegenen. — Und auf heil'gem Herd

War erloschen Vestas Feuer;
Pallas floh im Arme Föbus Leier.
Und, ach! deine Söhn' — sie sind nicht mehr.

Drum, o Steinfeld! schau'st so traurig
Du ins tiefe Thal hinab.
Schau'st hernieder, wo so kalt und schaurig
Deine Kinder birgt das öde Grab.
Klagst dem Staub im Moderschreine,
Bei der Sonne Glanz, beim Vollmondscheine,
Wie so gierig nagt der Zeiten Zahn.

Und dem düst'ren Grab entsteigen
Bleiche Schatten. Stumm und starr
Blicken sie nach oben hin und zeigen
Auf den morschen Bau, durch den die Schaar
Scheuer Vögel nächtlich lärmet.
Und zur stillen Mitternacht umschwärmet
Bang ein Geisterheer den Glockenthurm.

Nach des Erzes Feiertönen
Horcht es und nach Mettensang.
Doch es höret nur der Wimpel Stöhnen
Und der treuen Thurmuhr leisen Gang.
Sieht der Mauern schwarze Risse
Hohler jähnen stets durch Regengüsse,
Und steigt klagend wieder in sein Grab.

Und vorüber an den Mauern
Ziehet still der Wandersmann;
Sieht der Thürme einsam, stummes Trauern,
Sieht des Tempels heil'ge Hallen an.

Und vergangner schön'rer Zeiten
Denkt er, denkt, was neue dir bereiten
Steinfeld! seufzt und wandert seufzend fort. —

J. M. Lauer.

Der Kartstein.

(Sage.)

Schau' dort den Felsenberg in Thales Enge,
Wie schroff er hängt. Unendliches Gestein!
Es ragt empor in grausigem Gedränge
Klipp' über Klippe, zackigt, groß und klein.
Der graue Schutt ringsher auf weiter Strecke
Dient dem Kaninchen und dem Fuchs zur Hecke.

Am Abhang' links, durch tiefe dunkle Spalte,
Dort öffnet sich des Felsen Herz zur Kluft,
Weit, weit hinein dehnt sich das ungestalte
Geklippe aus zur nächtlich schwarzen Gruft.
Nie drang der Sonne Blick in diese Höhle,
Und Schauder faßt drinn jede Menschenseele.

Da drinnen einstmals saßen vor viel Jahren
Am heil'gen Ostertag beim Kartenspiel
Der lockeren Gesellen drei. Sie waren
Voll Spielesluft und spielten hoch und viel.
Wohl hörten sie die Glock zur Vesper läuten,
Doch dieses mochte nichts für sie bedeuten.

Sie tauschten d'rob viel ungezogne Reden,
Und trieben frech mit Kirchengehen Spott.
„Wenn wir einst alt sind, giebt es Zeit zum Beten."
So scherzten sie und dachten nicht an Gott.

Dabei entströmte ihrer argen Kehle
Auch Fluch auf Fluch, verhallend in der Höhle.

Da rasselt's leise an der Höhle Pforte;
Es schleicht herein ein unbekannter Mann.
„„Viel Glück zum Spiel allhier am stillen Orte!““
Spricht er und sieht die Spieler grinsend an.
„„Ist's mir vergönnt, ein Spielchen mit zu machen?
Ich trag im Sack viel Geld und theure Sachen.““

„Topp, Landsmann, topp, Ihr kommt uns, wie gerufen;
Seid uns gegrüßt! und wenn Ihr spielen wollt,
So setzt Euch nur auf die bemoosten Stufen,
Und lasset blicken Silber oder Gold;
Denn wahre Spieler müssen Geld erst sehen,
Eh zum gewagten Spiel sie sich verstehen.“

D'rauf zog der Alte schmunzelnd und behende
Die volle Hand mit blankem Geld hervor,
Nahm recht gewandt die Karten, und das Ende
Des langen Blocks er sich zum Sitz erkor.
„„Nun, Burschen, flott! ich will euch spielen lehren,
An Spieles End' sollt' ihr als Gott mich ehren!““

Und siehe da! er spielte, spielte, spielte;
Doch seinem Spiele ward das Glück nie hold,
Ob wenig nur, ob vieles er auch hielte:
Es schwand dahin sein Silber und sein Gold.
Das paßte recht zum Krame der Gesellen;
Das mochte wohl die gier'gen Herzen schwellen.

D'rauf fiel dem einen Spieler auf die Erde
Ein Kartenblatt. Er bückte sich danach,
Und sah, o Graun! den Huf von einem Pferde,
Der bei dem einen Fuß des Fremden lag.

Und durfte seinen Augen er auch trauen:
Bückt' er sich tiefer doch, um recht zu schauen.

Es war und blieb — dahin schwand aller Zweifel —
Ein Menschenfuß bei einem Pferdehuf.
„Hilf Jesu Christ! Gott sei bei uns! Der Teufel!"
War jetzt des armen Tropfes ängst'ger Ruf.
Und bei dem Schrei ward flugs die Höhl voll Feuer,
Entflohn war mit Gestank das Ungeheuer.

Als wie von einem Blitzstrahl jäh getroffen,
So stierten stumm sich die Gesellen an.
Und über sich sah'n sie die Höhle offen,
Wo fest verschlossen sonst sie alles sah'n.
Viel Kohlen lagen an des Geldes Stelle,
Die sprühten Funken blutigroth und helle.

Da flohen sie in Grausen, Angst und Schrecken
Zum Gotteshaus, das sie vorhin verschmäht,
Um tiefe Reue dort in sich zu wecken,
Und sich mit Gott zu sühnen durch Gebet.
Die Höhle doch wird sich nicht umgestalten,
Stets wird den Namen Kartstein *) sie behalten.

Anthos und Oskar.

---

*) Von dieser besonders dem Geognosten äußerst interessanten Höhle hat sich im Volke die hier poetisch eingekleidete Sage erhalten. „Kartstein" ist der ursprüngliche Name der Höhle; obwohl seit einigen Jahren sie von Mehrern, wahrscheinlich, weil man sich durch sie an die Höhle des Kakus im Virgil erinnert, „Kakushöhle" benamset. Ich hoffe, daß diese Sage zur Aufrechthaltung des ursprünglichen Namens beitragen wird. H.

Schleyden.

Wollt ihr ein liebes Städtchen sehn?
Nach Schleyden müßt ihr gehn,
Wo sich der Eiffel Felsenhügel
Abmalen in der Olef Spiegel.

Wollt ihr ein muntres Völkchen sehn?
Nach Schleyden müßt ihr gehn;
Dort findet ihr ein heitres Leben
Seid rings von Lust und Sang umgeben.

Wollt ihr ein biedres Völkchen sehn?
Nach Schleyden müßt ihr gehn;
Dort dürft auf Männerwort ihr bauen,
Dem Bürger offen euch vertrauen.

Wollt ihr ein freies Völkchen sehn?
Nach Schleyden müßt ihr gehn!
Wie sich die Berge da erheben,
So frank und frei ist dort das Leben!

Erst.

Münstereiffel.

Die drei Nonnen.

(Geschichte.)

Zu Münster in der Eiffel
Ein Frauenkloster stand,
Wo jeder Arme Nahrung
Und Trost in Kummer fand.

Barmherzigkeit zu üben
War dieses Ordens Schwur,
Drum lebten hier die Nonnen
Der Armenpflege nur.

Da trieben Kriegeshorden
Aldort ihr grausam Spiel,
Viel Schandthat sie verübten
Nach ihrem Lustgefühl.

Auch in des Klosters Räume
Drang ein die blut'ge Schaar,
Und was sich nicht geflüchtet —
Der Rohen Opfer war.

Das Kloster brannte nieder
Durch der Verruchten Hand,
Die Nonnen hingemordet
Man in den Trümmern fand.

Nur drei der frommen Schwestern,
Die knie'ten am Altar
Der Hochgebenedeiten,
Entkamen wunderbar.

Als drob nun von dem Kriege
Das arme Städtchen frei,
Da gab man Pfleg und Wohnung
Den Nonnen fromm und treu.

Vor Mangel nur zu schützen
Die Jungfraun, rein wie Gold,
Die Bürger eifrig strebten
Und brachten reichen Sold.

Doch nicht gewohnt des Lebens
In Ueppigkeit sich freun,
So dankten die drei Nonnen
Der reichen Gaben fein.

Die Bürger glaubten thöricht,
Daß dieß nur Hochmuth wär,
Und Keiner dachte ferner
Der frommen Nonnen mehr.

Tagtäglich zu der Kirche
Konnt man sie wandeln sehn,
Doch plötzlich in drei Tagen
War dieses nicht geschehn.

Man eilte zu der Zelle
Beim nächsten Morgenroth,
Und fand mit stummem Schmerze
Sie liegen bleich und todt.

Zwei Messen, die noch jährlich
Ein frommer Priester ließt,
Beweisen, daß es Wahrheit
Und keine Dichtung ist.

Auch steht's in den Archiven
Der alten Eiffelstadt,
Wo es ein Arzt vor Jahren
Sich aufgezeichnet hat.

Joh. B. Cöllen.

Zülpich.

Chlodwig.

(Geschichte.)

Heut geht's um die Herrschaft an Neckar und Rhein,
Die letzte Schlacht wird geschlagen,
Es ziehen so düster die Schaaren herein,
So drohend die Waffen ragen.
Bei Zülpich *) durchrasen sie rings das Gefild,
Da kämpfen so blutig und muthig und wild
Die Franken und Allemannen.

Vom Hügel schaut Chlodwig, der fürstliche Held,
Hinab in das brausende Toben:
Die Feinde überfluthen das Feld,
Den Muth durch die Masse gehoben.
Wohl stark, doch zu klein ist sein Frankenheer,
Es hält sich fest, doch hält es sich schwer
Vor zahllosen Kämpferhorden.

---

*) Tolbiacum. Die Schlacht wurde geschlagen im Jahre 496.

Da spornt er sein Roß, daß es knirschet und schnaubt,
Da flieget er zwischen die Streiter,
Da nimmt er den Helm vom lockigen Haupt,
Der kühne, mächtige Streiter,
Da hebt er zum Schwur empor die Faust
Und ruft, daß es Feinden und Freunden grauft:
„Nun höre mich, Gott der Christen!

„Du blasser Gott voll Angst und Schmerz,
Der am Kreuze den Tod erworben,
Du Gott, dem gehört meines Weibes Herz,
Weil du für die Menschheit gestorben!
Und hast du die Kraft und hast du die Macht,
Und hilfst du mir als Gott der Schlacht,
So laß ich mich heut noch taufen!"

Er schweigt; doch am Himmel wird es klar,
Die Sonne durchbricht die Wolke,
Und über dem Könige schwebt ein Aar —
Das Herz wächst dem Frankenvolke;
Und Chlodwig trägt das Banner vor,
Ihm folgt ein siegesmuthiger Chor
In blanken Eisenreihen.

Und mächtig wirbelt der Staub empor,
Hell tönen die Waffen der Krieger,
Dann gellt ein jauchzender Schrei ins Ohr:
Wer geht hervor als Sieger?
Die Allemannen ergreifen die Flucht
Vor der Schwerter Schärfe, der Speere Wucht. —
Im Schlachtfeld jubeln die Franken. —

Herr Chlodwig nimmt den Helm vom Haupt:
„Laßt flieh'n die geschlagenen Haufen!“ —
In Gottes Namen, an den er glaubt,
Läßt ernst der Held sich taufen;
Sein Volk läßt taufen sich zugleich.
Da dehnte sich aus der Christen Reich
Weit über die deutschen Stämme.

Die Krieger hoben mit Sang und Klang
Den König hoch zu Schilde,
Und trugen ihn herrlich im Siegergang
Von Zülpichs grünem Gefilde.
Er herrschte am Neckar- und Rheinesstrand
Nun, wie daheim im fränkischen Land, —
Er herrschte im Glauben des Kreuzes.

Wolfgang Müller.

Die Schlacht bei Zülpich.

(Geschichte.)

Chlodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpich's heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:
„Sieh, so will ich an Dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als Dir vertraun."
Sprach es, und aus Wolken leuchtend bricht der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzten jauchzend hinterdrein.
Schreck ergreift der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.
Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

Carl Simrock.

Swift.

Lüftelberg.

Lüfthilde *).

(Legende.)

I.

Von der säligen Lüfthilde,
Die vor langer Zeit gelebt,
Die der Künstler uns im Bilde
Ewig zu erhalten strebt,
Von Lüfthilden will ich singen.
Möge mir mein Lied gelingen.

Einst, so lehrt uns die Legende,
In der alten, rohen Zeit,
An des nahen Forstes Ende
Hauf't' und herrschte Ritter Veit
Auf dem Burghaus **) seiner Ahnen,
Die an früh're Vorzeit mahnen.

Die Gemahlinn war schon frühe
In der Väter Gruft gesenkt
Und in ihres Lebens Mühe
Von dem Ritter oft gekränkt,

*) Neu bearbeitet nach einer früheren Bearbeitung dieser Legende von meinem verstorbenen Freunde Ch. Hennes. F. B.

**) Burg Lüftelberg. F. B.

Der an Streit und wildem Jagen
Und nichts Anderm fand Behagen.

Sie, die, ach! zu früh verblichen,
War der Armen Schutz und Hort,
Und die ohne Hülfe wichen,
Fanden doch ein tröstend Wort,
Denn der Ritter keicht' und schmollte,
Wenn sie Gaben spenden wollte.

Doch der Mutter Güte lebte
In dem einz'gen Töchterlein,
Die, wie Jene, sich bestrebte
Stets der Armen Schutz zu seyn,
Wo sie kann, ihr Glück zu mehren
Nach des Heilands schönen Lehren.

Und so kam es, daß der Arme
Ferner Trost und Hülfe fand,
Welcher sich mit seinem Harme
An das gute Fräulein wandt'.
Gern des Hauses Diener sorgen,
Daß ihr Wirken bleibt verborgen.

Und der Schaffner ist vor Allen
Unserm Fräulein hold und gut,
Thut ihr Jedes zu Gefallen,
Stärket ihren Edelmuth,
Und vom Brod, das er bereitet,
Viel in ihre Schürze gleitet.

Drob ergrimmt der Schloßverwalter.
Der nur liebt des Ritters Wein,

Der, ein schadenfroher Alter,
Nie gefühlt der Armuth Pein,
Geht, des Fräuleins milde Thaten
An den Ritter zu verrathen.

„Herr," spricht er, „ihr sollt wohl darben,
Wenn das herbe Alter naht,
Denn es schwinden eure Garben,
Kaum bleibt Korn genug zur Saat.
Eurer Tochter groß Erbarmen
Macht den Vater noch zum Armen.

„Täglich läuft sie zu dem Ofen,
Wo der Schaffner backend weilt,
Ihr und ihren beiden Zofen
Brod zu geben sich beeilt,
Das sie dann mit vollen Händen
An das Lumpenvolk verschwenden."

„„Ha, dieß Handwerk will ich legen!""
Spricht des Ritters zürnend Wort,
„„Schaff, daß Morgen du zugegen,
Wenn sie eilt zum Ofen fort!
Schnell dann, statt des Brodes stürze
Glüh'nde Kohlen in die Schürze.""

Fröhlich kommt am andern Morgen
Zur gewohnten Stell Lüfthild,
Will für ihre Armen sorgen,
Deren Noth so gern sie stillt.
„Schaffner," spricht sie, „hab' Erbarmen,
Gieb mir Brod für meine Armen!"

Und schon will der Schaffner füllen
Ihre Schürz' von weißem Lein,
Sieh'! da tritt mit Zornes Brüllen
Schnell der Schloßverwalter ein,
Schüttet heiße, glüh'nde Kohlen
In die Schürz', die Brod will holen.

„„So hat mir's der Herr geboten,""
Spricht der Schloßverwalter drauf;
„„Nimm fürlieb mit diesen Broden!
Eile nun in raschem Lauf,
Deiner Armen Bauch zu füllen!
Mögen dran den Hunger stillen!""

Weinend will sich nun Lüfthilde
Von der Schürze schnell befrein,
Daß sie nicht, zum Lohn der Milde,
Mög' ein Raub der Flammen seyn.
Doch, o Wunder, Ros' um Rose
Steigt empor aus ihrem Schooße!

Wohlgerüche fülln die Kammer,
Die die Unthat hat gesehn,
Und befreit von allem Jammer
Strahlt Lüfthilde himmlisch schön!
Doch der Spötter steht vernichtet,
Denn Gott selber hat gerichtet.

Und schnell bringt des Wunders Kunde
Zu dem strengen Vater hin,
Der in dieser heil'gen Stunde
Beugen sollt' den harten Sinn.

Reuig fühlt er seine Sünde,
Eilet schnell zum frommen Kinde.

Und vom Anblick tief erschrocken
Beut er gütig ihr die Hand,
Streichelt ihre gold'nen Locken,
Der Verwalter wird verbannt,
Und Lüfthilde darf der Armen
Nun sich ungestört erbarmen.

II.

Auch in andrer schöner Weise
Wirkt' die herrliche Lüfthild
In der Gegend weitem Kreise,
Die von ihrem Ruf erfüllt.
Denn sie sucht' der Eintracht Bande
Fest zu ziehn im ganzen Lande.

Eintracht lehrte sie und Frieden,
Kannte nicht den blassen Neid.
Die noch Zwietracht jüngst geschieden,
Die noch trennet böser Streit,
Alle weiß sie zu vereinen
Durch ihr liebliches Erscheinen.

Einmal war ein Streit entstanden
Ueber viele Hufen Land,
Die sich ferne Anverwandten
Angemaßt und zugewandt.
Drob erzürnte unser Ritter,
Heftig ward der Streit und bitter.

Ritter Veit glaubt Recht zu haben;
Eben so sein Gegenpart,
Kaum die Spur von einem Graben,
Den das Alter zugescharrt,
Kann hier noch das Mittel schaffen,
Recht zu finden ohne Waffen.

Und das Schwert wird ausersehen,
Diesen Knoten zu durchhau'n.
Doch noch einmal woll'n sie gehen
Und an Ort und Stelle schau'n,
Ob sich nicht ein Mittel zeige,
Das den Streit zum Frieden neige.

„Vater," spricht Lüfthild', „erlaube
Mit in's Feld hinaus zu gehn,
Denn mir ist der feste Glaube,
Dieses Zwistes Ziel zu sehn,
Ohne daß er blutig ende
Und zu ew'gem Haß sich wende."

„„Kannst bei deiner Spindel bleiben,""
Sanft der Vater zu ihr spricht,
„„Denn dergleichen Händel treiben,
Schickt für dein Geschlecht sich nicht.
Bleibe drum, wie ich gerathen,
Ferne von des Streites Thaten.""

Doch sie läßt nicht nach zu bitten,
Bis der Vater ihr willfährt,
Und so ist sie mitgeritten
Nach des ernsten Streites Herd,

Ihre Spindel in den Händen
Um ihr Tagwerk zu vollenden.

Hier beginnt mit bitt'rer Rede
Man den Streit um Mein und Dein;
Immer heft'ger wird die Fehde,
Immer lauter wird das Schrei'n.
Jetzt will man durch's Schwert beenden,
Was sich gütig nicht läßt wenden.

Da beginnt in diesen Nöthen
Fromm Lüfthild zu Gott zu flehn,
Daß er mög' in's Mittel treten,
Daß der Kampf nicht mög' entstehn.
Dann tritt sie mit kühner Bitte
Plötzlich in der Männer Mitte.

Spricht: „was euch nicht will gelingen,
Daß ihr schlichtet diesen Streit,
Laßt mich Schwache es vollbringen,
Die dem Frieden ist geweiht.
Meine Spindel euch hier zeige,
Wo die Grenze hin sich neige."

Und der starre Sinn der Männer
Fügte sich des Fräuleins Spruch,
Und gleich einem schnellen Renner
Zog der Spindel rascher Flug
Neue Grenzen, die gefallen
Den erhitzten Streitern allen.

Noch bis zu den heut'gen Zeiten
Lüftelngraben wird genannt

Jene Furche, die bereiten
Half des frommen Fräuleins Hand.
Gott im Himmel half der Schwachen
Mit der Spindel Großes machen.

Friedr. Bleckmann.

St. Lüfthildis.

(Legende.)

Lüfthilde war schön, Lüfthilde war rein,
Lüfthilde das Mädchen vom Berge:
Auch floß ihr der Faden so gleich und fein,
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was sie erspinnen mocht und erweben,
Das freute sie, Wittwen und Waisen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß
Das Wild um den Tomberg zu birschen.
Und als er von dem Roß nach dem flüchtigen schoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirschen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid
Den frommen Kaiser verbluten:
„Lüfthilden beruft, Lüfthilde die Maid
Und danket das Leben der Guten.
Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmlischen Frieden."

Dem glaubte der Kaiser, ihm zugeführt
Lüfthilden sah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.
Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armuth giebst,
Was die segnende Spindel gewonnen.
So ist dir wohl oft, die Wohlthun liebst,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu steuern dir nicht vergessen:
Die Spindel soll dir die Gabe bemessen.

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du
Mit der Spindel die Erde zu ritzen,
Und was du umfurchtest in meiner Ruh,
Das sollst du zu eigen besitzen.
Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;
Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören."

Da saß zu Roß Lüfthildis und ließ
Die Spindel hinter sich schleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,
Ihr weitesten Raum zu umgreifen.
So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau
Den Berg mit Wäldern und Wiesen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau
Vom Volke verehrt und gepriesen.

In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch gesungen *).

Carl Simrock.

Lüfthilde.

(Legende.)

Münchhausen **) hieß die Veste, drinn Karl, der Kaiser, lag,
Von grimmen Fieberqualen zerrissen Tag für Tag:
Auf einer Jagd im Oesning, bei voller Mittagsgluth
Hatt' er zu rasch getrunken aus allzukühler Fluth.
Von Aachen eilte schleunigst der Aerzte Schwarm herbei;
Sie schüttelten die Köpfe und brauten Arzenei,
Sie brauten Arzeneien und schüttelten den Kopf
Und wühlten doch vergebens in Tiegel und in Topf.
Da sprach ein alter Schöffe: „Er stirbt, wenn ihr nicht bald
Ein bess'res Mittel findet! Nicht weit von hier im Wald
Wohnt eine junge Aerztinn. Das Volk glaubt fest daran,
Daß sie mit ihrer Spindel den Tod verscheuchen kann.
Kein Bauer ist im Lande, der krank an Herz und Haupt'
Nicht dort Genesung suchte. Herr, wenn ihr an sie glaubt,
So seid ihr halb gesundet und ohne Arzenei."
Der Sieche glaubt an Alles. — Das Mädchen kam herbei,
Und wie die Zauberspindel den Kranken nur berührt,
Hat er in jedem Gliede die alte Kraft verspürt;

*) Das Andenken der h. Lüfthildis wird in der Pfarrkirche zu Lüftelberg jährlich unter großem Volkszulauf gefeiert. H.

**) Schloßruine und Rittergut bei Meckenheim. H.

Als kehrte Jugendglühen der narbenvollen Brust,
So blüht er auf, so flammet sein Heldenaug' in Lust.
Da sprach er zu der Aerztinn: „Du holdes Frauenbild,
Das mir Genesung brachte, wie nennst du dich?" —
Lüfthild'. —
„So bitt dir eine Gnade, Lüfthilde, von mir aus."
Sie sprach: Ich baute gerne dem Herrn ein Gotteshaus,
Als Himmelsblume sollt' es in diesen Gau'n erblüh'n,
Doch mein ist keine Halde, kein Stückchen Wiesengrün. —
„So komm, nimm deine Spindel und was an grünem Feld,
So lang sich im Palaste der Schlummer mir gesellt,
Du wirst umstochen haben, soll all dein eigen seyn!"
Das Mädchen ging zur Halde, der Kaiser schlummert ein,
Und als in Heldenträumen der Frischgenes'ne lag,
Die Jungfrau sich am Berghang den schönsten Fleck umstach,
Ein auserwähltes Plätzchen, ringsum die vollste Schau
Auf saatenreiches Kornland im goldnen Ahregau!
Zwei junge Städte leuchten im lachenden Gefild,
Um das sich Waldnacht bergend hinzieht als grüner Schild,
Der Tomberg gegenüber, der schon die Warte trug,
Zuletzt lichtblau und duftig der Ahrgebirge Zug.
Hier baut Lüfthild' ihr Kloster, das Lüftelberg man hieß,
Drinn man die gute Spindel noch lang bewahrt' und prieß.
Jetzt ist sie längst verloren, Lüfthildens Kloster schwand —
So knüpfe denn die Sage das letzte, flücht'ge Band. *)

Alexander Kaufmann.

---

*) Diese Lüfthildensage ist von Bedeutung wie für die deutsche Mythologie, so auch für die Simbolik des alten Rechtes. J. Grimm zählt in seinen Rechtsalterthümern mehre Arten simboli-

Auf dem Tomberg.

(Den Bewohnern Rheinbachs freundlich gewidmet.)

Hoch ragt der Berg, ringsum so dicht belaubt,
Ein Trümmerhaufen deckt sein grünes Haupt,
Draus strebt der Thurm, geborsten, grau und alt.
Ein düst'res Trauren ruhet auf dem Wald;
So öd' und stille ist ringsum die Flur,
Der Schwalben Flattern stört das Schweigen nur.

Soll ich euch künden, was ich alles sah?
Denn schweigend stand ich lang' und sinnend da.
Vor mir den Thurm und drunten grünes Land,
Der Wald, die Flur im reichen Lenzgewand,
Doch öde ringsum — da erfaßt' es mich,
Daß mich die Wehmuth auf der Höh' beschlich.

Am Brunnen steh' ich, drinn der Schatz versenkt,
Der fernen Zeiten meine Seele denkt,
Die Sage steigt wie reicher Blüthenflor
Und ferne Klänge schlagen an mein Ohr,

---

scher Eigenthumserwerbungen auf: Umackern, Umfahren, Umreiten (wir erinnern an die Sage von Sanct Arnolds Schnellritt um den Bürgelwald bei Jülich oder Arnoldsweiler, der ihm den Wald von Kaiser Karl dem Großen einbrachte), Umgehen u. s. w.; für die Art mit der „Spindel" zu erwerben, dürfte diese Sage das erste Beispiel seyn. Die Spindel ist im Allgemeinen das Simbol der Hausfrau, im Besondern Abzeichen der Stammmutter der Franken. H.

Es ist als wollte hier ein jeder Stein
Zur starken Burg wie einstens sich erneu'n.

Hier ward geliebet und hier ward gehaßt,
Hier hat Verzweiflung manche Brust erfaßt,
Hier floß die Thräne und hier brannt' der Schmerz,
Hier schlug vor Wonne hoch so manches Herz,
So manches Herz, das modernd, still und kalt
Des Todes Grau'n, des Grabes Nacht umwallt.

Der Mauerring gar reiche Pracht umschloß,
Vom Berge nieder dräute der Koloß,
Hoch stand der Thurm, umsonnt vom goldnen Strahl,
Sah von der Höh' herab ins grüne Thal,
Beim Waffenklang in heller Kampfeszier
Der Pfalzgraf zog zum glänzenden Turnier.

Im Forst des Waidmanns lauter Ruf erscholl,
Des Junkers Herz in hoher Freude schwoll,
Sah droben von dem stolzen Ritterhaus
Das edle Fräulein spähend nach ihm aus,
Stickt ihm die Schärpe voll der reichen Pracht
Zum Waffenspiele und zur blut'gen Schlacht.

Es fiel der Saal, in dem sie oft gezecht,
In dem gelebt ein edeles Geschlecht,
Die Schwerter rosten und der Wappenschild,
Des Grabes Nacht die Ritter all' umhüllt,
Ihr Wohnhaus liegt in Trümmern rings umher,
Kaum nennt die Sage ihre Namen mehr.

Ein Klagelaut um diese Mauern fährt,
Bald hat die Zeit, die wilde, sie zerstört.

Nicht schallt das Heerhorn, keine Banner wehn
Und kein Vasall empfängt mehr hier das Leh'n;
Verklungen ist der Waffen lauter Schall,
Im dürren Efeu rauscht's, wie Trümmerfall.

Ist denn das Leben nur Vergänglichkeit?
Doch nein! es steiget aus entschwund'ner Zeit,
Die Gegenwart so hoch und hell empor,
Aus Todesmoder keimt der Blüthenflor,
Und aus dem Alten sproßt ein neu Geschlecht,
Das stolze Kraft auf seiner Stirne trägt.

Drum traure nicht, daß diese Burg einst fiel!
Der Geist der Zeit sucht sich ein and'res Ziel,
Die Blüthen sprossen hell im Sonnenglanz
Um seine Stirne reiht sich mancher Kranz,
Nun ist erstanden eine beff're Zeit,
Es ruh' auf ewig Ritterherrlichkeit.

Und Rheinbach dort! — Gebrochen ist sein Thurm,
Die Mauern warf dahin der wilde Sturm,
Im Graben liegt der Trümmer düstrer Graus
Und Efeu wuchert an dem Thor heraus,
Der Dränger schläft — es zieht der Bürger frei,
Des Faustrechts Tage sind ja längst vorbei.

Baut eu're Flur! für euch ist jetzt die Saat,
Die wilder Junker Rosseshuf zertrat,
Die Geißel ruht, es ruht des Zwingherrn Schwert,
Zu Schutz und Trutz seid ihr nicht mehr bewehrt,
Vor wilden Räubern hinter Thor und Wall,
Staub sind die Mauern, Staub die Ritter all.

Ein Einz'ger ist es, der regiert das Land.
Den Zepter führet milde Fürstenhand,
Der Friede herrscht, der Reichthum wird gedeih'n,
Dem Volke strahlt des Glückes Sonnenschein:
So lang uns schirmet Preußens stolzer Aar,
Wallt frei der Rhein — bleibt ferne die Gefahr.

So lebet wohl ihr Mauern auf der Höh'!
Aus grünem Thal nach euch zurück ich seh.
Ich denke, was ich klar bei euch empfand,
Was hell umglänzt vor meiner Seele stand;
Daß aus der Nacht des Lichtes Strahl sich ringt,
Aus Trümmern sich ein neues Leben schwingt.

N. Hocker.

Auf dem Tomberg.

Der Vorzeit heil'ge Schauer wehen düster
Aus dieser Mauern eingesunkner Pracht;
Des ernsten Efeu's schauriges Geflüster
Ermahnet uns wie Geisterruf der Nacht:
Der Zahn der Zeit, der ewige Verwüster
Giebt Zeugniß hier von seiner derben Macht;
Denn was Jahrhunderte hier durfte schimmern,
Es liegt zermorscht in riesenstarken Trümmern.

Es kommt die Zeit und geht — so wie die Blätter
Der Sturm verweht, so schwindet das Geschlecht,
Ein neues kommt und wechselt wie das Wetter;
Wer heute Herr war, morgen ist er Knecht!

Wo ist für das Vergangene ein Retter?
Wer machte es für alle Zeiten recht?
Im steten Kampf von Stürmen und von Frieden
Ist uns der flücht'ge Augenblick beschieden.

Und so muß selbst uns das Vergang'ne dienen,
Den Augenblick uns freundlich zu erhöh'n;
Füllt den Pokal hier unter den Ruinen,
Und laßt ihn liebend in dem Kreise geh'n!
Gleicht im Genuß den ewig regen Bienen,
Die Honig sammelnd selbst den Dorn umweh'n
Und will der Ernst die Stunde euch umtönen,
So sei es nur noch mehr sie zu verschönen.

Denn zwischen Ernst und Scherz schwankt unser Leben;
Verbinde beide dir mit kluger Hand;
Der Ernst muß uns den Kranz des Ruhmes weben,
Der Scherz umschlinge ihn mit zartem Band.
Nur der kann übers Leben sich erheben,
Der zum Leben selbst den Schlüssel fand,
Der es versteht trotz Nacht und Kampf und Winden
Den Ruhe-Hafen in sich selbst zu finden.

Bau' nicht dein Glück nach Aussen! sieh die Mauern
Wie sie Titanen gleich, hier hingestreckt!
Sie konnten nicht im Sturm der Zeiten dauern;
Die Helden, die die Gauen rings geschreckt,
Sie modern in des Grabes düstern Schauern,
Nicht vom Trompetenrufe auferweckt;
Nur dunkle geisterschauerliche Sagen
Sind märchenhaft zu uns herangetragen.

Was die Geschichte giebt ist klein zu heißen,
Wenn es auch damals groß die Zeit erfüllt —

Sie ist vorbei, verrostet sind die Eisen;
Wo sind die Rosse, wo der Helm, der Schild?
Das Alles floh auf ahnungsvollem leisen
Gefieder hin, gleich Nebeln im Gefild:
Richenza, Ida, Ehrenfried, Mathilde, [1])
Sie sind uns nichts als dunkle Traumgebilde.

Und kein Vasall [2]) verlangt belehnt zu werden
Nach strengem Brauch; kaum raget noch der Thurm,
Wo man vorm Einlaß hielt mit seinen Pferden —
Und den Kamin zerbrach der wilde Sturm;
Und wo sie zechten mit den blanken Schwerten
Da kriecht im dunkeln Brombeerstrauch der Wurm;
Die Reichskleinodien [3]) sind hinweggetragen,
Im Brunnen ist versenkt der goldne Wagen.

---

[1]) Von 950 bis 1166 residirten hier die Pfalzgrafen. Ehrenfried spielte unter ihnen die merkwürdigste Rolle. Mathilde, seine Gattinn, war des Kaisers Otto II. Tochter; nach Otto III. Tode ward Ehrenfried Reichsverweser. Richenza war eine Tochter Ehrenfrieds, die berüchtigte Königinn von Polen, Mutter Casimirs I.; seine andere Tochter war die heilige Ida. S.

[2]) Die Wildhöfer wurden auf folgende Art belehnt: sie ritten auf einem einäugigen Pferd mit härenem Zaume und Stricke bis vor den Thurm; sie mußten 2 Koppel Jagdhunde, 1 einäugiges Windspiel und Habicht mit sich führen. Des Herrn Knechte nahmen die Pferde und führten die Wildhöfer in die Küche, wo sie sich gütlich thun mußten; von da ging der Zug in den Saal unter den Schornstein, wo der Herr ohne Weigerung sie belehnen mußte. S.

[3]) Die Reichskleinodien wurden vom Bischoff Heribert von Cöln dem Pfalzgrafen anvertraut und auf dem Tomberg aufbewahrt, daher die alte Sage: ein goldener Wagen liege im Brunnen verschüttet. S.

Kein Herzog Dietrich in der Schlacht gefangen [4])
Und rücklings auf dem Pferd zur Burg gebracht
Seufzt hier und starrt in's Freie mit Verlangen,
Beweint die Freiheit und verlorne Schlacht;
Des Siegers, des Besiegten Heldenwangen
Bedecket nun der Grüfte öde Nacht;
Der Raubgraf schläft, der rings das Land verheerte,
Der Herzog ruht, der diese Burg zerstörte. [5])

Doch sieh, ein Sinnbild unſ'rer Lebensfreuden,
Schlingt hier der Weinstock sich um das Gestein,
Sieh, wie die Reben sanft es überkleiden,
So schlingt die Hoffnung unſ're Schmerzen ein;
Es sucht die Freude in Vergangenheiten
Und in der Zukunft ihren Rosenschein,
Und schlingt ihr Grün um finstere Ruinen,
Um alten Schmerz mit neuer Lust zu sühnen.

Und aus den Trümmern an des Berges Fuße
Hat Menschenhand ein Plätzchen sich erbaut: [6])
Der Efeu nickt umher mit zartem Gruße,
Hier sitzt es sich so einsam und so traut;
In stille Träume sinkt die holde Muse
Und flüstert hier mit himmlisch süßem Laut:
„Dem Manne Dank, der dieses Plätzchen weihte! —
O daß Natur und Lieb' ihn stets begleite!"

---

[4]) Dietrich von Lothringen. S.

[5]) Der Herzog von Jülich. S.

[6]) Herr von Vinke ließ aus einigen Trümmern eine sehr angenehme Grotte zusammenlegen. S.

Nun lebe wohl du alter Riesenhügel
Von dem der Blick weit in die Ferne eilt,
Um den der dunkeln Vorwelt grauer Flügel
Mit wundersamem Rauschen magisch weilt.
Die Fantasie verlieret hier die Zügel,
Ein unbegrenztes Feld wird ihr ertheilt;
Mit weicher Brust und wonnesüßen Schauern
Verläßt der Wand'rer deine Felsenmauern.

Und wo die Eichen ihre Wipfel heben,
Hebt er voll Staunen einmal noch den Blick,
In seiner Brust regt sich ein höh'res Leben
Und muthig schaut er in die Welt zurück.
Er fühlt die alten Thaten um sich schweben
Und schafft in sich ein alt und neues Glück!
Und lispelt: „o Natur, wer dir geschworen
Ist ewig jung, wird ewig neu geboren!"

Schier.

Die Eiffel im Ganzen.

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt, wie am ersten Tag,
Als der Himmel öd und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag!
Urstille der Welt! — —

Alfred Meißner.
(In der Gebirgswüste.)

Die Eiffel.

Ziehst du bei Coblenz niederwärts den Rhein,
Wird sich dein Blick an andern Scenen weiden:

Links dehnen sich, durchwallt von goldnem Korn,
Des Mayfelds hochgelegne reiche Flächen;
Dort giebt Natur aus nimmermüdem Born,
Dort scheint sich nimmer ihre Kraft zu schwächen;
Ein wilder lust'ger Fluß, die Nette, schlingt
Sich durch das Land mit klaren hellen Bächen,
In denen munter die Forelle springt.
Es sahen hier die längst verklungnen Tage
Nur Wildniß rings. Das schlichte Landvolk singt
Von Genovefa, die hier litt, die Sage.

Doch über diesem sonnenvollen Gau,
Wo fleiß'ge Männer klug den Feldbau regeln,
Erhebet sich zu starrer schroffer Schau
Das Eiffelland mit seinen Felsenkegeln,
Um deren Häupter, zackig, scharf und kühn,
Vorübereilend dunkle Wolken segeln.
Hier triffst du selten Matten frisch und grün,
Unwirthbar, grau und düster sind die Strecken,
Und der Bewohner muß sich rastlos mühn,
Im Boden hier die Saaten aufzuwecken.

Seltsamer Wechsel! dieses kalte Land,
Das du durchziehst, durch Staub und Schutt dich mühend,
In längstvergessner dunkler Urzeit stand
Es immerfort in rothen Flammen blühend:
Der Himmel strahlte wieder in der Gluth,
Die Berge ringsum lagen feuersprühend,
Rauchsäulen hoben sich wie Höllenbrut,
Und Flammenbäche strömten in die Thale
Der heißen Lava erdentquollne Fluth —
Nacht ward es nicht in diesem glühen Strahle.

Und unten brüllte stets der heiße Grund,
Man hörte Donner in der Erde grollen,
Sie öffnete sogar den finstern Mund:
Gebärend lagen da die schwarzen Schollen,
Felsblöcke schoben krachend sich ans Licht;
Wo stille öde Thäler waren, quollen
Oft Berge auf, hinbauend Schicht an Schicht.
Fast wechselnd, wie im Meer die Wogen wellen,
Wenn in die Fluth die Wucht der Stürme bricht,
Sah man den Grund bald fallen und bald schwellen.

Längst ist der Boden kalt, verbrannt und kahl,
Seit seiner Gluth entströmte manch Jahrtausend!
Wir aber ziehn durch manch zerrissen Thal,
Wo durch der Urzeit trotz'ge Klippen brausend
Ein wildes Berggewässer schäumend tönt,
Bald durch die Klüfte kühn im Sturze sausend,
Bald Mühlen treibend. Starr und burggekrönt
Schaun hohe Felsen rings, nackt, einsam, düster;
Statt durch den Wald, der frisch den Blick versöhnt,
Zieht durch das Haidekraut des Wind's Geflüster.

Tiefernst und stumm und kalt ist hier die Welt
In diesen öden unfruchtbaren Weiten, —
Leblos liegt selbst das blaue Himmelszelt, —
Du glaubest über Trümmer rings zu schreiten.
Es scheint, als klagte selber die Natur,
Daß sie erlebt hier wonnevollre Zeiten;
Schmückt auch ein Baum das Thal, ein Feld die Flur,
Siehst du vom Berg fruchtreichre Länderstrecken,
Das alles gleicht den Efeuzweigen nur,
Die liebend grün sich um Ruinen strecken.

Was hier dich anweht, ist ein trübes Herz,
Das starr verharrt, zerrissen und zerschlagen,
Das nur im Waldbach weint den lauten Schmerz,
Sonst alle Hoffnungen zu Grab getragen;
Es ist des Alters leblos dürre Pein,
Die schwärmend träumt von goldnen Jugendtagen. —
Hörst du den Geier durch die Lüfte schrein?
Es ist, als höhnt' er rauh des Landes Schmerzen. —
Bedarfst du Trost, so wandre hier allein:
In trüber Landschaft wächst der Muth dem Herzen.

Schau dort ins Thal! Wir sind am Laacherse. —
Ob rings die Höhn auch grüne Wälder krönen:
Hier wohnt ein tiefes unnennbares Weh,
Klaglieder hörst du durch die Buchen tönen.
Man sagt, daß er vor Zeit ein Krater war,
Feu'r spie die Erde hier mit grausem Stöhnen;
Jetzt liegt er still, tiefblau, durchsichtig, klar,
Das hohe Schilf umflüstert rings das Ufer,
Und drüber fliegt der Wasservögel Schaar,
Ein ferner Hirt ist hier der einz'ge Rufer.

Es blickt in ruhiger Beschaulichkeit
Das ernste Kloster durch die grünen Schlüfte;
Die Kirche, welche ein Jahrtausend weiht,
Ragt vielgethürmt in einsam stille Lüfte;
Ihr Glockenschall klingt nicht ins Land hinaus,
Der ernste Ton verhallt in nahe Klüfte.
Fürwahr, hier fand ein friedenvolles Haus,
Wer schmerzdurchwühlet mit der Welt gebrochen;
Hier sühnte wohl der herbste Gram sich aus,
Wo herbern Grams stets die Natur gesprochen!

An diesen Orten hab' ich oft geweilt,
Naturversunken und der Welt vergessen.
Wenn hier der Schwächling rasch von dannen eilt,
Der Starke kann die Kraft des Geistes messen
Genüber dieser großen Einsamkeit;
Mag sie den kleinen Eigensüchtling pressen,
Der selbstbewußten, edeln Seele leiht
Sie höhern Flug im Reiche der Gedanken;
Sie fühlt mit innerm Stolz, wie hoch und weit
Sie überraget aller Schöpfung Schranken!

Auch dort die Höhe, wo roth die Haide blüht,
Wo immergrün Wachholderstauden ragen,
Die Schlehe reift, die Hagebutte glüht,
Hab' ich durchstreift an manchen schönen Tagen;
An tiefen Maaren ruht' ich, trüb im Sinn,
An manchem Wildbach mußt' ich Sprünge wagen,
In armen Dörfern legt ich still mich hin
Zum frohgesunden Schlaf nach rauhen Wegen;
Denn stets ging mit mir als Begleiterinn
Der Geistesruh beschaulich stiller Segen.

Oft sühnte weiterhin mich die Natur:
So freuen uns im Sandland die Oasen!
Aus düsterm Haidegrau sah manche Flur
Von Korn und Oel gleich schimmernden Topasen,
Auf üpp'gen Weiden hielten Heerden Rast,
Ich hörte dort den Hirtenreigen blasen.
Es warf der Wandrer ab des Tages Last:
So streckt in öder Wüste wohl die Glieder,
Wer heimathlos dort zieht, ein flücht'ger Gast,
Begrüßen ihn Quell, Palmen, Vogellieder!

Doch was am meisten immer mich entzückt:
Das Menschenantlitz, als des Lebens Blüthe,
Erglänzte mir, beglückend und beglückt,
Mit Augen, sprechend von des Herzens Güte,
Mit Stimmen, die enthüllt in tiefem Klang
Gediegnes Gold aus lauterem Gemüthe!
O, wandert alle Oeden nur entlang,
Wo Menschen sind, da könnt ihr nicht verarmen!
Es wird auch hier auf manchem stillen Gang
An warmen Herzen euer Herz erwarmen!

Wolfgang Müller.

Die Burgruinen.

Wand'rer, schau' die höchsten Spitzen
Jener schroffen Felsenhöh'n,
Zu der Edeln stolzen Sitzen
Waren einst sie ausersch'n.

Wie der Adler baut sein Neste,
Wie er kühn in Lüften schwebt;
So der Ritter seine Veste,
Wo er über's Thal sich hebt.

Hohe Thürme, Riesenwerke,
Die auf Felsenstirnen steh'n,
Kann sie altern, eure Stärke,
Kann die Zeit euch stürzen seh'n?

Doch, wo wäre, was nicht schwände
Nichtig in der flücht'gen Zeit,
Wo, daß ich sie suchend fände,
Dauer einer Ewigkeit!

Seh' vom Thurm kein Fähnlein weh'n,
Seh' nicht Knapp mit Schild und Speer,
Seh' zum Kampf nicht Ritter geh'n; —
Ach, die Burg ist öd', ist leer!

Such' umsonst die Waffenhalle,
Such' umsonst den Rittersaal,
Wo bei der Trompeten Schalle
Froh einst kreiste der Pokal.

Schuttbegraben liegt die Stelle,
Wo die Lanz der Ritter schwang;
Eingestürzt ist die Kapelle,
Wo er fromme Lieder sang.

Um der Thürme nackte Spitzen
Schwärmt der Sperber mit Geschrei,
Und in dunklen Mauerritzen
Steckt die Eul' vor'm Lichte scheu.

Graue Denkstein' seid ihr Trümmer,
Von der Sonne Licht erhellt;
In des Mondes bleichem Schimmer —
Schatten aus der Geisterwelt.

J. H. Schmitz.

Auf der Nürburg.

(Lebensknospe.)

Es faßt mich ein gewalt'ger Schauer
Hoch auf der Vorzeit hohem Mal;
Hier oben schau ich Todestrauer,
Doch reges Leben dort im Thal.

Ha! so ergeht es auch im Leben:
Im Thale sieht man stilles Glück;
Doch auf den Höhen Schmerz nur weben —
O! bleib im Thal, mein heißer Blick.

Th. von Cederstolpe.

Die erloschenen Feuerberge der Eiffel.

Seht ihr die Kegelberge ragen? —
D'rinn hat in dunkler Vorzeit Tagen
Ein mächtig Feuer laut getobt
Und seine Riesenkraft erprobt.

Die Erde bebt' in ihren Gründen,
Es stiegen auf aus Feuerschlünden
Rauch, Asche und Gestein voll Gluth
Und donnernd kam die Lavafluth.

Doch wie ihr Berge ausgewüthet,
Da ginget ihr zur Ruh' ermüdet,
Und der Verwüstung — schrecklich, wild! —
Entstiegen Wald und Fruchtgefild.

Und hier, wo einst aus tiefstem Grunde,
Wie aus der Hölle schwarzem Munde
Das Eingeweid' der Erde floß
Und sich verheerend rings ergoß:

Da ruht der klare Wasserspiegel,
Da taucht die Ent' und schwingt die Flügel,
Da zieht der Fisch auf nasser Bahn,
Da streicht am Schilf der Fischerkahn.

J. H. Schmitz.

An die Eiffelflüßchen.

Ihr Flüßchen seid mir insgesammt gegrüßt,
Die ihr vom eiffler Hochgebirge fließt,
So silberhell und rein;
Bald Auen tränkend bei uns weilt,
Bald schäumend durch die Thäler eilt,
Zur Mosel und zum Rhein.

Schön seid ihr, wo ihr wallend Wiesen tränkt
Und einen Gräserreichthum ihnen schenkt,
Der Heerden hold anlacht;
Schön seid ihr, wo in Felsenschlucht
Ihr euch den Durchgang brausend sucht,
Und hauf't in Waldesnacht.

Zwar schaut auf eu'rer Fluth kein Schiff das Aug',
Dem seine Segel schwellt des Windes Hauch
Zum fernen Handel auf;
Doch dient die Fluth mit ihrer Stärk'
Gar manchem fleiß'gen Räderwerk
Bei ihrem Schlangenlauf.

Auch wenn des Eises Panzerkleid euch deckt,
Bis Wärme eu're starren Wellen weckt,
Seid ihr nicht minder schön;
Der Knabe tanzt auf ehrnem Schild,
Bis krachend er zerbricht, und wild
Hin seine Schollen geh'n. *)

J. H. Schmitz.

Eifflandschaft.

Des Mittags Gluthen wallen
Auf ödem Haideland,
Vermorschte Steine fallen
Herab die Felsenwand.

---

*) Diese letzte Strofe ist mit Abänderungen einem andern Gedichte entnommen. J. H. S.

Der Habicht kreis't in Lüften
Hoch ob demselben Ort;
Die Berge zieh'n in Düften
Weit in der Ferne fort.

Tief unten in den Büschen
Jagt sich der Winde Chor;
Unheimlich blickt dazwischen
Das düstre Maar hervor.
Kein Blei hat's je ermessen,
Starr liegt's und regungslos,
Wo sonst des Feuers Essen
Geglüht in Bergesschooß.

Das Kirchlein steht daneben
In banger Einsamkeit;
Des Abgrunds Geister schweben
Herauf bei nächt'ger Zeit.
Der Wandrer zieht vorüber
Am Kreuz mit frommem Gruß;
Das Dörflein winkt herüber
Fern an des Berges Fuß.

Ruinen hangen droben
Von einem alten Schloß;
Die Pracht ist längst zerstoben,
Das Leben, reich und groß.
In tiefem, tiefem Schweigen
Kommt neu die Zeit und geht:
Der Vorwelt lichte Reigen
Sind längst vorbeigeweht.

Ernst Floris.

Auf der Straße.

(Fußreise-Skizze in der Eifel.)

Berg auf und ab, der Straße nach,
Durch Feld und Wald und Haide,
Nur ärmliche Hütten, kein Schieferdach,
Doch überall freundliche Leute.

Die Zeit ist schlecht bei ihnen; — jedoch
Sie wünschen „gut Zeit" uns Allen;
Sie tragen geduldig das harte Joch,
Das ihnen hienieden gefallen.

Friedrich Herrmann.

Eine Landstadt.

Windschiefes Häusergerümpel
Und kleine Fensterlein,
Auf grasbewachs'nem Platze
Holpriges, altes Gestein.

Die Mädchen sind sittig erzogen,
Die Bälle besuchen sie nicht,
Dem Thee nur sind sie gewogen,
An Jungfern es dort nicht gebricht.

Am Pulte hocket der Krämer
In filosof'scher Ruh',
Schmaucht Knaster aus eig'ner Fabricke,
Macht Pfefferdütten dazu.

Vor'm Kaffee sitzet der Senior,
Regiert dabei Haus und Stadt,
Und lies't von vergangener Woche
Das neu'ste Zeitungsblatt.

Ein alter Schnurrbart stürmet
Zum hundertstenmal die Batt'rie,
Nur einer horchet geduldig —
Ein Pudel — das arme Vieh!

Da humpelt und raffelt die Mallpost
Heran auf schlechtem Gestein',
Und bringt in das trau'rige Weben
Ein lustiges Leben hinein.

Die Hühner, Gänse und Enten,
Die Bettelkinder dabei,
Die nehmen's gewaltig übel,
Erheben ein großes Geschrei.

Beim Hörnerklange da regt's sich
In manchem verödeten Haus,
Und manche verwelkte Gestalten
Die gaffen zum Fenster heraus.

Und manches frische Gesichtchen
Springt von der Arbeit empor,
Und blickt — eine blühende Rose —
Hinter Blumentöpfen hervor.

Und ferne verklingen die Töne —
Wie längst entschwundenes Glück —

Still kehret das Mädchen zur Arbeit,
Der Krämer zur Dütte zurück. — *)

Unser Heimathland.

Das Land, das zu den Wolken strebet,
In dem sich frei das Aug' ergeht;
Das Land, wo Berg an Berg sich hebet
Und eine reine Luft stets weht:
Das hochgeleg'ne Land
Ist unser Heimathland.

Das Land, in dem viel tausend Quellen,
So rein und klar, im Grund ersteh'n
Und Bäch' und Flüßchen, voll Forellen,
Durch Anger hin und Auen geh'n:
Das wasserreiche Land
Ist unser Heimathland.

Das Land, das Eich' und Buche decket,
Der Eisenschmelzen Feuer nährt,
Im dichten Forst das Wild versteckt,
Und Wolf und Eber Schutz gewährt:
Das wälderreiche Land
Ist unser Heimathland.

*) Wer denkt nicht unwillkürlich beim Lesen dieses Gedichtes an ein oder das andere kurkölnische oder kurtrierische Amtsstädtchen z. E. Adenau, Daun. Wer hat dieß nicht erlebt auf einer Postreise durch die patriarchalische Eiffel. H.

Das Land, das einen vollen Segen
Von jenem Erz' im Schooße trägt,
Was Gold an Werth ist überlegen,
So man's nach seinem Nutzen wägt:
Das eisenreiche Land
Ist unser Heimathland.

Das Land der Füll' an Ueberresten
Der Römer- und der Ritterzeit;
An kühnen Bauten, stolzen Vesten
Und Sagen der Vergangenheit:
Das thatenreiche Land
Ist unser Heimathland.

Das Land, wo man der Väter Sitte,
Der Väter Glaub' und Tugend ehrt,
Und unter'm Dach der ärmsten Hütte,
Ein Gast, ruht wie am eignen Herd:
Das tugendreiche Land
Ist unser Heimathland.

Das Land, in dem ich stets will leben,
Dem ich verdanke Gut und Hab',
Auf dessen Wohlfahrt zielt mein Streben,
In dem ich ruh'n will einst im Grab:
Das Land, der Väter Land,
Bist du — mein Eiffelland.

J. H. Schmitz.

Meine Heimath.

Land der Heimath, Land der Eiffel!
Liebend schlägt mein Herz dir zu!
Unter Deutschlands vielen Gauen
Bieten wen'ge sich zu schauen
Reich an Erzen, so wie du.

Land der Heimath, Land der Berge,
Stolzer schlägt mein Herz dir zu!
Recht und Freiheit hört' ich preisen
Dort und hier — trotz allem Gleißen
Ist kein Land so frei — wie du.

Land der Heimath, Land der Eiffel!
Treulich wallt mein Herz dir zu!
Denn in deines Volkes Mitte
Wohnt noch alte, biedre Sitte,
Ihr Asil und Schirm bist du.

Land der Väter, Land der Heimath!
Allem Fremden schwör' ich ab!
In dir will ich — für dich leben,
Rastlos wirken, rastlos streben,
Und in dir sei einst mein Grab.

Eiffel-Lied.

Mein Herz, warum so traurig,
Und wozu das Weh und Ach?
S'ist ja schön im fremden Lande;
Herz, mein Herz, was fehlt dir doch?

Was mir fehlt? Mir fehlet Alles,
Fühle so verlassen mich;
S'ist wohl schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nicht!

In die Eiffel möcht' ich wieder,
Wenn auch rauh sie ist und kalt,
Sind die Leute doch so freundlich
Und so bieder, Jung und Alt.

Möcht' die Berge wiedersehen
Und die grünen Thäler d'ran,
Wo auf Felsen sich erheben
Burgruinen, himmelan.

Wo in großen Eichenforsten
Und im dunkeln Fichtenhain
Wölf und Eber ruhig hausen,
Hirsch und Rehe springen d'rein.

Möcht' so gerne wieder hören,
Wenn der Hirt zu Berge treibt;
Und sein Horn im Thal ertönet,
Daß kein Rind zurück ihm bleibt.

Möcht' die Hämmer wieder hören,
In die Eisenöfen seh'n,
Wo die Funken mächtig sprühen,
Sich die Räder rauschend dreh'n.

Keiner liebt mich in der Fremde,
Niemand drückt mir warm die Hand;
Mädchen freundlich mich anlächeln
Nur daheim im Eiffelland.

D'rum zur Heimath möcht' ich wieder,
Wo ich glücklich war als Kind;
Möcht' die Freunde wiedersehen,
Die mir unvergesslich sind.

Das Verlangen nach der Heimath,
Nach der Eiffel, quält mein Herz,
Und was And're immer freuet,
Mehrt nur meinen Heimathsschmerz.

Des Eifl'lers Heimweh.

Wie gerne möcht' ich wandern zu jenen Hügeln hin,
Wo ich als Kind einst spielte mit freiem, frohem Sinn.
Wie gerne möcht' ich weilen in unserm kleinen Thale,
Wo um des Dorfes Linde beim hellen Mondesstrahle,
Die Mädchen singend tanzten den alten Ringelreih'n,
Und Knaben lustig sprangen mit frohem Jugendschrei'n.

Noch schwebt um mich entzückend der Kindheit säl'ger Traum,
Noch hör' der Mädchen Lieder ich unterm Lindenbaum;
Und wehmuthsvolles Sehnen drängt mich im fremden Lande,
Nur einmal möcht' ich sehen das Haus am Hügelrande,
Wo ich mit Nachbars Gretchen die ersten Veilchen fand,
Und an dem Bache sitzend sie ihr zum Strauße band.

Wohl seh' ich in der Fremde viel Schönes um mich her,
Durchwand're reiche Städte, seh' Berge und das Meer,

Doch find' ich nicht die Hügel, nach welchen ich mich sehne;
Hör' nicht der Heerden Läuten *) und nicht des Hirten Töne,
Hör' keine Hämmer pochen in einem grünen Thal,
Und seh' nicht Burgen glänzen im Abendsonnenstrahl.

Drum möcht' ich gerne sterben in meinem Heimathland;
Möcht' gern begraben werden an jener Felsenwand,
Wo über grüne Matten der Gießbach stürzt hernieder,
Dann säng' des Dorfes Jugend an meinem Grabe Lieder.
Und schlummernd würd' noch hören ich manches Hirten Sang,
Und Hämmer hört' ich schlagen das ganze Thal entlang.

J. M. Lauer.

---

*) In einigen Gegenden der Eiffel werden den Ziegen, Kühen u. s. w., welche mit der Heerde gehen, Schellen an den Hals befestigt. H.

Buchdruckerei von J. Hildenbrandt in Coblenz.

Eifelbibliothek Mayen
00156226